UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
BOOKSTACKS

CENTRAL CIRCULATION AND BOOKSTACKS

The person borrowing this material is responsible for its renewal or return before the **Latest Date** stamped below. **You may be charged a minimum fee of $75.00 for each non-returned or lost item.**

Theft, mutilation, or defacement of library materials can be causes for student disciplinary action. All materials owned by the University of Illinois Library are the property of the State of Illinois and are protected by Article 16B of *Illinois Criminal Law and Procedure*.

TO RENEW, CALL (217) 333-8400.

University of Illinois Library at Urbana-Champaign

FEB 15 2000

MAY 30 2001

When renewing by phone, write new due date below previous due date. L162

A. M. Frey / Sölneman

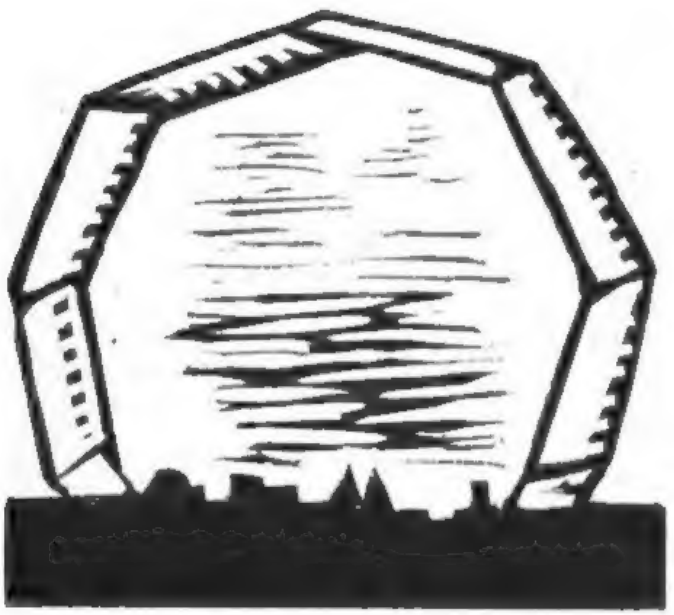
Solneman

der Unſichtbare

Roman von A. M. Frey

Mit 13 Holzſchnitten von

Otto Nückel



Delphin-Verlag München

Dieſes Werk wurde bei Mänicke und Jahn in Rudolſtadt gedruckt.
Fünfundſiebzig Exemplare wurden als Vorzugsausgabe
auf Bütten abgezogen, numeriert, vom Verfaſſer
ſigniert und in Ganzleder gebunden; ſie enthal-
ten je eine Folge vom Künſtler ſignierter
Handabzüge der dreizehn Holzſchnitte
des Buches auf Chinapapier.

Copyright 1914 by Delphin-Verlag Dr. Richard Landauer, München

834 F896
Oe

Dem Maler

Leopold Durm

zugeeignet

An einem Wintermorgen erſchien ein Mann, vom Kopf bis zu den Füßen in einem Blaufuchs, deſſen Haare er nach außen trug, auf dem Rathaus und begehrte das Oberhaupt der Stadt zu ſprechen. Der Glasklumpen

Der Türhüter muſterte den Mann und beſchloß nach einigem Zögern, nicht kurzerhand ihn abzulehnen, ſondern zu Erklärungen ſich herbeizulaſſen. Der Fremde hatte etwas von einem gutmütigen Wunderdoktor oder Jahrmarktszauberer in Wohlhabenheit; er trug gelbe lange Locken, einen weißen Bart, eine rot überhauchte Brille.

„Was wollen Sie! Sind Sie Bittſteller!“ fragte der Pförtner und bedrohte mit den tabakſchwarzen Höhlungen ſeiner großen Naſenlöcher den kleinen Mann unter ſich.

„Doch wohl nicht,“ ſagte der.

„Was denn!“ verhörte der andere weiter. „Wollen Sie um Erlaubnis für Schauſtellunternehmungen nachſuchen! — Gut. III. Stock, Gang 3, Zimmer 333.“

„Bequem. Leicht zu merken,“ billigte der Fremde und hob dann die dünne Stimme, die merkwürdig feſt klingen konnte. „Aber geht mich nichts an. Will — ſag' es zum letztenmal — den Oberbürgermeiſter ſprechen.“

Der — — Herr Oberbürgermeiſter, erklärte der Türhüter ſtreng und betonte nach einer Schnupfpauſe das „Herr“, ſei nicht ſo ohne weiteres zu erreichen, und ob dem Herrn nicht der dritte Bürgermeiſter genüge.

„Nein,“ ſagte der Fremde.

„Dann vielleicht der zweite.“

„Auch der nicht,“ entgegnete der Fremde.

Dann müſſe er nachmittags wiederkommen. Der Herr Oberbürgermeiſter habe Sprechſtunde von vier bis fünf Uhr. —

Der Fremdling erſchien des Nachmittags wieder. Nun eröffnete der Türſteher ihm, daß er ſich für den nächſten Tag anzumelden habe. Gleich werde nie jemand vorgelaſſen. Und wie ſein Name ſei!

Der Fremde ſchien auf dieſe Wendung vorbereitet, reichte dem Beamten ein verſchloſſenes Papier, ſagte, alles Nötige ſtände darin, man möge den Brief dem Oberbürgermeiſter übergeben. Morgen um vier Uhr ſei er da,

um als erſter vorgelaſſen zu werden. Ging, ohne Gegenäußerungen ſich anzuhören.

Der Oberbürgermeiſter fand folgendes in dem Brief:

„Geehrter Herr! Wünſche Sie in einer Sache zu ſprechen, die gleich wichtig iſt für mich wie für Sie, das heißt für die Stadt. Erſparen Sie es mir, meinen Namen zu nennen — habe die Marotte, ihn zu verbergen. So wie es Menſchen gibt, die ſich nicht in ihre Geſchäftsbücher hineinriechen laſſen, in ihre Liebesbriefe, in ihr gelebtes Leben. Auch nicht in ihr noch zu lebendes. Ganz einſame Gegenwart ohne Titel und Geſchrei. — Bin nachmittags zur Stelle."

Oberbürgermeiſter Bock überlegte. Schlimmſtenfalls hatte er es mit einem Irrſinnigen zu tun. Er fand ſich begierig, den Schreiber dieſer ſteilen hochgetürmten Buchſtaben kennen zu lernen. Die wenigen Sätze füllten vier Seiten eines großen Briefbogens. Etwas Rätſelhaftes ging aus von der violetten Tinte — Geſicht und Atem einer unbekannten Welt ſchienen darin verſteckt.

Punkt vier Uhr kam er. Dem Unterbeamten, der ihn melden wollte, nahm er die Tür aus der Hand und trat ein. Er verbeugte ſich kurz und vollendet. Im Stehen, während er den Pelz zurückſchlug, ſagte er: „Freut mich, Sie zu begrüßen. Klar meine Abſicht: wünſche den ſtädtiſchen Park zu kaufen. Dies der erſte Punkt. Der zweite: biete der Stadt für das Objekt dreiundſiebzig Millionen. Darf ich bitten, dies an entſcheidender Stelle vorzutragen. Hole mir Antwort — nächſte Woche," und er wollte ſchon wieder zur Tür.

Der Oberbürgermeiſter glaubte ſeine Vermutung, einen Geiſteskranken vor ſich zu haben, beſtätigt. Trotzdem hielt er den Gehenden zurück. Er dachte an die Rieſenbuchſtaben des Briefes, ſah einen kleinen ſchlanken Mann, zart beinahe, dem irgendwie dennoch dieſe Rieſenſchrift vollkommen angemeſſen war, — und er wollte mehr von dem Fremden hören.

„Erlauben Sie," ſagte er, „mir iſt nicht klar, worauf dieſe Scherze hinaus ſollen. Wollen Sie ſich erklären." Dabei ſah er prüfend in eine roſa Brille, hinter der nichts zu entdecken war als die Anzeichen einer gewiſſen Milde. Doch lag dieſe wohl mehr in der Farbe der Gläſer.

Der Fremde ſchwieg einen Augenblick. „Mir iſt ernſt," ſagte er dann. „Iſt aber Ihr gutes Recht zu zweifeln — daran, daß ich dreiundſiebzig Millionen be-

ſitze und mehr. — Wie ſoll ich beweiſen! Habe kaum zehn Mark bei mir; die dürften nicht genügen.“

Er ſah umher, kramte in den Taſchen. „Vielleicht genügt dieſer Stein,“ ſagte er dann und warf ein fauſtgroßes Stück Kriſtall auf den Schreibtiſch. Die ſcharfen Ränder hackten ein Loch in den grünen Überzug.

Den Oberbürgermeiſter ärgerte das Loch. „Was ſoll es mit dem Glasklumpen!“ fragte er.

„Zeigen Sie ihn einem Juwelier. Der wird Ihnen etwas erzählen. Ich übergebe den Klumpen ohne Sorge; weiß, Sie ſind ein Ehrenmann; Ihre Stellung verbietet Ihnen ſchon, etwas anderes zu ſein,“ und er lachte, — der Oberbürgermeiſter wußte nicht recht, ob es ein ſpöttiſches Grinſen war, und wußte auch nicht, ob er ſich geſchmeichelt fühlen ſollte oder vor den Kopf geſtoßen.

Der Fremde hatte ſchon die Tür in der Hand. „Auf nächſte Woche. Dreiundſiebzig Millionen. Adieu.“

Allein gelaſſen, reckte Bock ablehnend die Hand. „Komödie,“ ſagte er. Immerhin war er darauf aus, eines Juweliers Meinung über das glasharte, durchſichtige Ding zu hören. Er ſandte einen Diener zu dem Nächſtbeſten.

Der ſchrieb mit zitternden Händen auf eine Viſitenkarte:

„Einem hochzuverehrenden Oberbürgermeiſterlichen Amt teile ganz ergebenſt mit, daß vorgelegtes Objekt ein ungeſchliffener Diamant reinſten Waſſers iſt, von einer Größe, wie die Welt zuverläſſig keinen zweiten beſitzt. Den unermeßlichen Wert auch nur annähernd kalt abzuſchätzen, fühlt ſich infolge tiefer ſeeliſcher Erſchütterung augenblicklich außerſtande der Obige.“

* * *

Alfred Brunner

„Nehmen Sie dieſen Stein zurück. Er fällt mir ſozuſagen vom Herzen,“ erklärte der Oberbürgermeiſter dem Fremden bei deſſen nächſtem Beſuch. „Die Stadt möchte nicht länger die Verantwortung tragen, ihn zu hüten. Kein Kaſſenſchrank ſchien mir feſt genug. Wiſſen Sie, wieviel er wert iſt!“

„Nein, Nebenſache,“ ſagte der Fremde und ſtreichelte den Diamanten wie ein folgſames Tier. „Aber er hat ſeine Pflicht getan, — braver Stein! Guter Be-

fähigungsnachweis!“ — und er ließ ihn gleichmütig in die Taſche gleiten. — „Unſer Geſchäft — wie ſteht es damit?“ fragte er dann.

„Hochverehrter Herr!“ ſagte der Oberbürgermeiſter. „Sie werden zur Genüge wiſſen, daß die Entſcheidung am wenigſten von meiner Perſon abhängt. Der beratende und verwaltende Körper der Stadt hat über den Fall zu befinden. Im allgemeinen ſteht man ihm, ſo außergewöhnlich er iſt, doch nicht ganz ablehnend gegenüber.“

„Hauptſache,“ warf der Fremde hin.

„Wenn auch“, ſchränkte der Oberbürgermeiſter ein, „viele und ſtarke Stimmen allerſchärfſtens dagegen ſich erheben.“

„Deshalb“, ſchloß der andere, „klar meine Forderungen: Gegen den Kaufpreis, bar bezahlt —“

„Wie, bitte?!“ durchbrach ihn Bock, und ſeine Augäpfel berührten die Brillengläſer.

„— bar bezahlt,“ fuhr der Fremde fort, „verlange die Abtretung des Parkes zuſamt den Bäumen, dem Raſen, den Waſſerläufen und Brücken, dem griechiſchen Tempel, den Ruhebänken, den Raſengittern und dem Entenbeſtand. Die Schwäne ſtelle der Stadtverwaltung zur Verfügung. Schwäne liebe ich nicht.“

„Ganz wie Sie wünſchen,“ ſagte der Oberbürgermeiſter entgegenkommend. „Nun regen ſich aber auch Forderungen von unſerer Seite: nämlich Auskünfte darüber —“

„Halt,“ rief der Fremde, „keine Auskünfte. Gegen niemanden und über nichts. Dagegen freiwillig dies: der Baumbeſtand, die Waſſerläufe bleiben erhalten. Gebäude zu errichten ſteht mir frei. Waſſerläufe, Wege zu ändern, ſteht mir frei. Abzuholzen ſei nur ſo viel gewährt, als nötig iſt, um das Gelände mit einer dreißig Meter hohen Mauer einzuſchließen.“

„Wie, bitte?“ fragte Bock faſſungslos.

„Da die Häuſer am Park entlang, wie ich mich vergewiſſert habe, eine äußerſte Höhe von ſechsundzwanzig Metern beſitzen, das Dach eingerechnet. Ich will allein ſein. Wenn Sie ein Zimmer mieten — wollen Sie ſich vom Nachbarn ins Bett ſchnüffeln laſſen?“

„Alſo keine Terrainſpekulation. Sie wollen nicht bauen?“

„Bauten für meine perſönlichen Bedürfniſſe errichten zu können, beanſpruche ich.“

„Aber Sie planen nicht, unſerer Stadt einen neuen Stadtteil anzugliedern!“ forſchte der Oberbürgermeiſter. „Oder“, frug er erſchrocken, „ſind Sie Theoſoph und wollen ein Reich gründen!“

Der andere ward ungeduldig. „Kurz — will mich vergraben — unſichtbar,“ ſagte er barſch.

Bock, der von der merkwürdigen Art des Fremden alles erwarten zu müſſen glaubte, meinte unſicher: „Wie, bitte! Sie wollen — ſich wirklich eingraben laſſen!“

Der andere ſchlug mit der kleinen Fauſt auf den Tiſch. „Meine Sache!“ krähte er gereizt. „Sollte mir's einfallen —: werde niemanden um Erlaubnis anflehen.“

„Alſo wirklich keine großen Gründungen! Vielleicht induſtrieller Art!“ wagte Bock noch einmal zu forſchen.

„Nichts von allem. Dies meine Garantien: Verpflichte mich, ſchwarz auf weiß, zur Einhaltung deſſen, was zugeſichert wird.“

„Dann“, atmete der Oberbürgermeiſter auf, „kann die Stadt immerhin ernſthafter dem Projekte in die Augen ſehen.“

„Gut. Wann die Entſcheidung!“

„Sie geht ihren ſicheren Weg und braucht ihre gute Zeit. Darf ich Ihnen Nachricht geben, ſollte der Zeitpunkt zum Eintritt in feſtere Verhandlungen überhaupt herankommen! Allerdings —“ und der Oberbürgermeiſter lächelte lüſtern, „müßten wir endlich Ihren werten Namen kennen lernen.“

„Wohne im ‚Roten Hahn‘. Laſſen Sie den Herrn mit dem Blaufuchspelz nach außen — oder den mit dem Glasbrocken in der Manteltaſche rufen.“

„Es geht nicht, hochverehrter Herr, es geht wirklich nicht auf die Dauer,“ klagte Bock. „Wie können wir ſpäter Urkunden gültig abfaſſen, wenn wir Ihren Namen nicht kennen.“

Der Fremde zögerte noch. Er wollte wiſſen: „Iſt es unumgänglich notwendig, ihn anzugeben!“

„Unumgänglich,“ ſagte der Oberbürgermeiſter feierlich.

Der Fremde beſann ſich — ſo wenigſtens ſah es aus, fand ſein Gegenüber —

und ſagte dann langſam, und er lächelte dabei, als entſchleiere er Koſtbares: „Hciebel Solneman“.

Da der Oberbürgermeiſter hilflos war, buchſtabierte er und erklärte freiwillig, Hciebel ſei eine Abkürzung, beſſer eine Umgeſtaltung von Iſabellus und einem chriſtlich getauften Negerſtamme der Oſtküſte Afrikas entnommen. Das H vor dem C bedeute, daß man das C vor dem I wie ein K zu ſprechen habe. Übrigens in Solneman die Endſilbe nur mit nur einem N; ſie habe nichts mit dem deutſchen Wort „Mann“ zu tun.

Bock malte eigenhändig die ſchwierige Reihenfolge der Buchſtaben auf ein Blatt Papier.

Dann verabſchiedete ſich Hciebel Solneman.

Dem Oberbürgermeiſter war gar nicht gegenwärtig geweſen, daß Solneman doch im Hotel ſchon längſt hatte ſeinen Namen nennen müſſen. Aber es ſtellte ſich heraus, daß er dort den Namen Alfred Brunner angegeben hatte. Solneman erklärte, zur Rede geſtellt, dieſer Name ſei eine platte Erfindung von ihm, die nur bezweckte, ſeinen ungern genannten wahren Namen zu verbergen.

Er wurde wegen falſcher Namensangabe zu fünf Mark Strafe verurteilt.

* * *

Beratungen

Die Berater des Wohles der Stadt ballten ſich in zwei Haufen. Die einen rumorten gegen Solneman. Die anderen meinten, man könne doch in Gottesnamen vielleicht für eine anſtändige Summe dem verrückten Kerl den Park abtreten. Garantien gegen Übergriffe müſſe man allerdings haben; die aber ſeien urkundlich zu bekommen. Der neue Park im Nordnordweſten der Stadt, gut herangewachſen, genüge für die Bevölkerung. Kinderwagen könne man dort ſo ſanft wie im alten ſchieben, Liebespaare ſeien durch Büſche nicht weniger ſorgſam geſchützt, Vögel flöteten hier wie dort, und hier wie dort ſei der Frühling am Werk, der Sommer und überhaupt jede Jahreszeit. Und der alte Park bleibe ja Park; die Sauerſtoffabrik der Stadt werde nicht angetaſtet.

Dagegen ſtemmten ſich Solnemans Feinde mit Einwürfen wie: Man ſolle dem Ausländiſchen, dem Hergeſchneiten doch nicht über den Weg trauen. —

„Garantien! Und wenn er nach Petroleum bohrt und welches findet und die ganze Stadt verſänkert! Wie! Oder wenn er gefährlichen Erfindungen nachſpürt, und alles fliegt eines Tages in die Luft, das Rathaus auch und die Weinſtuben und alle Bierlokale! — Kann man denn ſo einem Menſchen über den Weg trauen! Wie! Vielleicht hat er heimtückiſch Goldadern im Park entdeckt. Er betrügt uns vielleicht um Dinge, die ihm niemals zufallen können kraft Geſetzes. — Wohl möglich das mit dem Gold! Meine Frau ſagte vor einem Vierteljahre ſchon, etwas Glänzendes ſei ihr auf dem Wege zum See ſeitlich im Geſtein aufgefallen — wie eingeſprengt in den Block, der dort liegt, Sie wiſſen ſchon, wo, meine Herren.“

Aber die anderen meinten, man dürfe ſträflich nicht außer acht laſſen: die dreiundſiebzig Millionen. Hier läge der Grund, auf die Kaufvorſchläge, wenn auch mit einer leiſen Kühnheit, einzugehen. Geld brauche man ſo nötig: für das neue Fürſtendenkmal vor allem. Auch der Gemahlin des regierenden, wie der des verfloſſenen hohen Herrn — dieſen beiden allerhöchſten Frauen könne man endlich ihrer Würdiges errichten. Desgleichen dem im zarteſten Kindesalter verſtorbenen Erſtgeborenen und ehemaligen Thronerben des Landes, womit eine höchſt ſinnige Ehrung, wie ſie noch keine Stadt — ja, vielleicht der ganzen Welt! — beſäße, verwirklicht werden möchte. — Sodann ſei es möglich, einen Fond zu gründen, der die Koſten der Stadtausſchmückung aller künftigen Jahre decke. Die häufigen Beſuche in- und ausländiſcher Majeſtäten würden dadurch nur noch reger — ein kaum zu ermeſſender Gewinn für die Stadt. Zudem ſei jener merkwürdige Mann ſelbſt ein gewaltiger Anziehungspunkt, nicht nur auf Fürſten — auf die geſamte Welt! Deshalb ſchon müſſe man ihn hier feſthalten. Der Fremdenverkehr ſteige zuverſichtlich ins Unſchätzbare, wenn er bliebe. — Auch das mißliche Problem der Arbeitsloſenverſorgung ſei, wenn nicht reſtlos, ſo doch teilweiſe zu löſen: man könne die Zinſen eines zu dieſem Zwecke geſchaffenen Kapitals von einigen zehntauſend Mark, alſo immerhin ein paar hundert Mark jährlich, für die Arbeitsloſen verwenden.

* *
*

Der Flammenhaupt

Der Streit wogte. Unterdeſſen ließ der gewiegte Oberbürgermeiſter auf ſtädtiſche Koſten Solneman beobachten. Aber es war nicht viel herauszubekommen. Im „Koſten Hahn“ bewohnte er ein mäßiges Zimmer des zweiten Stockes. Eine Dienerin war mit ihm. War es eine Dienerin! Jedenfalls bekam man ab und zu eine Negerin in ſeiner Geſellſchaft zu ſehen. Sie war blauſchwarz und ſehr dick und mußte Rieſenkräfte haben. Sie überragte um zwei Köpfe den mittelgroßen Herrn. Ebenſo wie Solnemans Alter war auch ihres nicht zu beſtimmen. Eigentlich ſah ſie aus, wie die Amme dieſes Mannes, der, obwohl im weißen Rauſchebart, den Gang eines Jünglings hatte. Säugte ſie ihn vielleicht heute noch! Nahm er aus ihr unheimliche Kräfte, über die er — man konnte ſich's einbilden — vielleicht verfügte!

Sie wurde von ihm ſehr wechſelvoll behandelt. Ein Abend brachte das Ereignis, daß man Solneman und Negerin in der Fremdenloge des Opernhauſes wahrnehmen konnte. Solneman im Frack, die dekolletierte Rieſin in ſchwerer weißer Seide mit grünen Glanzſternen. Vom wolligen Haupt herab wehte ein grün gefärbter Paradiesreiher unerhörter Güte in die Augen eines aufſtaunenden Parketts. — Aber am nächſten Morgen beobachteten Leute auf dem Markte, wie Solneman hundert lebende Goldfiſche bei Händlern zuſammenkaufte, ſie in einem Eimer durch die Negerin forttragen ließ, aber nicht weit mit ihr kam, da die Rieſin plötzlich ein Ziſchen und Spucken anhub, mit den Händen wie mit ſchwarzen Präſentierbretteren durch die Luft fuhr und ſich erſt beruhigte, als Solneman ſeinen Stock auf ihren breit ausladenden Hüften zerſchlug und ihr den Goldfiſchtreich über den Schädel ſtülpte. Da wurde ſie folgſam, weinte leiſe in das Waſſer, das ihr vom Haupte troff, und ging dumpf dröhnend einen Schritt hinter ihm durch die Straßen.

Rätſelvolle Einkäufe, wie dieſer Erwerb der Goldfiſche, geſchahen manchmal. Er trug nicht gerne Geld bei ſich. Große, wenn auch vereinzelte Käufe, die gänzlich ſinnlos erſchienen, machte er mit Hilfe ſeines Diamanten. Er beſtellte zwei Dutzend elektriſcher Drücker aus Mondſtein mit einem Smaragd als Druckknopf, ließ fünfzehn Bände Schopenhauer in ungegerbte Menſchenhaut — aus China bezogen — binden und an die Adreſſe einer Dame in Port Said ſenden, ſorgte dafür, daß Stiefelleiſten angebohrt und mit Platin gefüllt wurden, kaufte zwei-

unddreißig Jahrgänge der Fliegenden Blätter und ließ ſie von achtzehn Schreibern handſchriftlich in je drei Exemplaren wiederholen, verſah ſich mit ſechs zahnärztlichen Plombiermaſchinen, die vergoldet wurden. — Es ward niemals offenbar, zu welchen Zwecken er derlei Dinge beſchaffte. Und immer, wenn Solneman ſolche Käufe machte in Geſchäften, deren Inhaber ihn perſönlich noch nicht kannten, pflegte er ſich durch ſeinen Stein zu legitimieren, von dem jeder natürlich gerüchtweiſe wußte. Er bekam auf das Vorzeigen des Edelſteines hin unbegrenzten Kredit — bis eines Tages ein Einſichtsvoller mit Hilfe eines Glasſcherbens und falſchen Bartes ihm den Rang ablief. Von jenem Tage an mußte Solneman ſich ſchon entſchließen, braune Scheine in der Weſtentaſche bei ſich zu tragen.

Über ſein früheres Leben, den Urſprung ſeiner Reichtümer, war nichts handfeſtes zu gewinnen. Es gab keine Spuren, die aus dem „Roten Hahn“ weiter zurückführten als bis an die Bahnſteigſperre, an der Solneman ſein Schnellzugsbillett dritter Klaſſe abgegeben hatte.

Solnemans Sprache war ein korrektes, wenn auch ausländiſch klingendes Deutſch. Er hätte aus der Provinz Hannover ſtammen können.

Und niemand konnte beſtimmt behaupten, ihm je ſchon begegnet zu ſein. Einmal meldete ſich zwar ein Menſch, der bekundete, er habe Solneman vor ſieben Jahren in einer belgiſchen Stadt auf einem Jahrmarkt geſehen. Dort ſei der kleine Mann als Flammenkünſtler aufgetreten. Sein Bart, in Spiritus getaucht, brannte lichterloh in zwanzig Vorſtellungen des Tages — ohne je zu verbrennen. Nur immer weißer wurde er, immer mehr vom Feuer ausgeglüht. Aus ſeinen gelben Locken ſprangen kleine Feuerfröſche, winzige Raketen ziſchten auf — der gelbe Wald blieb unverſehrt. „Huſo, das lebende Flammenhaupt“ habe jener ſich genannt. — Und dieſer Nabob hier in der Stadt ſei wohl der gleiche.

Jener Feuerkünſtler habe übrigens plötzlich aus Brüſſel verſchwinden müſſen, da ſchlimme Gerüchte über ihn auftauchten. Es hieß, er habe eine Frau umgebracht. Eines Morgens fand man nämlich in einem Wanderzirkus, der ſich zur ſelben Zeit dort aufhielt, eine Zirkusreiterin hoch über der Manege am Trapez aufgehängt, den zarten Hals in einer Schlinge, die aus der weißſeidenen Binde des Stallmeiſters geknüpft war. Man vernahm den Stallmeiſter als den mutmaßlichen Mörder. Er konnte ſich entlaſten. Er hatte ſchon zwei Tage vor dem

Verbrechen darüber geſchimpft, daß ihm ſeine Halsbinde abhanden gekommen und er in einem Schnupftuch als Krawatte des Abends aufzutreten gezwungen ſei. — Man dachte an eine Selbſtvernichtung. Jedoch dagegen ſprach der ungewöhnliche Aufenthalt der Leiche. Sie war doch wohl betrügeriſcherweiſe an das herabgelaſſene Trapez geknüpft und dann erſt fünfzehn Meter hoch gezogen worden. — Die hartnäckigſten Erklärer aber wiſperten — als Ankläger — gegen Huſo, das Flammenhaupt. Täglich trat er in Gehrock und roter Krawatte auf. Zwei Tage vor dem Tode der Zirkusdame trug er plötzlich eine weiße Halsbinde. Und am Tage nach dem ſchauerlichen Morde ſcheinbar grundlos eine grüne. Nie wieder die weißſeidene!! Einige wollten wiſſen, die Tote ſei ſeine Geliebte — andere ſogar, ſie ſei ſeine heimliche Gattin geweſen. Er ſelbſt repräſentiere ſo eine Art von Blaubart — wenn auch mit weißem Bart. — — Der Fall wurde nicht geklärt. Der Verdächtige verſchwand, gerade als die Beſchuldigungen ſich ſo weit verdichtet hatten, daß die Polizei zugreifen ſollte.

Man ſchenkte dieſen Darlegungen über Solnemans Perſon wenig Vertrauen. Zuverläſſige Auskunft erhielt man eigentlich nur über ſeine Beſchuhung. Sie ſei äußerſt kräftig, verſicherte der Detektiv, — hohe, faſt damenhafte Abſätze ohne Gummiplatte. — Er mußte das wiſſen, denn er hatte eines Tages, da er hinter Solneman her bis in die Toilette gekrochen kam, einen derben Tritt in das Geſäß bekommen.

* * *

Niemandes Beſtechlichkeit

Unterdeſſen erwog man weiter, ob man dem Fremdling den Park abtreten ſollte, dieſen großen prächtigen ſtädtiſchen Garten mit ſeinen weiten Raſenflächen, der den einfach ſtolzen Namen „Bürgerpark“ führte, Park der Bürger. — Die Ausſichten ſtanden nicht gut für Solneman. Man ſaß bei den Beratungen auf gewichtigen Hinterteilen, die ihm nicht wohlwollten, man wölbte Bäuche über verfettete Schenkel, deren Klumpfüße feindlich den Boden ſtampften, man ſchnob und blies gegen ihn.

Man war der Anſicht, dreiundſiebzig Millionen ſeien wohl ein ganz nettes Stück Geld, aber der Nabob könne ruhig noch ein bißchen was darauf legen. Eine Stimme meinte: „Niemals, und wenn er hundert Millionen bietet, ſind wir

ihm zu Willen. Wir ſind nicht feil, wir verkaufen uns nicht.“ — Und ob es denn ſo wichtig ſei, unterſtützte jemand zaghaft den Vorredner, Standbilder und Gedenkſäulen zu errichten, und den Straßen grün-blau-rot-gelb-goldene Feſtgewänder verſchaffen zu können. Ob es nicht zuträglicher wäre, im ſchönen alten Park jederzeit ſich ergehen zu können und die Kinder auf ſeinen breiten Wieſen ſpielen zu laſſen! — „Wenn man obendrein viel Geld bekommt, ſind die Standbilder wichtiger,“ entſchied eine rauhe Stimme, „aber es muß viel Geld ſein. Fraglich, ob die angebotene Summe genügt, — weil ſie doch von einem Narren kommt, der für ſeine Verrücktheiten tüchtig blechen ſoll an vernünftige Leute, wie wir ſind.“

Solneman mußte ahnen, wie es ſtand. Eine Minute vor Eröffnung einer entſcheidenden Sitzung trat er ungemeldet in den Saal. Alle ſprangen auf, wenn auch murrend viele. Alle, auch die ihn noch nicht geſehen hatten, erkannten ſogleich, wer vor ihnen ſtand. Es war einen Augenblick lang, als ſei eine feindliche Macht eingetreten, der zu huldigen dennoch geboten ſchien.

„Tag,“ ſagte Solneman. „Geſtatten Sie mir einen Nachtrag zu meinen Vorſchlägen: nach meinem Tode mag der Park an die Stadt zurückfallen, — gebe das ſchriftlich. Erbe des Parkes wird die Stadt. Dies zur Notiz.“ Er grüßte. Dann, halb ſchon wieder fort, ſprach er noch zurückſchauend: „Ich vergaß: freiwillig erhöhe die Kaufſumme um das Doppelte, biete Ihnen alſo hundertſechsundvierzig Millionen, ſagen wir einhundertfünfzig, eine runde Summe. — Empfehle mich.“

Da war keine Debatte mehr möglich. Schaudernd ſaßen Anhänger und Gegner. Eine Stimme nur, kaum erholt, ſagte: „Ewig wird der Sauprotz wohl nicht leben. Vielleicht erſtickt er bald in ſeinem Gelde.“

Einige murmelten dieſen Worten Beifall. Die Abſtimmung, ſogleich vorgenommen, ergab den Sieg des fremden Mannes.

Aber ſpäter, als es an der Zeit war, die Urkunden zu unterzeichnen, drückte man ſich wieder herum.

„Verſtehe,“ ſagte Solneman. „Sie verlangen Garantien, mißtrauen mir. Begreife das. Verpflichte mich, keinen Spatenſtich zu tun, bevor das Geld nicht in Händen der Stadt iſt. Werde Sorge tragen.“

Nach kurzer Zeit war er da, der Reichtum. Solneman bezahlte bar. Man wußte

ſich vor Geld nicht mehr zu retten. Aus vier Bankquellen floß es herbei: aus England, aus Rußland und aus Belgien.

Der große Morgen kam, an dem die Kontrahenten unterzeichneten. Solneman türmte ſteile Buchſtaben auf gelbes Papier, — eine Sekunde darauf war er Eigentümer des weiten Parkes.

Mit der Linken ſchob er die Urkunde in die linke Taſche, während er aus der rechten mehrfach gefaltete große Blätter holte und fragte, bei welcher Behörde er dieſe Baupläne für eine Ringmauer vorzulegen habe, damit ſie genehmigt würden. Es zeigte ſich, daß die Pläne bis ins kleinſte ſchon ausgearbeitet waren. Er mußte ſeine Abſichten Jahre hindurch bereits erwogen und im Auslande zu Papier gebracht haben — mußte das Gelände, mit dem er es zu tun hatte, ſchon genau längſt gekannt haben.

Allein mit dem Bürgermeiſter, ſagte er noch: „Eines, wenn bitten darf, iſt ſtrikte zu beachten: außer dem Park, den ich nun habe, verlange noch eine Leiſtung, von der geſamten Bevölkerung geleiſtet. Die iſt: Ruhe, Abgeſchiedenheit. Bin für die Stadt nicht vorhanden, für niemanden, und niemand iſt für mich vorhanden. Will mit einhundertfünfzig Millionen nicht nur Bäume und Waſſer bezahlt haben, ſondern vorzüglich das Recht, ich ſelbſt und allein und ungeſtört und einſam zu ſein. Niemandes Bruder bin ich, bin niemandes Neugier, niemandes Fürſorge, niemandes Betulichkeit. Dies vor allem."

„Sehr wohl," beeilte ſich der Bürgermeiſter. „Die Bevölkerung wird dieſe Wünſche zu reſpektieren wiſſen."

Solneman wollte gehen; er kam noch einmal zurück, er ſagte: „Etwas muß noch ſchriftlich gemacht werden: die über dem Garten aufragende Luftſäule gehört mir. Dulde keine Luftfahrzeuge in ihr — durch ſie hindurch. Sollten dennoch Luftſchiffer gezwungen ſein, mein Gebiet zu berühren, zu überfliegen, dann nur in tauſend Meter Höhe!" Er hob die Stimme: „Habe Apparate, dies nachzumeſſen. Hole jeden herunter, der neunhundertneunundneunzig Meter oder tiefer fliegt."

Der Oberbürgermeiſter zögerte nicht, auch dies vorderhand zuzuſichern und einen ſchriftlichen Nachtrag in Ausſicht zu ſtellen.

* * *

Der Winter hatte sich mittlerweile verzogen. An einem warmen Frühjahrstage begann Solneman zu bauen, begann zu hacken und zu graben. Im Parke selbst nahm er vorläufig noch nichts in Angriff. Aber mit einem Eifer, dessen Stetigkeit und Tempo dem Surren eines Propellers glich, betrieb er den Bau der Ringmauer. An dreizehn Stellen zugleich wuchs sie empor. Ingenieure, Bauleiter, Architekten waren da, wie aus dem Boden gestampft, Männer, die längst schon orientiert schienen. Zu den einheimischen Arbeitern, deren Kräfte weitaus nicht genügten, kamen dreitausendfünfhundert Ausländer, meistens Japaner. Solneman mußte längst mit ihnen abgeschlossen haben, mußte den Zeitpunkt, an dem sein Plan genehmigt, der Winterfrost vergangen und er zu bauen befähigt war, genau vorausgewußt haben, denn einen Tag darauf waren die fremden Arbeiter — aus welch rätselhaften Weiten sie auch kommen mochten — pünktlich zur Stelle.

Bilder und Gewächse

Sie kampierten in mitgebrachten Zelten auf den Wiesen des Parkes, hatten ihre eigenen Köche und ihre eigenen Freudenmädchen. Also nicht einmal die städtischen und staatlichen Bordelle verdienten etwas an ihnen. „Ja, ja, der Hunger und die Liebe — aus ihnen erwachsen sonst, wenn Fremde da sind, den Städtern ihre Haupteinkünfte. Aber diesmal ist es nichts damit," sagte der Obersekretär Zapp, als man über die Köche und die Weiber klatschte. Er las Schiller, seit er nicht mehr im Amt war.

Solnemans gelbe Locken tauchten selten unter den dunklen Köpfen der Maurer auf; er kam selten zu den Bauplätzen. Öfter schon zeigte sich die Negerin, sprach Unverständliches, schrie, gestikulierte — schien zur Eile anzutreiben. Einen Arbeiter, der ihr faul erscheinen mochte, legte sie kurzerhand über ihr ungeheures Knie, prügelte ihn mit einer Holzlatte wie einen Schulbuben. Solneman mußte sich ins Mittel legen, Schmerzensgeld zahlen, sonst hätte man die Riesin eingesperrt.

Inzwischen strömten die Städter springflutgleich in ihren verkauften Garten. Man sah sich alles noch einmal an. Obwohl man schon kein Recht mehr hatte, auf diesen stillen Pfaden herumzulaufen, tat man es doch eifrig und mit harmlosen Mienen. Zwar wurde in den Zeitungen groß bekanntgegeben, daß Solneman Eigentümer des Parkes sei, was man ohnedies längst wußte — aber man hatte

das einfach nicht geleſen. Der konnte noch lange genug die Früchte ſeines ſchändbar vielen Geldes genießen. Wenn man ſo unanſtändig reich war, mußte man beſcheiden ſein und anderen auch etwas gönnen.

Und ſie trampelten in den Raſen, und brachen ſich letzte Zweige ab, und ſchaufelten den Kies der Wege in kleine Eimer als Erinnerung, und nahmen alles mit nach Hauſe — giftig, nicht noch mehr erraffen zu können von dem, der da ſtank nach ſeinem Mammon.

Die Mauer wuchs, ſchon gewann ſie ſtellenweiſe die gewünſchte Höhe, ſchon begann man da und dort mit dem Bau der Bruſtwehr in ſchwindelnder Ferne. Wie Fliegen wimmelten die Arbeiter über ungeheure Quadern, ſchon dehnten die dreizehn Bauſtellen ſich ſo, daß einige ſich berührten. Die ſteinernen Hochinſeln wurden zur Kette. Und zwei Monate elf Tage nach dem erſten Stich in die Erde ſchloß ſich der ungeheure Ring. Dreißig Meter war die Mauer hoch. Seltſamer war, daß die Plattform in dieſer Höhe eine Breite von elf Metern maß. Niemand ahnte, weshalb die Mauer ſo dick ſein mußte. Hallenartige Räume waren unter der Plattform, doch keine Fenſter den Straßen der Stadt oder dem Fluſſe zugekehrt. Die Fenſter lagen alle nach der Parkſeite. Die Mauerfläche nach der Stadt ragte leer, ohne Schmuck, ohne Linie, gleichmütig ſteinern, kahl.

Der Oberbürgermeiſter bekam ſchon Vorwürfe — Drohbriefe wegen dieſer ſchauderhaften Mauerfront, die das heitere Geſicht der Stadt in eine einzige graue Gefängnisfratze verwandelte — als Solneman vor ihm erſchien und ihn rettete. Erklärte, er werde die Mauer teils bemalen, teils mit Schlingpflanzen überziehen laſſen. Erſuchte um Gegenäußerung. Der Bürgermeiſter atmete auf, ihm war alles recht.

Zu dieſer Zeit kaufte Solneman ein Haus in der Prinzenſtraße, das, höher als alle anderen, faſt dieſelben Maße wie die Mauer zeigte. Als neuer Hausherr kündigte er den Bewohnern des fünften und vierten Stockes, verlangte, daß ſie ſofort auszogen, und entſchädigte beide Parteien reichlich. — Die Einwohner des fünften Stockes hatten den Verſuch gemacht, auf dem Fenſterbrett ſtehend, mit gereckten Hälſen und mit Ferngläſern in den nun ſchon abgeſchloſſenen Park zu ſpähen. Sie hatten aber ihren Plan bald aufgeben müſſen, weil ſeltſam ſtechende Lichtblitze ihnen in die Augen geſprungen waren. Vielleicht hatte Solneman von

ihrer Neugier, die nicht ſchlau und heimlich genug geweſen war, erfahren. Man ſprach ſogar davon, daß in ihm vielleicht der Urheber der ſchmerzhaften Augenblendungen zu vermuten ſei. Jedenfalls ließ er Dachſtuhl und fünften Stock abtragen, ein flaches Dach errichten und den vierten Stock zu Speicherräumen umgeſtalten.

Wie an vielen Stellen der Parkgrenze früher gleichzeitig gebaut worden war, ſo wurde jetzt auf die Mauerflächen gemalt. Auch ſeine eigenen Künſtler hatte Solneman an der Hand; auch ſie kamen rätſelvoll aus der Fremde, ſchloſſen ſich nicht an die Städter an, ſprachen mit keinem, ſo wenig die Arbeiter mit irgend jemandem verkehrt hatten, ſo wenig ſie auszuhorchen oder zu beſchwatzen geweſen waren. Dieſe ablehnende Schweigſamkeit war wohl ein Verlangen von Solneman.

Die Bilder, aus den Rieſenflächen der Mauer tretend, blieben ganz unverſtändlich. Faſt ſchon bereute der Bürgermeiſter die Einwilligung; ſchließlich aber erſchienen ihm doch dieſe Farbenrätſel beſſer als das grenzenloſe Grau, das vorher die Stadt ſonnenbar und öde gemacht hatte. Die Bilder erregten den Spott des Pöbels, ſtrenges Kopfſchütteln bei Schulmeiſtern, die Luſt am Rätſelraten bei bunt Veranlagten. Einer glaubte eine Grablegung zu erkennen; nein, quiekte ein anderer: eine Gruppe von Akrobaten — ein Dritter entſchied: keineswegs, ſondern ein Luftſchiff über einem Ährenfeld. — Sie alle ſahen, was ihnen gemäß war.

„Das iſt Kunſt,“ äußerte Solneman gegen den entwurzelten Oberbürgermeiſter. „So groß ſind dieſe Bilder, daß ſie alles enthalten: Akrobaten, Grablegungen, Luftſchiffe, Ährenfelder und noch viel mehr. Die ganze Welt iſt in ihnen, ſie ſind die Welt. — Nur vielleicht ein wenig anders, als die Menſchen ſie zu ſehen belieben.“

Der Oberbürgermeiſter verſtand es nicht und meinte, ob man nicht doch vielleicht mit dem Pinſeln aufhören könne und die noch unverdorbenen Flächen der Mauer, wie ſchon geplant, mit Schlinggewächſen beranken könne.

Solneman war es zufrieden. Wagenladungen eines ausländiſchen Samens kamen an; er wurde geſät, und ein efeuartiges Gewächs mit Blättern, ſo groß wie Tiſchplatten, erkletterte in wenigen Wochen die ganze Höhe der Mauer. Die Blätter blieben immergrün, zeigte ſich ſpäter.

Schon bevor die Mauer ſich zu beranken begann, gleich nach Vollendung der Bilder, bezog Solneman den Park. Er packte ſeinen Handkoffer im „Roten Hahn“ zuſammen, bezahlte eine märchenhaft hohe Rechnung für die zwei mäßigen Zimmer — für ſein eigenes und für das der Negerin — und ſiedelte über. Die Plombiermaſchinen beließ er vorläufig im Hotel.

* * *

Abſchiedsbeſuch

Noch einmal ſuchte Solneman den Oberbürgermeiſter auf. Seine Locken waren ſchön gekämmt, der Bart kräuſelte ſich, er trug einen Zylinder. Es war ein Abſchiedsbeſuch.

„Darf ich noch einmal betonen,“ ſagte Solneman, „in Zukunft alſo — in alle Zukunft —: keine Störung meines Daſeins. Keine Übergriffe. Kein Hineintappen in meine Kreiſe.“

„Was in meinen Kräften ſteht —“ ſtockte der Oberbürgermeiſter.

„Mir unbekannt, was darin ſteht,“ äußerte Solneman. „Nötigenfalls genügen die meinen.“

„Oh,“ machte Bock, „Selbſthilfe — geſtatten Sie, daß ich es ausſpreche — iſt ſtrafbar.“

„Halte Frieden,“ verſprach Solneman. „Jedoch, bitte nicht zu vergeſſen, was Deutſchlands Schiller geſagt hat: Es kann der Frömmſte nicht im ſelben leben, wenn es dem böſen Nachbar nicht gefällt.“

„Unſer Schiller“, äußerte der Oberbürgermeiſter über eine vorgewölbte Bruſt hinweg, „hat aber auch geſagt: Der Edle ſtrebt nach Ordnung und Geſetz. — Wiſſen Sie, daß dieſe goldenen Worte vom Portal unſeres neuen Gefängniſſes herableuchten?“

„Hat Schiller das geſagt?“ mißtraute Solneman. „Hätte er gewußt — er hätte vielleicht Produktion unterbunden. Immerhin: Ordnung iſt gut. Habe deshalb, mein Herr, auf der Mauer einen Galgen errichten laſſen. Werde es möglich machen, meine eigene Juſtiz zu üben, ſollte jemand vorlaut an mich herantreten.“

Bock rang nach Luft. „Das geht nicht, ſehr werter Herr, das nicht! Das wären Übergriffe in den Machtbereich der ſtaatlichen Ordnung. Seien Sie verſichert:

allenfalſige Miſſetäter werden zur Beſtrafung herangezogen werden. Aber — das andere verbietet ſich von ſelbſt. Ich weiß nicht, in welchem Lande der Erde Sie zuletzt geweilt haben —!“ Der Oberbürgermeiſter hielt inne.

„Dies eine Frage an mich!“ wollte Solneman wiſſen. „Alſo Sie ſelbſt greifen damit bereits über!“

„Keineswegs,“ beeilte ſich Bock. „Dies war keine Frage, nur eine Pauſe, falls Sie den Wunſch hätten, etwas zu äußern.“

„Danke, keinen Wunſch.“

„Alſo,“ fuhr Bock fort, „Ihr früherer Aufenthalt iſt unbekannt. Unbekannt iſt, welche Geſetze Ihnen dort zur Seite ſtanden, vielleicht barbariſche —“

„Vielleicht,“ warf Solneman hin.

„Nun —!“ ermunterte lüſtern der Oberbürgermeiſter.

„Nichts,“ beſchloß Solneman.

„Vielleicht barbariſche, ſagte ich,“ wiederholte Bock ergeben, „— jedenfalls: die unſeren ſind uns heilig.“

„Angenehm. Mir die meinen. Leben Sie wohl. Bis zum Begräbnis.“

„Wie! Bis zu weſſen! —“ ſtaunte ſchaudernd Bock und fühlte kalte Finger im Nacken.

„Zu meinem. Vorher kaum ſichtbar.“

„Sie wollen ſich uns ganz entziehen! Wie betrübend für uns! Wird auch keine Verpflichtung Sie rufen! Das Vaterland! Eine Kontrollverſammlung! Die Reichstagswahlen! Ach, ich vergaß: Sie ſind Ausländer. — Aber ein Wohltätigkeitsfeſt etwa! Ein Eſſen beim Geſandten Ihres Landes! — Zu welchem Geſandten müßten Sie da gehen!“ Es klang harmlos.

Aber Solneman mahnte: „Der Galgen, Herr!“

„Ich meine,“ beeilte ſich Bock, „wenn kein Wohltätigkeitsfeſt, dann vielleicht die Einweihungsfeierlichkeit anläßlich der Enthüllung unſerer dreiteiligen Viktoria, — dieſen Sommer. Majeſtät haben zugeſagt. Darf ich Karten ſenden!“

„Empfehle mich,“ ſagte Solneman und ging.

* *
*

Der goldene Klappthron

Ging an die Mauer, kratzte irgendwo, drückte leicht — eine Öffnung zeigte ſich — er verſchwand. Ganz geheimnisvoll waren dieſe kleinen Türen, dieſe großen Tore. Wunderwerke einer dämoniſchen Baukunſt. Plötzlich tat ſich irgendwo an flacher Wand, oder auch unter den Schlingpflanzen, etwas auf — und ſchloß ſich wieder, ohne auch nur die Spur einer Ritze zu hinterlaſſen.

Nun war er drinnen. „Man" war draußen.

Wo wohnte er? Was aß er? Die Leute zerbrachen ſich den Kopf. Schlief er auf einer Parkbank? Die Nächte waren noch kühl. Auch der ſteinerne Boden des offenen griechiſchen Tempels war keine Lagerſtatt. Höchſtens das Kaffeehaus am See, aber der frühere Pächter hatte es ausgeräumt, es bot wenig Bequemlichkeit. Die Wohnung des ſeinetwegen zur Ruhe geſetzten Parkwächters hatte er niederreißen laſſen. Sonſt wäre dort wenigſtens ein altes Lederſofa zu haben geweſen — ein ſtädtiſches Eigentum.

Ging es überhaupt, ihn mit der Negerin im Parke hauſen zu laſſen? Verſtieß das nicht gegen Polizeivorſchriften? Ging es an, ihn mit einer Frau zuſammen — die ſeine Frau nicht war — gleichſam nur einen Raum bewohnen zu laſſen? Ohne die Möglichkeit einer geſetzlichen Kontrolle? Lag hier nicht der berechtigte Verdacht eines unzüchtigen Verhältniſſes nahe? — Der junge Aſſeſſor, dem dieſe Gedanken durch den Kopf ſchoſſen, teilt ſeiner Behörde den wichtigen Befund mit. Aber vorerſt verzichtete man darauf, von dieſer Handhabe gegen Solneman Gebrauch zu machen.

Von ihm erfuhr die Stadt — die ganze Stadt! — am nächſten Morgen. Denn man fand vor der Mauer unter einem Bild, von dem die einen ſagten, es ſei ein Drachenkampf, die anderen, eine Ziehharmonika, und die dritten, ein Frauenakt, — unter dieſem Bilde fand man auf einem goldenen Klappthron, den er in ſeinem Handkoffer gehabt haben mußte, Solneman ſitzen. Ein wenig in ſich verſunken, dennoch ſteif. Sein Blaufuchspelz hüllte die Glieder, blonde Locken fielen über den Kragen, ein weißer Rauſchebart berührte den Nabel. Volk ſammelte ſich. Ein Schutzmann rief den Unbeweglichen an. Er rührte ſich nicht. Der Mann griff zu — da griff er einen hölzernen Arm, und als man dem Thronenden, um ihn beſſer ſehen zu können, den Hut aus dem Geſichte rückte, da rückten die Locken mit. Denn ſie wallten über dem hölzernen Rund einer Kegelkugel. Und als man

den Bart von dem Holzpflöckchen hakte und den Pelz aufknöpfte, bekam man auf der überklebten Wölbung eines Kopfkiſſens einen Satz zu leſen. Nur dieſen: „Hier ſitzt Solneman, den ihr kennt. Den ihr nicht kennt, der ſieht anders aus.“

Der Stadtrechtsrat Schlickſupp, der gerade hinzukam und immer gegen den Hergeſchneiten geweſen war, meldete dem Oberbürgermeiſter, ſein Freund Solneman ſitze als Kegelkugel und Kopfkiſſen vor der Mauer.

„Ein wunderlicher Kauz,“ ſagte der und täuſchte ſich ſelbſt hinweg über ein unbehagliches Gefühl. „Hat ſo ſeine Marotten. — Wie den Einfall, den lächerlichen Galgen auf der Mauer errichten zu laſſen.“

Auf Grund des Gutachtens Rechtskundiger betrachtete die Stadt jene Kleidungs- und Wäſcheſtücke als ihr Eigentum. Da viele Anfragen einliefen, ob die Gegenſtände käuflich ſeien, wurden ſie an den Meiſtbietenden verſteigert. Der Erwerber mietete einen leeren Bauplatz zwiſchen vornehmen Häuſern und errichtete auf ihm eine kleine feſte Holzbude im Jugendſtil. Darinnen war Solneman auf ſeinem goldenen Klappthron für zwanzig Pfennige zu ſehen. Fremde kamen von auswärts, der Budenbeſitzer hatte dauernden Zulauf. Aber reich wurde er, als er entdeckte, daß der weiße Rauſchebart und die gelben Locken feuerunempfindlich waren. Der Bart brannte lichterloh, kleine Raketen ziſchten aus den Locken — zwanzigmal des Tages. Man erinnerte ſich einer Ausſage über das Vorleben Solnemans — einer damals nicht geglaubten Ausſage —, und jeder wollte dies ſeltſame Schauſpiel nun genoſſen haben. Wenn Solneman ſo aufflammte, fehlte nur die roſa Brille. Denn dieſe hatte ein Amerikaner zu einem Preiſe gekauft, der die Stadt befähigte, fünf Bedürfnishäuschen, deren es ja nie genug geben konnte, zu errichten. Man mußte dankbar ſagen: viel ſchon hatte Solneman der Stadt eingebracht.

Übrigens ſchien der Zufall dem merkwürdigen Manne auch noch helfen und ihn dichter verſchleiern zu wollen. Denn als der Oberbürgermeiſter einmal aus den Urkunden das Alter des Fremdlings zu erſehen wünſchte, fand er in ſämtlichen übereinſtimmend, daß auf Grund der eingetragenen Jahreszahl der Mann ein Alter von einhundertvierzehn Jahren hatte. — „Ein Eſel ſchreibt es dem anderen nach,“ dachte er. „Muß natürlich ſtatt: geboren 1799 heißen: geboren 1899.“ Und er verbeſſerte eigenhändig die vielen Fehler. Aber als er damit fertig

war, entdeckte er, daß Solneman nun erſt vierzehn Jahre alt war. Woran er nicht recht glauben mochte. Mißtrauiſch hierdurch geworden, prüfte er den Geburtsort nach. Auch über dieſen: Utkambá in der Provinz Sal-J-Khan in Nordchina, gelangte er nicht ins klare. Vergebens ſuchte er auf den größten Landkarten. Eine Anfrage bei der philoſophiſchen Fakultät der Hochſchule brachte im Ganzen negative Reſultate. Utkambá gab es nicht, ſollte vielleicht Utakumbe heißen, womit eine ſagenhafte Stadt bezeichnet werde, die alten Schriften zufolge im Mittelalter auf einer Inſel am Ausfluß des Peiho gelegen, über Nacht vom Meere verſchlungen worden ſei. Auch eine Provinz Sal-J-Khan gab es nicht. Nur Nordchina, das gab es.

Die Auskunft beunruhigte den Oberbürgermeiſter ziemlich. „Wir wiſſen nichts von dieſem Menſchen," ſtöhnte er. „Nichts, gar nichts!"

Man verſuchte, Solneman zur Korrektur der offenbaren Verſehen über ſein Alter und ſeine Herkunft zu veranlaſſen. Der Magiſtrat ſandte einen eingeſchriebenen Brief ab. Er entgegnete nicht mit Tinte und Feder, kam auch nicht ſelbſt, aber in der Nacht erſchraken die Städter, weil die Nordwand des Rathausturmes, die dem Parke zugekehrte Wand, plötzlich geiſterhaft hell aus tiefer Dunkelheit herausſchnellte. Solneman beſtrahlte ſie mit einem Scheinwerfer von ſeiner Mauer herab. Rieſenbuchſtaben erſchienen hüpfend und zitternd. Er ſchrieb mit ihnen ſeine Antwort. Sie lautete: „Weshalb Änderungen. Ihr habt mein Geld. Hauptſache."

* * *

Zwanzig Möbelwagen

Außer dem Geld beſaß man noch tote Locken und lebloſen Bart. Solneman ſelber aber, der Lebendige —: wie ſah er aus! Niemand wußte es. Es gab keinen Menſchen in der ganzen Stadt, der auf ein Weſen mit zwei Beinen hätte deuten und ſagen können: dies iſt Herr Hiebel Solneman. Der Stadtrechtsrat Schlicksupp — und mit ihm andere Leute — ſie fanden, daß dies unbehaglich ſei. Wie ein Idol war Solneman. Exiſtierte er überhaupt! Er war vielleicht nur ein toller Gedanke, geiſternd in einem großen Park hinter Rieſenmauern. Herrn Schlicksupp fiel aus ſeiner Gymnaſiaſtenzeit das verſchleierte Bild zu Sais ein, die Bundeslade des Volkes Iſrael und ein Gemälde, betitelt: dem unbekannten Gott.

Er war ärgerlich auf ſich und ſeine unordentlichen Gedanken, auf den Oberbürgermeiſter und den ganzen Handel.

Solneman zeigte ſich nie. Niemals ging die Mauer auf. Wovon lebte er? Fraß er Gras und Kräuter des Sees? Vielleicht briet er ſich Enten am offenen Holzfeuer?

Man zerbrach ſich den Kopf — bis eines Tages eine Ausſtrahlung ſeiner Kräfte lebhaft zu ſpüren war. Die Eiſenbahn bekam auf einmal unmenſchlich viel zu tun. Alle Beamten fluchten auf Solneman. Denn an ſeine Adreſſe trafen Ruderboote, Möbelwagen, Automobile ein — mehr, als ſei ein großer Wanderzirkus in die Stadt eingebrochen. Man wußte nicht, wo man alles abladen ſollte, denn man kannte keinen Eingang zu Solneman. Doch bevor man irgendwie anfragen konnte, gab er ſchon Beſcheid. Eines Morgens hing an der Stelle, wo der Klappthron geſtanden hatte, eine Tafel an der Mauer, eine weiße Tafel an einer langen goldenen Schnur, die ſich über die Baluſtrade hinweg verlor. Auf der Tafel ſtand zu leſen: Man ſchaffe das Gepäck vor das Bild der neunten Eva.

Man hatte das Plakat kaum geleſen, als es auch ſchon von unſichtbaren Händen hochgezogen wurde und verſchwand. Dem Profeſſor Lautenſchlag, der, da er ſehr kurzſichtig, ganz nahe herangetreten war, blieb der breitrandige Hut kleben und kroch wie ein ungeheuerer ſchwarzer Käfer in ſchwindelnde Höhen. Überſtieg die Brüſtung. War weg.

Als die Fuhrleute an die genannte Stelle kamen, fanden ſie das Gemälde nicht, an ſeiner Statt aber ein Rieſentor geöffnet, vor dem ſchweigend die Negerin ſtand. Hier ſchien der ſonſt durch das Bild verborgene Haupteingang zu ſein. Dieſe Stelle des Parkes war die höchſtgelegene; die Ringmauer überwand hier einen ſanften Hügel. Ein Schienenſtrang, auf dem breitflächige Wagen liefen, führte in das Herz des Parkes. Die Wagen glitten, hatten ſie Laſten aufgenommen, ohne treibende Kraft von ſelbſt die matte Neigung des Geländes hinunter und verſchwanden bald in ſanfter Biegung um eine Baumgruppe — kamen wieder leer zurück — unerklärlich hügelan bewegt.

So wurden die Boote, die Möbelwagen und die Automobile in den Park hineinbefördert. Kein Fuhrmann, kein Packer, kein Auslader betrat die totenſtillen Wege des weiten Gartens, der, von einem hingehauchten Grün ganz leicht umſponnen, gerade frühlingshaft aufzuleben begann. Die ſchwarze Rieſin deutete

ſtumme Befehle, bezahlte aus einer grünledernen Taſche, die ſie um den Stiernacken gehängt hatte, was zu bezahlen war, und trat, als alles erledigt, unter den Torbogen. Man ſah ſie noch gegen irgendeine Wandſtelle drücken, dann rollte, ſchob und drehte ſich etwas vor den Augen der Außenſtehenden, und wo ſie eben noch wehendes Grün erſpäht hatten, ſtarrten ſie nun auf das Bild der neunten Eva.

Solneman hatte noch mehr ähnliche Einrichtungen, um mit der Außenwelt nicht in Berührung zu geraten. Das ſtellte ſich ſpäter heraus. Schächte gab es und Tunnels, aber niemand konnte — ſo wenig wie bei den anderen Eingängen — Merkmale finden, die eine Durchbrechung der Mauer irgendwie verrieten. Auch eine Art von Rohrpoſt war da, die den ſpärlichen Poſtſendungen — ausſchließlich von ausländiſchen Banken — diente. All dies mußte in den Plänen, der Behörde vorgelegt, nicht recht erſichtlich geweſen ſein, denn die Baubehörde ſchüttelte ebenſo verſtändnislos den Kopf wie das Heer der Laien.

Übrigens hatte Solneman die Möbelwagen mitgekauft. Sie wurden nicht etwa entleert und wieder zurückgegeben. Sie blieben im Park. Als die Stadt es erfuhr, fragte einer den anderen eine Woche lang, was um alles in der Welt Solneman wohl mit den zwanzig Möbelwagen mache! He!

Dieſe Neugier wurde übertrumpft dadurch, daß man endlich von dem Unſichtbaren etwas zu ſehen bekam. Eines Tages tönte hoch oben von der Mauer das rhythmiſche Grollen eines arbeitenden Motors, und als Hunderte zuſammenliefen und hinaufſtarrten, ſahen ſie etwas vorbeiflitzen: Solnemans Kopf, der gerade noch die Baluſtrade überragte. Nun wußten alle auf einmal, warum die Mauer ſo rätſelhaft breit angelegt war. Solneman ſaß hinter dem Steuer eines Automobils und fuhr ein haarſträubendes Tempo. Immerfort umjagte er den Kreis dieſer idealen Rennbahn. Sein Geſicht, ſein Geſicht! — Aber er hatte die Unverſchämtheit, ſo raſch zu fahren, daß man weiter gar nichts wahrnehmen konnte, als einen dahingeſchnellten Strich. Die Menſchen ſtanden, Ferngläſer vor den Augen, und ſtarrten erbittert empor.

„Über der Erde wenigſtens iſt er noch," äußerte der Oberbürgermeiſter aufatmend. „Er hat ſich alſo bis jetzt nicht eingegraben, wie er einmal andeutete."

Die Polizei maß ſchleunigſt den Umkreis der Mauer aus und wußte damit auch die Länge der Bahnſtrecke. Sie betrug fünf Kilometer. Vor dem Bilde:

Der violette Lichtbogen, kniend im Waſſer der Tiefe — ſtand ein Polizeiwachtmeiſter mit der Stoppuhr in der Hand. Alle drei Minuten kam Solneman über ihm vorbeigedonnert. Der Herr dort oben hatte alſo die Kühnheit, in drei Minuten fünf Kilometer zu durchraſen, das bedeutete eine Geſchwindigkeit von hundert Kilometern in der Stunde, mitten in der Stadt! Hatte er vielleicht die Genehmigung zu einem Rennbahnbetrieb bei der Polizei eingeholt! Keineswegs! Die Behörde konnte ſich dieſe Selbſtherrlichkeit unmöglich bieten laſſen. Obwohl ſich Bock ins Mittel legte, wurde Solneman wegen Schnellfahrens mit einer Geldſtrafe von fünfundachtzig Mark bedacht.

Nachdem Solneman zwei Stunden lang ſein Hundertkilometertempo gefahren hatte, und die Menſchen immer noch mit verrenkten Hälſen zu ihm emporſtarrten und doch nicht mehr zu ſehen bekamen als in den erſten fünf Minuten, ſchien der Fahrer oben Erbarmen mit den Neugierigen unten zu bekommen, denn er mäßigte ſeine Schnelligkeit. Als er aber langſam genug fuhr, zeigte ſich, daß er eine ſchwarze Larve vor dem Geſichte trug und das wenige ſeines Körpers, das zu ſehen war, unförmlich verhüllt hatte. Schreie der Entrüſtung blitzten zu ihm empor. Man glaubte ſich mit Vorbedacht genarrt. Er höhnte ihrer wohl. Einer ballte die Fauſt. Es war, als hätten die Erboſten ein Recht darauf, nach ſo langem Warten jenes verhüllte Geſicht dort oben nackt zu ſehen. Aber nichts derart geſchah. Solneman ſah mit keinem Blick hinunter. Nichts von Erbarmen! Er ſchien gar nicht zu wiſſen, daß Hunderte von Augen nach ihm griffen. Das Donnern der Maſchine ſtarb — und lebte nicht wieder auf. Man wartete vergebens. Der Fahrer kam nicht wieder. An einer entlegenen ſtillen Stelle mußte er haltgemacht, den Wagen verlaſſen, vielleicht ihn ſelber wieder in den Park geſchafft haben.

Man zerſtreute ſich mißgelaunt. War er überhaupt in dem Wagen geſeſſen! ſo zweifelte man. Vielleicht nicht einmal das. Man hatte vielleicht nur die Negerin vor ſich gehabt. Alſo nicht einmal ſo viel wußte man. Gar nichts wußte man.

Die Geldſtrafe focht Solneman wenig an. Die nächſte Woche donnerte die Geſtalt im Wagen doppelt ſo ſchnell die Bahn entlang auf der Mauer. Täglich konnte man ſie beobachten — dann blieb ſie plötzlich aus.

* * *

Ihr seht alle gleich aus

Das war um jene Zeit, als wieder von auswärts Arbeiter kamen, die Solneman in Dienſt genommen hatte. Sie wurden morgens durch das große Tor eingelaſſen, die Negerin ſtand daneben — abends verließen ſie wieder den Park. Die Bevölkerung ſtürzte ſich, brennend vor Neugier, auf dieſen etwa hundertköpfigen Haufen junger kräftiger Männer. Aber man ſah ſich bitter enttäuſcht. Keiner ſprach, keiner gab auf atemloſe Fragen Antwort. Nicht einmal Silber und Gold ſprengten das Schweigen. Solneman mußte die Leute unmäßig bezahlen, weil jeder ſich ſo ſehr davor ſcheute, durch Geſchwätzigkeit, die vom Arbeitgeber verboten war, den Dienſt zu verlieren.

Nur einer ließ ſich ſchließlich doch verleiten, auszuplaudern. Die Stadt ſelber, die ihre Aushorcher geſchickt hatte, bot ihm heimlich und hintenherum eine beträchtliche Summe. Er erzählte: Verworrenes, Zuſammenhangloſes — Dinge, von denen man kein auch nur einigermaßen geſchloſſenes Bild erhielt. — Was iſt mit den zwanzig Möbelwagen! Was ſteckt in ihnen! Was macht er mit ihnen!

Die Möbelwagen — ja alſo: Möbel ſind keine darin, ſondern Sachen, die Verwendung finden an und in den Häuſern, welche wir zu bauen haben.

Alſo doch wohl Möbel! — Und Häuſer! Was ſind das für Häuſer!

Ja alſo: das ſind eigentlich keine Häuſer, in denen Chriſtenmenſchen wohnen können. Sie ſind zu groß — und auch wieder zu klein. Mächtige Baumſtämme verwendet er und baut ganz merkwürdige Hallen. Vom Bau der Mauer her ſind noch rieſige Steinhaufen vorhanden — die werden zum Ausmauern tiefer und breiter Gruben verwendet; Gitterwerk, aus den Möbelwagen ans Licht gezogen, fügt ſich zuſammen zu merkwürdigen Gebäuden. Teile der Wieſen werden eingezäunt mit ſchweren hölzernen Barrieren. Die ausgeleerten Möbelwagen bilden auf einer Wieſe eine Kette, und man kann von dem einen in den anderen gehen wie in einem D-Zug.

„Und Herr Solneman, der Arbeitgeber, iſt er zugegen bei den Arbeiten!“

„Freilich.“

„Alſo, wie ſieht er aus, dieſer Herr!“

„Nun, wie ſo die Menſchen eben ausſehen.“

„Hat er einen Bart!“

„Nein.“

„Hat er Zähne?“

„Nein.“

„Was, er hat keine Zähne?“

„Ich hab' ſie nicht geſehen. Doch können ſchon welche da ſein.“

„Aber er muß doch ſein eigenes Geſicht haben. Sieht er aus wie ich — oder mehr wie dieſer Herr — oder mehr wie jener?“

„Ihr ſeht alle gleich aus.“

„Was hat er auf dem Leibe? Einen Rock?“

„Wohl, einen Rock.“

„Was für einen Rock?“

„Einen Bärenführerrock.“

„Was verſteht Ihr darunter?“

„Unter einem Bärenführerrock verſtehe ich einen Bärenführerrock.“

„Und was bekommen die Arbeiter zu eſſen?“

„Oh, gutes Eſſen, feines Eſſen.“

„Was für Eſſen?“

„Nun, eben Eſſen.“

„Was für Fleiſch und was für Gemüſe?“

„Nun, eben Fleiſch und eben auch Gemüſe.“

„Und wo kommt es her, das Eſſen?“

„Die Frau Negerin trägt es herbei — aus dem Möbelwagendurchgangszug. In rieſigen Eimern.“

„Und wo nimmt ſie die Speiſen her? Doch nicht aus dieſen verdammten leeren Möbelwagen, he?“

Der junge Arbeiter wußte es nicht.

„Konſerven werden es ſein,“ ſagte ſeufzend der Oberbürgermeiſter. Man ſchien ja nicht gerade den Klügſten gefangen zu haben in dieſem jungen Burſchen. Aber man wollte den Mut nicht ſinken laſſen. Er ſolle nur weiter recht gut aufpaſſen, ſagte man ihm, und ſich alles merken. Es werde ihn nicht gereuen, wenn er Vieles und Verſtändiges zu berichten wiſſe.

Aber die Hoffnung, hinter Solnemans Geheimniſſe zu kommen, wurde jäh zerſtört. Des Merkwürdigen Augen und Hände ſchienen überall zu ſein. Er mußte

wohl erfahren haben, daß der junge Arbeiter den Verſuch gewagt hatte, auszuplaudern. Denn zwei Tage nach ſeiner Verräterei verſchwand dieſer Mann. Auf dem Bahnhof ward er noch geſehen und mit Fragen beſtürmt. Der Verſuch wurde gemacht, ihn zurückzuhalten. Er ſchüttelte, Tränen in den Augen, zu allen Überredungen den Kopf. Er reiſte ſchweigend ab.

Dafür fand ſich, ſeltſam ſchnell, ein anderer. Man triumphierte. Solnemans Macht über ſeine Leute ſchien zu ſchwinden. Aber die Freude dauerte nicht lange. Man merkte bald, daß man einem Spaßvogel ins Garn gegangen war — vielleicht einem, den Solneman ſelber abgerichtet hatte. Er berichtete ſo haarſträubendes, daß nach einigem Schwanken niemand mehr ihm Glauben ſchenkte. Und man ließ ihn fallen. Er mußte auch nicht abreiſen wie der andere. Das war der ſichere Beweis, daß er geſchwindelt hatte. Was für eine Schilderung von Solnemans Ausſehen war aus ſeinem Lügenmaul gegangen! Nach ihm ſollte Solneman gar keine Naſe beſitzen, blaue Backen, die er täglich polierte, einen unbeweglichen Mund, der immer offen ſtand und keine Zähne zeigte — aus dem die Stimme kam wie aus einem Sprachrohr. — Das alles war frecher Unſinn.

Weitere Beſtechungsverſuche blieben erfolglos. So reiſten die Arbeiter wieder ab, ohne daß man erfahren hätte, wozu ſie gekommen und womit ſie beſchäftigt geweſen waren.

* *
*

Sport Der Automobilfahrer nahm ſeine Hetzjagden wieder auf. Bald aber änderte ſich das Bild. Eine zweite grollende Maſchine tobte der erſten entgegen. Die elf Meter breite Mauer erlaubte dies Manöver. Nun wußte man wenigſtens: einer von dieſen beiden tollen Fahrern konnte nur Solneman ſein, da nicht mehr als zwei Menſchen im Parke waren. Das neu laufende Automobil wurde wohl von der Negerin gelenkt: rieſige ſchwarze Affenarme verbanden das Steuer mit einem in kurzen Stößen flatternden Roſakattunkleid. Der Lenker trug über dem Kopf einen ungeheuren Sturzhelm, auf dem ein knallgrüner Buſch im Druck des Gegenwindes unbeweglich wagerecht lag. Einige wollten dieſe Federn in einer Frem-

denloge des Opernhauſes im verfloſſenen Winter ſchon geſehen haben. — Die beiden Fahrer vergnügten ſich damit, ſo zu ſauſen, daß ſie ſtets an den gleichen Stellen einander begegneten. Und ſie fuhren ſo meiſterlich, daß dieſe Kreuzungspunkte durch Stunden um keinen Viertelmeter ſich verſchoben.

* * *

Haustiere

Wieder bekam die Eiſenbahn zu tun. Wieder fluchten die ſämtlichen Beamten. Tierſendungen trafen ein. Man war es nun ſchon gewohnt, daß alles, was für den Unſichtbaren im Parke ankam, ſtumm von der Negerin am großen Tor in Empfang genommen und auf Rollwagen ins Garteninnere befördert wurde. Man kam nicht ganz dahinter, mit wieviel Arten von Tieren man es zu tun hatte. Aus einigen Käfigen drang ſcharfer Raubtiergeruch. Sie waren ſo verſchloſſen, daß man nicht ins Innere ſpähen konnte. Linſte man, vorſichtig und achtſam auf Prankenhiebe, durch die Luftlöcher, ſo ſah man nichts als Dunkelheit. An reißenden Tieren ſchien Solneman übrigens nicht viele ſich verſchrieben zu haben. In der Hauptſache waren es Pflanzenfreſſer: eine kleine Herde Guanakos ſteckte die ſchmalen und hochmütigen Schnauzen durch das Gitter, fünf Gnus zeigten ihren gehörnten Ochſen-Pferde-Gazellenleib, ein Pärchen ganz gewöhnlicher Eſel ſtand familienhaft zufrieden beieinander, zwei Elefanten ſchaukelten die grauen Felſenköpfe, die mit allen Geheimniſſen Indiens beladen waren, ein rieſiges Trampeltier, zottig, einſam wie ſeine Kirgiſenſteppe, ſandte von hoch oben anmaßende Blicke über die bunte Schar. — Am meiſten beſtaunt wurden die Affen. Sie ſaßen groß, äußerſt bekümmert und frierend in ihren Heuhaufen, ließen weltfremde Augen in die Runde gehen, beleckten und küßten die Glasſcheiben ihrer ſorgſam ausgeſtatteten Wagen oder zupften verdroſſen an ihren Geſchlechtsteilen.

Ein paar Tage ſpäter kam noch eine ſimple Herde von Schafen und ein Trupp ſchneeweißer belgiſcher Hengſte. Es war erſtaunlich zu ſehen, wie die Negerin mit dieſen plumpen, dennoch feurigen Tieren umging. Zuletzt trafen tauſend Hühner ein, alle möglichen Spielarten, eine Wolke von leiſem Gegacker entrüſteter Hennen — dazwiſchen bunt aufblitzende Hähne, ſo ſchillernd wie der Oberbürgermeiſter, wenn er ſeine ſämtlichen Orden angelegt hatte.

So ſagte wenigſtens der zur Ruhe geſetzte ſtädtiſche Oberſekretär Zapp, der faul auf der Straße herumſtand und unbehindert frech ſein konnte, weil ihm kein Dienſt mehr das Maul verband.

* * *

Groteske Scherze

Eines Morgens hing etwas am Galgen. Das Dienſtmädchen des Oberbürgermeiſters ſah es zuerſt, als ſie in früher Stunde die Hoſen des gnädigen Herrn verbotenerweiſe aus dem Fenſter nach der Straße zu ausſchüttelte. Sie meldete ſofort ihre Entdeckung. Bock bewohnte eines der früher ſo vornehmen Häuſer am Park, denen jetzt durch die Mauer das Grün der Bäume und das Licht benommen waren. — Den Oberbürgermeiſter riß es aus dem Bett. Er ſtolperte im Schlafrock ans Fenſter. Sollte dieſer Wahnſinnige wirklich jemanden aufgehängt haben! Bock bedachte, wie reichlich ſeine Mitbürger von Neugier geplagt waren, und daß vielleicht einer es unternommen hatte, irgendwie den Garten zu betreten. War dieſer Fürwitzige von Solneman erwiſcht worden! — Wahrhaftig, da hing etwas! Etwas mit langen dünnen Beinen und einem entſetzlich ausgerenkten Hals, in einem ſchwarzweißen Anzug — anſcheinend ein ſehr kleiner Menſch. Der Ärmſte — welch eine haarſträubende Tat!

Dem Oberbürgermeiſter ſchlotterten die Knie. Man muß ſofort in den Park eindringen, der Kerl iſt irrſinnig, die Gummizelle wird das Ende dieſer goldenen Beſtie ſein! — Bock raffte ſein Fernglas herbei, den Leichnam genauer zu beſchauen — da ſah er, daß es kein Menſch war. Irgend etwas anderes, ein Sack mit ein paar Stöcken daran, eine vogelartige Puppe — jedenfalls kein Menſch. — Aufatmend ließ er das Glas ſinken; ein wenig war ihm, als werde er ſelbſt von einem Morde freigeſprochen.

Das Ding am Galgen baumelte drei Tage. Dann lag es eines Morgens vor der Wohnung des Oberbürgermeiſters, mit dem Strick um den Hals. Und an dem Strick hing außer einem Storch ein Brief:

„An die Bürger der Stadt. — Storch von euch geſandt, wie! Haustier der beſten bürgerlichen Familien. Sollte wohl kundſchaften in eurem Namen! Saß auf meinem Dach und klapperte. Drehte ſich, wandte ſich, äugte — wohl in eurem

Namen, wie! Liebe nicht die, welche klappern, ſich drehen und äugen. Warne Neugierige. Solneman.“

„Verrückt,“ ſagten die Leute. „Nicht einmal witzig. Eigentlich nur dumm und roh.“

„Groteske Scherze liegen uns nicht recht,“ begütigte Bock. „Wir dürfen nicht allzu ſtreng mit ihm ſein.“

* * *

Seuchen des Geiſtes

Solneman ſelbſt bekam man nicht zu ſehen. Er zeigte ſich nicht mehr auf der Mauer. Auch die Negerin blieb verſchwunden, ſeit ſie zuletzt beim Empfang der Tiere groß und ſtumm unter der Mauer geſtanden war. Und die Mauer blieb unerbittlich geſchloſſen. Sie ſchwieg fünf Kilometer in der Runde. Ihre Bilder ſtarrten rätſelhaft, das Gewinde ihrer Schlingpflanzen kroch üppiger himmelan und ſchaukelte gleichmütig im Sommerhauch — ihre Baluſtrade tat, als ſei ſie ſelbſtverſtändlich und gottgewollt. Vögel nur verbanden den dort drinnen mit der Stadt und der Welt. Sie flogen über die ſteinerne Scheide, als ſei das nichts, als trüge die Luft dort wie hier, als ſei kein Unterſchied zwiſchen Sonne und Sonne, Regen und Regen, Wind und Wind. — War das wirklich ſo! Faſt fing man an, daran zu zweifeln.

Um dieſe Zeit war es, daß die Neugier der Städter, ihre krankhafte Sehnſucht, Solneman, den Belächelten, Beſtaunten, Mißachteten, Gefürchteten, von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, erſchreckend wuchs und die Form einer Seuche annahm. Man wollte und wollte den Rätſelhaften enträtſeln. Ein Geſicht ſagt viel, ein Geſicht ſagt alles. Die Seele ſteht darin. Wo iſt ſein Geſicht!

Unerträglich, es nicht zu kennen. Haufen umlagerten die Mauer, nicht nur tagsüber, auch des Nachts. Die Polizei war machtlos — und ebenſo neugierig wie alle anderen. Es hätte auch nichts genützt, in das Gewimmel hineinzuſchießen, eine offene Revolte wäre dadurch ins Leben gerufen worden. Und weiterhin Standrecht, Kriegsrecht in der Stadt und ähnliche ungemütliche Einrichtungen! Man vertraute darauf, daß das Fieber von ſelbſt wieder nachlaſſen werde, und verzichtete auf die beliebte Kur, deren ſtärkſte Doſis, eine freundliche Miſchung aus Pulver und Blei, mit Schießgewehren verabfolgt zu werden pflegt.

Da die warme Jahreszeit herrſchte, wurde es modern, im Schutze der Mauer auf Feldſtühlen vor Klapptiſchen ſitzend, Geſellſchaften abzuhalten und dabei auf den Einſamen zu lauern: ob nicht ſein unverlarvtes Geſicht über die Brüſtung ſich beuge — man hatte ſcharfe Gläſer bei ſich —, ob nicht plötzlich an irgendeiner Stelle die Mauer auseinanderklaffe und ihn gebäre.

Die Geſellſchaften in milden Mondnächten verliefen unter einer matten und gekrampften Heiterkeit. Manchmal ward es plötzlich ganz ſtill im Kreiſe, das aufblühende Lachen eines jungen Mädchens ſtarb, fiel unter den Tiſch und wurde dort ſtaubig, ein Scherzwort brach mitten entzwei und ſah grau und ſinnlos aus —: denn einer der Teilnehmer war aufgeſprungen und hatte hinauf zur Brüſtung geſtarrt. Viele ſtarrten mit ihm — und ſahen nichts. Der Mond ſpielte um den Stein, machte ihn weißer, ferner nur und einſamer. Wie immer war es nichts geweſen. Und man ging heim, beſchämt ein wenig voreinander und doch verbiſſen in das eine: morgen wiederzukommen, um ihn vielleicht morgen zu ſehen.

Dieſe Neugier wurde für einzelne äußerſt bedrohlich. Denn es kam vor, daß Menſchen ohnmächtig weggetragen werden mußten, die tagelang ausgeharrt hatten, verbohrt in ihre Abſicht, eine Erſcheinung zu erzwingen. Andere wurden mit Hals- und Kinnbackenkrämpfen, entſtanden durch ewiges Emporſpähen, in das Krankenhaus geſchafft. Die Väter der Stadt, ſelbſt in den ſtarren Wahnſinn gezogen, wußten kein Mittel, dem Unheil zu ſteuern — bis dem Oberbürgermeiſter ein Gedanke kam, der ein wenig doch das Übermaß an Neugier milderte und erträgliche Zuſtände ſchuf. Bock machte den Vorſchlag, Solneman in Anbetracht ſeiner Verdienſte um die Stadt, das heißt in Anbetracht der großen Schenkung von Todeswegen, der Freskomalereien auf der Mauer und der Bedürfnishäuschen, zum Ehrenmitbürger zu ernennen. Eine Mehrheit war einverſtanden, es geſchah. Und geſchah nicht aus einer inneren Notwendigkeit, zu danken, ſondern um ſich heranmachen zu können. Nun war man dem Unheimlichen doch wenigſtens etwas wieder näher gerückt, hatte ihm, der ſchon aufhörte, in den Gehirnen der Beſeſſenen ein gewöhnlicher Menſch zu ſein, etwas Menſchliches angehängt und ihn zurückgeſchleppt in die geſellſchaftliche Ordnung, der er ſchon zu entſchweben drohte. Das Fieber ebbte ab, die Zuſammenkünfte an der

Mauer kamen aus der Mode, und man dachte ruhiger, gefaßter, ſchickſalergebener an den Unſichtbaren.

Andere Fälle von geiſtigen Verranntheiten trugen ein anderes Geſicht. Folgendes Geſchehnis war tief bedauerlich. Der Schneidermeiſter Schnecker, Große Maigaſſe 4, verwirrte ſich in dem Zwirn größenwahnſinniger Gedanken und erklärte, Solneman zu ſein. Er ſchickte ſeine Frau mit acht Kindern aus der Wohnung, verbarrikadierte ſich und malte das neunte Kind, ſeine älteſte Tochter, ſchwarz mit Tinte an. Sie war die Negerin und mußte nackt gehen. Die beiden Hauskatzen ſtellten abwechſelnd jedwelches Getier dar. Er hatte ſich eine Larve geſchneidert, trat verhüllt ans Fenſter, turnte um die Fenſterkreuze und leerte ſeine ſämtlichen Knopfſchachteln über die aufkreiſchende Menge. „Gold!“ ſchrie er, „blaues Gold, grünes Gold, ſchwarzes Gold! Meine Banken in Kalifornien, Pernambuko, Senegambien und Ohio haben deſſen mehr. Das blaue zu Timbuktu, das grüne nur in Malta, hei! und das ſchwarze wohl in Bern!“

Die Polizei hatte längere Zeit zu kämpfen mit ihm. Er ward endlich gefaßt, in eine Irrenanſtalt gebracht und auf ſtädtiſche Koſten mit Solnemanſchem Gelde dort verpflegt. Die Frau bezog von der Stadt eine Penſion; die ſchwarzbemalte Tochter kam in eine Beſſerungsanſtalt.

Solneman zeigte ſich wieder — kaum hatte der Wahnſinn, ihn zu ſehen, nachgelaſſen — auf der breiten Bahn der Mauer. Er ging in ſeiner ſchwarzen Larve und ſchien etwas zu erſpähen, zu erforſchen, zu beobachten. Oft beugte er ſich über die Brüſtung, betaſtete den Stein — beugte ſich weit hinab, befühlte das Gemäuer. Das hatte ſich allmählich, ohne daß man recht darauf geachtet hätte, mit einer gallertartigen Maſſe überzogen, die glashart wurde. Die Maſſe ſchien langſam von der Fahrbahn oben herabzurinnen und auf dem Wege zu erſtarren. Sie trug ſich überall ziemlich gleichmäßig auf. Den Bildern ſchadete ſie nicht, denn ſie war kriſtallklar und ſie wirkte nicht auf die Farbe. Auch die Schlingpflanzen trotzten ihr: ſie ſtiegen darüber hinweg, und die Maſſe beließ in ihrer ſonſt ſo glatten Fläche kleine Rinnen und Unebenheiten, in denen die Ranken Fuß faßten und weiterkletterten. — An den meiſten Stellen ſchien die Maſſe ein paar Finger dick zu werden, niemals floß ſie weiter als bis an den Fuß der Mauer. Sie war härter als Glas, denn ein Diamant ritzte, wie die

Probe ergab, den rätſelhaften Überzug nicht. Der Diamant ſelber wurde dabei beſchädigt.

Dieſe Mauer: ſchon glaubten die einen, ſie beherberge Verbrechen, andere vermuteten hinter ihr ungeheure Luſtbarkeiten verborgen. Wußte man, was in den zwanzig Möbelwagen eingeſchmuggelt worden war! Vielleicht ein ganzer Harem, Kinder vielleicht. Manchmal war es, als flöge über das haushohe Geſtein vielſtimmiges Lachen, Weibergekreiſch. Waren das immer nur die Möwen, die ſo ſchrien? Schwer zu glauben. Hätte man nur hinübergelangen können, — böſe Dinge wären offenbar geworden! Wegen dieſer Dinge hätte man dem Herrn ſein ſauberes Handwerk gewiß legen können. Aber man war ja matt geſetzt, man mußte dulden, daß mitten in der Stadt böſe Dinge geſchahen.

Einige gab es auch, die glaubten, es müſſe jenſeits der Grenze das Rätſel des Lebens gelöſt ſchon der ganzen Menſchheit harren. — Ein junger Mann kniete nachts weinend auf der Straße, das Geſicht gegen die getürmten Quadern gehoben. „Drüben iſt der Friede,“ ſchluchzte er. „Ruhe, heiteres Leben iſt dort, Glück und Liebe. Tag iſt dort, ewiger Tag. In mir iſt Nacht.“ Er fühlte ſich als ein Ausgeſtoßener. Nirgends war zu weilen ſinn- und wertvoll, nirgends als dort drüben!

Solneman ſchien zufrieden mit ſeiner Prüfung der Mauerbeſchaffenheit. Er vergnügte ſich wieder ſportlich: ritt auf ſeinem zweihöckerigen Kamel, abwechſelnd auf dem großen und auf dem kleinen Elefanten. In ſchwindelnder Höhe ſah man ihn in bunten Koſtümen — und immer verlarvt. So ſehr verlarvt und in ſo weiten, körperverhüllenden Gewändern, daß man ſich wieder fragte, ob es vielleicht die Negerin ſei. Das Ausmaß der Geſtalt beſagte nichts, denn die Entfernung täuſchte ebenſo, wie die verdeckende Brüſtung und das weite Gewand. Manchmal am hellen Tage ſtarrte die Geſtalt im Burnus — im roten Seidenmantel — oder im grünen Hemd ſtundenlang in die belebte Straße — unbeweglich. Schon glaubte man eine leere Maske hohnhaft aufgeſtellt dort oben, ein paar Tücher über einen Kleiderſtänder gehängt —, bis auf einmal ein Arm ſich hob, ein paar langſame Schritte getan wurden, ein Haupt wieder gegen die Straße ſank. Die Geſtalt ſah aus, als möchte ſie hinunter, als wünſchte ſie — erſehnte ſie Gemeinſchaft mit denen dort unten — mit den Menſchen, die bösartig emporblickten — — aber als halte ſie irgend etwas Unerklärliches zurück.

Nachts ging ſie auch um, dieſe Geſtalt. Sie beſchäftigte ſich damit, auf der Baluſtrade zu balancieren — ein halsbrecheriſches Kunſtſtück. Menſchen ſammelten ſich an auf der Straße. Gierige Augen ſogen ſich an dem Schwebenden feſt. Wird er nicht am Ende ſtürzen! Möchte er doch! Jetzt — er ſchwankt ſehr, er greift mit beiden Armen aus, flattert mit ihnen wie mit Flügeln, ſteht nur auf einem Bein — ein ungeheurer Vogel im Dunkeln, der ſinnloſe Tänze vollführt. — Nein, er fällt nicht. Wie ſchön wäre es doch, wenn er hier vor uns niederſtürzte — krachend auf die Straßenſteine. Man könnte die Maske ihm vom verfluchten Geſichte reißen, man könnte ihn ſehen, ſehen, ſehen — könnte ihn anfaſſen, den Zuckenden — Verröchelnden, und die Gewißheit mit nach Hauſe nehmen: er war aus Fleiſch und Blut — war nicht m e h r als wir, auch ihm hat ein Sturz aus dreißig Meter Höhe ſchlecht bekommen müſſen. — Aber der dunkle Vogel tat ihnen nicht den Gefallen, zu ſtürzen. Alles blieb, wie es war.

* * *

Der große Tag

Bis eines Tages die große Stunde kam! Die Stunde, da Soleman ſich lavenlos auf der Mauer zeigte. Auf dem kleinen Elefanten ritt er, deutlich konnte man ſeinen blauen, agraffengeſchmückten Turban erblicken, und ſein Geſicht — ſein Geſicht war nackt. Feldſtecher nahm man zur Hand — in welch einen Abgrund von Scheußlichkeit blickte man. Er ſchien eine Naſe zu haben, ſo lächerlich klein, daß ſie auf die Entfernung ganz verſchwand. Der blaue Turban warf ſcheußliche blaue Schatten auf feiſte Wangen. Sein Mund ſtand offen — ſtarr und groß — gelähmt im Kinnbackenkrampf. Das ganze Geſicht glänzte, wie mit Butter eingerieben, triefend von Fett. — Man war wie erlöſt, man lachte, freute ſich aufrichtig über den Anblick, bedauerte behaglich dies armſelige Monſtrum, das weit mehr komiſch als unheimlich ausſah, und konnte ſich kaum ſattſehen an der Entſchleierung dieſer Lächerlichkeit. Halb war man verſöhnt, eine joviale Stimmung lag über der Straße.

Soleman ſelbſt ſchien bedrückt. Er verbarg ſeine Blöße nicht, aber oft drehte er ſeinen Beobachtern ſcheu den Nacken zu. Einmal nur umritt er die Mauer, dann verſchwand er.

Das Ereignis ſprach ſich herum in der Stadt. Die Menſchen ſtrömten zum Park, aber an dieſem Tage zeigte er ſich nicht mehr. Am nächſten Morgen jedoch zur ſelben Stunde wie tags vorher kam er wieder. Man hatte ſich das erwartet, und man war auf ſeinem Poſten. Die dem Herzen der Stadt zunächſt gelegene breite Straße längs der Mauer war mit aufwärts ſpähenden Menſchen voll geſtopft, — die Fenſter der Häuſer, die Balkons waren ausgefüllt mit Köpfen. Er ritt den großen weißen Elefanten. Er drängte das Tier nahe an die Brüſtung, dorthin, wo die Menge am dichteſten ſtand. Er hielt ſtill. Man glaubte, er wolle reden, und ſpitzte die Ohren. Aber er ſprach nicht. Er hob den Arm — und nahm plötzlich ſein Geſicht in die Hand. So ſah es aus. Am Kinn packte er ſich und ſchwenkte dieſe fettigen Züge ſeitlich. Dort aber, wo das Geſicht geweſen war, dort ſchwieg wieder die wohlbekannte ſchwarze Larve. Und was er in der Hand hielt, war eine Maske aus lackierter Pappe, grell bemalt, wild und widerlich geformt. Er zerknickte und zerpflückte dieſe Pappmaske mit geſpreizten Fingern — allen deutlich ſichtbar — und ließ die einzelnen Stücke, die kleinen Fetzen, hinunter auf die vielen Köpfe flattern.

Alles ſchwieg, von Verwirrung ganz geſchlagen — bis man begriff: ſein Hohn gegen die Menge — gegen uns —, ſeine grenzenloſe Verachtung für uns hier unten wird offenbar in dieſer Schelmentat! Er trieb Schindluder mit ihnen. Entrüſtung brauſte zu ihm hinauf, gellende Pfiffe der Wut und Aufſtachelung, Gaſſenjungen warfen mit Steinen nach ihm, Spazierſtöcke flogen lächerlich niedrig, ein Revolverſchuß fiel wie ein aufreizender Peitſchenſchlag in den Tumult. Einer ſchämte ſich vor dem anderen, haßte beinahe den anderen, weil jeder den anderen klein geſehen, als Opfer eines unbedenklichen Schurken geſehen hatte — und doch waren alle einig in dem Wunſche, den dort oben zu züchtigen, ihn zu vernichten. Man warf ſich gegen die Mauer. Ohnmächtig tobten die Menſchen gegen die Bilder, gegen dieſe ſinnloſen ſcheußlichen Malereien, ohne ihnen ſchaden zu können. Die Schirme, die Stiefelabſätze, die Fäuſte zerſchlugen ſich an dem harten kriſtallklaren Überzug. Und die Schutzleute brüllten und zogen blank, indes der, dem zuliebe das alles geſchah, ſeinen Elefanten langſam rückwärts gehen ließ und ſich ruckweiſe den vor Wut brechenden Augen der Genarrten dort unten entzog.

Was ihm zuleide geſchah, war nur, daß die Polizei ihm einen Strafzettel übermittelte: wegen Erregung eines öffentlichen Ärgerniſſes, verbunden mit einer Verkehrsſtörung. — Er bezahlte prompt.

* * *

Der Mann in der Mauer

Die Empörung, wenn ſie auch äußerlich nachließ, wurde noch allgemeiner in der Stadt durch einen Zwiſchenfall, für den Solneman doch keineswegs verantwortlich gemacht werden konnte. In der Nacht nach jenem Maſſenanſturm gegen die Mauer verſuchte ein junger Mann dieſes ſteinerne Hindernis zu überwinden und Solneman einen Beſuch abzuſtatten. Er mußte keine guten Abſichten gehegt haben, denn als er ſchwerverletzt in das Krankenhaus eingeliefert wurde, fanden ſich in ſeiner Taſche zwei Schlagringe, eine Stinkbombe und ein großer Pfropfenzieher.

Der junge Mann hatte ſeinen Plan auf die Schlingpflanzen gebaut. An einer Stelle der Mauer, ſtadtabgewandt und am Fluß, waren ſie beſonders üppig emporgerankt, vielleicht durch die Waſſernähe ſo ſehr in ihrem Wachstum befördert. Sie reichten hier ſchon bis an die Brüſtung, überkletterten dieſe faſt. Einem kühnen und gewandten Turner mochte es gelingen, hier in die Höhe zu kommen. War er nicht allzu ſchwer, ſo hielten wohl auch die Ranken, bis er einen Vorſprung der Brüſtung faſſen konnte. An dieſe Ranken, die ſolcherweiſe flinken und leichten Muskeln Eingang in den Park ſchaffen konnten, hatte der kluge überlegene Solneman offenbar nicht gedacht. Mit ihrer Hilfe ſollte er überliſtet werden.

Der junge Mann machte ſich mit zwei Freunden bei tiefer Nacht auf den Weg. Außer den Gegenſtänden, die man im Krankenhaus ſpäter bei ihm fand, trug er nur noch ein langes Seil über Bruſt und Rücken gerollt bei ſich.

Die Gegend war menſchenleer. Kein Schutzmann drohte Schwierigkeiten zu machen. Der junge Mann begann die Kletterarbeit. Sie gelang, die Ranken trugen ihn, er ſchwang ſich über die Brüſtung und entſchwand den Augen der unten harrenden Freunde.

Nun mußte das Seil ihm weiter helfen. Aber da gab es gleich Schwierigkeiten, wie der Jüngling ſpäter erzählte, denn auf der Gartenſeite der Mauer — wie auch

auf der nach der Straße — fanden ſich keine Befeſtigungspunkte für das Seil. Die glatten Brüſtungen wollten es nirgends halten. Er mußte es in das zähe Geſchlinge der oberſten Ranken knüpfen, ſo gut es ging. Dabei ſahen ihn ſeine Freunde noch einmal, wunderten ſich über ſein Auftauchen, riefen ihm aber nicht zu. Und auch er hantierte ſchweigend und lautlos.

Dann verſchwand er abermals. Und die beiden warteten. Aber ſchneller, als ſie gedacht hatten, meldete er ſich wieder. Sie ſahen ihn nicht, aber ſie hörten ihn. Er ſchrie. Über die Mauer herüber, wohl ſchon aus der Gartentiefe, kam ſein Gebrüll: ſehr laut, ſehr angſtvoll und ſehr jämmerlich. Die beiden Wartenden lauſchten entſetzt. Helfen konnten ſie nicht, alſo liefen ſie planlos zehn Schritte — und horchten wieder. Das Geſchrei war verſtummt. Die beiden überlegten ſchon zähneraſſelnd, ob ſie zur nächſten Polizeiwache ſtürzen oder die Feuerwehr alarmieren ſollten — da erſchien jemand an der Brüſtung und warf das freie Ende des Seiles im Bogen hinunter. Es war der junge Mann. Er ſtieg mühſam und ſtöhnend — man hörte es durch die totenſtille Nacht — und dennoch hurtig, wie ein Bleſſierter, der Eile hat, aus Feindesnähe zu kommen, über das Geländer und ließ ſich am Seil herabgleiten, beinahe ſauſen — ſehr ſchnell. Die Hände verloren die Haut. Unten fiel er zuſammen, die Freunde fingen ihn gerade noch auf. Er blutete, beide Beine bluteten, und die Hoſenſchläuche waren zerfetzt.

Die Freunde lallten: — wo — und wie — und warum. Sie nahmen den Halbtoten zwiſchen ſich und trugen ihn fort. Da ſahen ſie plötzlich noch, daß jemand — wie aus der Erde lautlos gewachſen, wie vom Himmel herabgeſchlichen — an der verfluchten Mauer lehnte und ſie anſchaute: ein kleiner Mann mit einem Kindergeſicht, halb traurig, luſtig halb.

Eng war er an das Geſtein geſchloſſen, faſt wie ein Relief. Er ſchien wie ein Teil der ganzen ungeheuren Mauer; er atmete wohl, dennoch war er Stein. — Oder atmete er doch nicht? War er nur ein Bild, eines der vielen Gemälde, das die Nacht jetzt verzerrte — dem die Dunkelheit ein trügeriſches Leben verlieh? — Die beiden ſtanden feſtgebannt und ſchauten — mit dem wimmernden Stumpfſinnigen in ihrer Mitte, der nichts bemerkte und ihnen ſchwer in den Armen hing.

Da war es, als nehme das Relief für einen Augenblick an ſchauerlicher Rundung zu, als ſchmölze der Stein weg hinter ihm, als ſtehe es frei. Wankte die

Mauer zurück — oder glitt das Bild vorwärts! Irgend etwas bewegte ſich entſetzlich rätſelhaft — ohne doch die Phaſen der Bewegung zu verdeutlichen. Oder wurden die Zuſchauer ſelbſt bewegt! — und wußten es nicht! Irgend etwas glitt — ſchob — rollte ſich. Sie ſelbſt! Aber nein — griff das Auge nur feſt und unverwandt zu, ſo war alles dauernd und ſtarr. Doch — ſowie die Blicke flüſſiger wurden, floß auch Das dort, wogte, ſchwankte. Und nun hob jemand entſetzlich langſam die Schultern — oder verdunkelte nur ein Schatten den Mond! Glitt nur Bewegung über die Geſtalt hin! nicht aus ihr heraus! — Wo war die furchtbar geheimnisvoll treibende Kraft! Wo der Quell dieſer herzzerkrampfenden, unfaßbaren Veränderungen! Dieſer teufliſchen —!

Da gleißte plötzlich das Geſicht der Erſcheinung auf, ganz weiß, ganz verwiſcht, zerfreſſen von böſen Monddämpfen, hüpfte vor, duckte ſich zurück — verwehte ſtumpf mit einem Male, blauſchwarz in das Gemäuer, aufgeſogen zuſamt der Figur ...

Das Grauſen riß die beiden herum — hinweg von dieſem Nachtgeſchehen. Sie klapperten und ſchleiften ſich und den Verwundeten durch tote Straßen, ſo ſchnell ihre Laſt es ihnen erlaubte. Ihre Schatten ſtürzten und kugelten ſtumm vor Entſetzen vor ihnen her.

Erſt in der Klinik vermochte der junge Mann zu erzählen: Er habe ſich alſo auf der Gartenſeite hinuntergelaſſen — unbedenklich, wenn der Abgrund auch in tiefſte Finſternis führte. Langſam hinunter. Der Weg ſei endlos geweſen. Er habe ſchon gefürchtet, die Länge des Seiles genüge nicht, und inſtändig gehofft, nun endlich unten anzukommen — da ſei ein Knurren zu ihm emporgewachſen — kaum menſchlich, eher ſchon tieriſch, und gleichzeitig ſei jemand zu ihm emporgeſprungen und habe mit zehn Meſſern zugleich auf ſeine Beine losgeſtochen. Da ſei er zurück und hinauf mit der Kraft der Verzweiflung und auf der anderen Seite wieder hinunter — wie, das hätten ſie ſelbſt geſehen.

Der junge Mann verſtummte und ließ ſich die Beine in Watte und weiße Binden wickeln.

Der eine der Freunde, der Juriſt war, ſagte nach einigem Schweigen — und er ſagte es gemeſſen, wenn auch mit verſteckter Erſchütterung: „Dennoch haſt du, Hermann, eine große Tat getan. Nun iſt das Maß dieſes Scheuſals hinter der

Mauer voll. Dein Eindringen war ungehörig, gewiß. Trotzdem darf kein Grundſtückseigentümer dergeſtalt ſeine Rechte wahren. Jener hat ein Abwehrmittel gehandhabt, das unter allen Umſtänden verwerflich iſt. Er iſt ein Verbrecher. Das Geſetz wird ihn zur Verantwortung ziehen und muß ihn verurteilen. Wir ſind ihn los. Ich gratuliere dir, Hermann, zu deinem Erfolg."

Hierauf ließ man den Verletzten allein; er bekam ein Schlafmittel und verbrachte eine leidliche Nacht.

Am nächſten Morgen fand man vor der Mauer bei dem Bilde: „Die Durchkreuzten" — von Verſtändnisloſen mit dem ſeit Jahrhunderten ſo geläufigen Titel: „Die Gekreuzigten" fälſchlich belegt — vor dieſem Bilde fand man ein kleines Tiſchchen, wie es die Zauberer auf der Bühne verwenden, ein leichtes Tiſchchen mit vergoldeten Beinen und einer roten Plüſchdecke. Darauf lag, behutſam in die ehemalige Form gebracht, ein ſehr mitgenommener Hut, der äußerſt ſchmutzig geweſen ſein mußte und, ſo gut es ging, ausgebürſtet war. An dem Hut ſtak eine Viſitenkarte, auf der ſtand zu leſen:

„Sie haben dieſes Kleidungsſtück heute nacht bei mir vergeſſen, Herr Hermann Hagedorn. Erſtatte es Ihnen hiermit zurück. Meine Tigerin liebt keine Nachtbeſuche. Iſt ihr peinlich, wenn man von der Mauer aus in ihren Zwinger klettert. Kommen Sie lieber mittags zwölf Uhr. Dann hat ſie geſpeiſt und iſt guter Laune. Hiebel Solneman."

Alſo: mit der Verantwortung vor dem Geſetz und mit der Vernichtung des Mannes im Parke war es nichts.

* * *

Die Benzinkanne

Einer der wenigen, die noch zu Solneman hielten und an ſeiner Art Vergnügen fanden, lachte und ſagte: „Er hätte gewiß an jener einen, einzigen Stelle die Schlingpflanzen nicht ſo hoch wachſen laſſen, hätte er nicht gewußt, daß auf der anderen Seite die Tigerin lauert. Er hat ganz richtig überlegt, daß, wer da hinaufſteigt, nicht erſt einen Spaziergang auf der Mauer macht, ſondern ohne viel Federleſens querübergeht und hinunterſteigt — mitten in den Rachen des Strafgerichtes."

Die Menge aber ſagte: „Abſichtlich hat er an jener Stelle die Ranken ſo hoch gezogen, der Teufel: um Ahnungsloſe zu verlocken, überzuſteigen. Es iſt ſchmählich, daß das Geſetz keine Handhabe bietet, ihm auf den Leib zu rücken.“

Übrigens ſahen Spaziergänger, deren viele in den nächſten Tagen jene verwünſchte Mauerſtelle aufſuchten, nach den vertrockneten Blutſpuren forſchten, die Zähigkeit des Schlinggewächſes prüften, die harte Glätte des Geſteins abtaſteten — ſie ſahen hoch oben die Ranken abgehackt. Bis zu drei Metern unter der Brüſtung mußte Solneman ſie nächtlicherweile gekürzt haben.

Er ſelbſt nahm ſeine Autofahrten wieder auf. Die Negerin ſaß neben ihm; zuerſt lenkte er, ſpäter war ſie am Steuer. Der Wagen fuhr langſam, eine ganze Woche lang, und man fragte ſich, weshalb dem Unberechenbaren auf einmal nun dieſes Getrödel Spaß mache. Aber dann ſteigerte ſich von Tag zu Tag die Geſchwindigkeit, ſchließlich fuhr die Negerin wieder allein in einem Gefährt, das die dem anderen entgegengeſetzte Richtung hatte. Und zuletzt ſagte ſie, ganz wie in früheren Wochen, in ihrem Rennwagen Solneman entgegen, und war wie früher angetan mit Sturzhelm und roſa Kattun. Aber die Menſchen im dritten Stock der Häuſer am Park — ſie, die den fahrenden Geſtalten am nächſten waren — wollten bemerken, daß die Negerin ganz außergewöhnlich lange Arme hatte, und daß die Arme dicht und lang behaart waren. Sollte da einer der großen Menſchenaffen zu dem Kunſtſtück des Automobilfahrens von Solneman abgerichtet worden ſein!

Man wußte es nicht. Dauernd wußte man nichts von ihm und ſeinem eigentlichen Treiben. Ein halbes Jahr hauſte er nun ſchon in ſeinem Park — und man war ſo klug wie am erſten Tag und hatte wenig Hoffnung, daß es anders werden könnte.

Das wurde dem Leutnant von Eckern-Beckenbruch zu dumm — von der Fliegerabteilung. Er faßte einen Entſchluß, mit dem er gleichzeitig eine Wette verband. Er verpflichtete ſich eines Abends im Kaſino, als die vier Jüngſten beieinander ſaßen, dem amerikaniſchen Dollaronkel einen Beſuch abzuſtatten. Zwar nicht zu Fuß in den Park zu dringen, wohl aber dieſen zu Fuß zu verlaſſen und ſich bei der Gelegenheit alles genaueſtens anzuſehen.

Wie er das machen wolle, ward er gefragt. — „Ohne Präliminarien,“ erklärte er. „Ich deixle ganz einfach eine kleine Notlandung auf ſeinem Gebiet. Die

muß er dulden, dagegen kann er nichts einzuwenden haben. Dieſem ſeparierten Parkfritzen wollen's wir doch einmal zeigen. Sollte er ungemütlich werden: mein Revolver hängt ja am Hoſengurt."

Übrigens hatte ſchon früher einmal eine Geſellſchaft von kühnen Luftſchiffern verſucht, im Freiballon über Solneman hinwegzufliegen. Der Plan war der großen Menge ebenſo vorbehalten worden, wie der Leutnant nun den ſeinen geheimhielt. — Wochen hindurch hatten die Luftfahrer damals alles in Bereitſchaft und warteten nur auf günſtigen Wind. Aber als habe der Teufel ſeine Klauen in dem Handel: wenn der Himmelsraum nicht windſtill ruhte, was meiſtens der Fall war, wehte ein öſtlicher, ein nordöſtlicher — immer ein unbrauchbarer Wind. In der vierten Woche unterzog man ſich der Mühe, den Ballon nachts und geheim um die ganze Stadt herum in ein öſtlich gelegenes Dorf zu ſchaffen. Da regnete es den folgenden Tag und die nächſten Wochen, und weſtliche Stürme brachen los. Aber endlich kam doch ein Mittag, der günſtige Luftſtrömungen brachte. Die wenigen Eingeweihten nahmen Abſchied von den Fahrern als von Männern, die einem faſt ſicheren Tode entgegengingen. Denn man traute Solneman wahrlich vieles zu. — Die Waghalſigen wollten photographiſche Aufnahmen machen und gedachten, falls Revolver- oder Gewehrkugeln zu ihnen heraufpfeifen ſollten, durch eine ſinnreiche Erfindung gegen den Feind ſich zu ſchützen. Sie hatten nämlich einen mächtigen Zerſtäuber an Bord (Reichspatent, unter dem Namen Jloſterflatulator), durch den ſie binnen weniger Sekunden eine rieſengroße mehlige Nebelwolke erzeugen konnten, die ſie den Blicken des Angreifers entzog, in die gehüllt ſie dahinflogen, ſorgſam wie in Watte verpackt. Aber dieſe milde Maſchine ſollte ſich nicht betätigen, ſo wenig die Photographenkäſten ſchnurren ſollten, — ſo wenig überhaupt irgend etwas geſchah. Denn kaum war man in der Nähe der Mauer, ſo bockte das Fahrzeug wie ein Pferd vor der Hürde — wie die Ballons an den Waſſerſcheiden. Die Fahrer klebten am Platze, wurden ſchließlich die Mauer entlang getrieben, nördlich, dann wieder zurück und ſüdlich — immer ganz nahe dem Ziel ihrer Wünſche, niemals an dies Ziel gelangend. Nach zwei Tagen mußten ſie herunter, an genau demſelben Platz, an dem ſie aufgeſtiegen waren. — So endete dieſe Unternehmung. Wer hatte ſeine tückiſche Hand im Spiel gehabt? Sah es nicht wirklich aus, als hätten dunkle

Kräfte gewaltet! Nun — man wollte nicht abergläubiſch ſein, aber man mußte ſich wehren gegen mancherlei Gedanken ...

An einem ſchönen Morgen alſo ſtieg der Leutnant auf. Nur zwei der Anweſenden wußten um das eigentliche Ziel ſeiner Fahrt. Sie drückten ihm ſchweigend die Hand und ſahen ihm bewundernd nach. Alles ging gut. Er überflog, um ja kein Unrecht zu begehen, in vorgeſchriebener großer Höhe den Park, bis er eine zum Niedergehen geeignete Wieſe ausgekundſchaftet hatte. Dann wußte er es ſo einzurichten, daß die „Notlandung“ ſich auf ihr vollzog. Die Wieſe war gemäht, das Heu ſchon eingebracht, denn der Sommer ging zur Neige. Die Räder ſprangen über kurzes Gras und ſtanden ſtill. Gerade überlegte der Leutnant, herabkletternd, nach welcher Richtung er wohl am beſten ging, als aus einer nahen Baumgruppe ein Menſch ſich löſte und auf ihn zukam. Der Menſch trug die ſtadtbekannte ſchwarze Larve und ein grünſchillerndes leichtes langes Gewand. Die ſchwarze Larve verbeugte ſich obenhin, jedoch nicht unhöflich, nickte auf des Leutnants Frage, ob er der Herr des Gartens ſei, und nahm die ſcharfgezackte Vorſtellungsverbeugung v. Eckern-Beckenbruchs wohlwollend entgegen. Unter Schweigen hörte die Larve dann die glatt vorgetragene Geſchichte von dem plötzlichen Verſagen des Motors und von der Dringlichkeit einer Notlandung mit an und zeigte Bedauern und eine ſehr genaue Kenntnis von Flugmaſchinen und Motoren.

Der Motor ſei ſchwer beſchädigt, erklärte der Leutnant. Er müſſe in die Stadt, Hilfe holen, und — ſo leid es ihm tue — für ſeine Maſchine vorerſt die Gaſtfreundſchaft von Herrn Solneman in Anſpruch nehmen. Auf welchem Wege er wohl am beſten ſtadteinwärts aus dem Parke käme?

Aber Solneman verſprach, ſeine Erfahrungen in der Aviatik zur Verfügung zu ſtellen. Er meinte, man ſolle nicht gleich den Mut verlieren, und begann flink an dem großen Vogel herumzuſtreicheln und zu drehen, ſo daß er unter ſeinen helfenden Händen alsbald wieder Leben zeigte.

Der Leutnant zuckte die Achſeln, verbarg ſeine Wut hinter dreifacher Korrektheit und erklärte, es fehle an Benzin. Deshalb müſſe er den Apparat nun doch hier ſtehen laſſen, aus dem Parke ſich zu Fuß entfernen und in der Stadt Brennſtoff beſchaffen.

Solneman hörte ſich auch dieſes freundlich an — und dann geſchah das Wun-

der, daß er zehn Schritte beiſeite und hinter einen Baum trat und mit einer Kanne voll Benzin zurückkehrte. Er habe den Herrn Leutnant in der Luft beobachtet und für alle Fälle ſich vorgeſehen.

Von Eckern-Beckenbruch giftete ſich ſo, daß er nun ſchon kindiſch erklärte, er wiſſe nicht, wie man den Behälter nachzufüllen habe; das ſei keine Arbeit für ihn.

Solneman ſtieg, leiſe, aber hörbar lachend — und der Leutnant dachte, fahl vor Wut, an ſeinen Revolver — in das Geſtänge und ſpeiſte das ohnehin gefüllte Reſervoir. Er kam herab und ſetzte die Kanne beiſeite. Erklärte dann: Nun fehle nichts mehr zum Aufſtieg, alles ſei in Ordnung. Habe ihn gefreut, dem Herrn Leutnant erfolgreich behilflich ſein zu können. Der möge jetzt nur ſeinen Führerſitz einnehmen; er werde ſchon die Schraube anwerfen.

Und dem Krieger blieb nichts anderes übrig, als ſich an die Hebel zu ſetzen und den Vogel über die weite Wieſe laufen zu laſſen. Als er, ſchon in der Luft, einen Bogen beſchrieb und noch einmal an Solneman — über ihm — vorbeikam, winkte der mit zwei Fingern zu dem verärgerten Geknatter hinauf. Drohte er vielleicht mit zwei Fingern? —

„Aber warum haſt du denn nichts geſehen und haſt nun deine Wette verloren?“ fragten am Abend die vier Kameraden. „War denn gar nichts Sonderbares in Augenſchein zu nehmen?“

„Nichts,“ entgegnete mürriſch der Leutnant. Und er hatte in der Tat keine Merkwürdigkeiten erſpäht, ſei es, daß ihm nichts bemerkenswert erſchienen war, oder daß er das Unglück gehabt hatte, auf einer dem eigentlichen Daſein Solnemans fern gelegenen Wieſe zu landen — jedenfalls war ihm nicht das Kleinſte aufgefallen, das nicht in den Rahmen eines jeden anſtändig geführten Parkbetriebes glatt hineingepaßt hätte. So verſicherte er.

* * *

Muſekät Der Herbſt kam. Er brachte das bunte Sterbekleid mit für Bäume und Sträucher. In manch Eines Bruſt ſtieg die Sehnſucht auf nach den Farben des Laubes im verlorenen Park. Am See war eine Stelle, da ſpiegelten uralte Kaſtanien ſich, große Buchen bluteten in das Waſſer, — nirgends wie dort waren die Farben

ſo ſäh und köſtlich. Konnte man denn wirklich nicht hingehen und ſich das anſchauen? Nie mehr! Vielleicht ſtarb man *vor* dieſem Ungeheuer — dann konnte man alſo nie mehr ſich aufmachen und dieſe Herrlichkeiten genießen. Man war wie verbannt — als habe man ein Paradies verloren.

Wenn die Stadt mit Nebel überzogen, von Regen durchnäßt war, fühlte mancher ſich verſucht, zu glauben, jenſeits der unmenſchlichen Mauer ſei das Wetter anders. Freundlicher dem Leben geſinnt; ein trockener und reiner Himmel, ein heiterer Wind. „Eine Sonne, zehnmal klarer und gütiger vielleicht als die, welche manchmal — ach, wie ſelten — uns leuchtet. Eine Luft, in der ſich leichter atmen läßt, — gütige Sterne, nicht die unerbittlichen, die hämiſch über uns gleißen, und ein ſanfter Mond, nicht, wie bei uns, ein kaltes weißes Licht, das tückiſch um Hausecken ſchielt und giftig in Schlafzimmer ſickert — den unſelig Träumenden auf die Bettdecke.

Sind das Kindereien? vielleicht; ja — gewiß. Aber nachprüfen laſſen ſie ſich nicht. Niemals. Niemand kann hingehen und ſich überzeugen: ob in dieſen Herbſttagen dort drüben kein Nebel drückt und kein Regen troſtlos macht, — ob Sonne, Mond und Sterne gefälliger arbeiten, ob alles verſöhnlicher geſtimmt iſt. Niemand kann hingehen. Auch ich nicht. Niemand darf hinein — zu den Kindereien. Alſo ſind es am Ende doch keine!“

Die Buntheit des Parkes, der die gefühlvollen Städter entſagen mußten, ward erſetzt durch eine plötzlich aufſchießende Buntheit der Stadt; ſie begann zu blühen und zu gleißen. Denn, ſeit der Park verkauft worden war — zum erſten Male ſeit jener Zeit, kamen Majeſtät wieder zu Beſuch in die Stadt. Anläßlich der Einweihung der dreiteiligen Viktoria. Da es galt, auch noch ein Säuglingsheim, eine Ölgemäldefabrik und das neue Gefängnis zu beſichtigen, ſo blieben Majeſtät drei Tage in der Stadt.

Dieſe fabelhaft auszuſchmücken, ging man mit Solnemanſchem Gelde an die Arbeit. Zum erſten Male trug jene Grundſtücksentäußerung bemerkenswerte Früchte. Man holzte Wälder von Tannenbäumen ab und ließ das Grün wieder zauberhaft an den Häuſern emporwachſen. Die Fahnentuch- und Goldlitzenfabrikanten wurden über Nacht ſteinreiche Leute. Der Vorrat an Silbertinkturen ging im ganzen Land auf die Neige. An jeder Straßenkreuzung jubelte ein Triumph-

bogen. Gewaltige Poſtamente mit Pechpfannen für Gasbeleuchtung ſtanden trotzig, doch untertanentreu mitten im fieberhaft großſtädtiſchen Verkehr. Sie verurſachten Straßenbahn- und Automobilunfälle, weil ſie den freien Blick über die Wege zudeckten, — aber der überfahrene Bürger hätte ſeine Augen beſſer aufmachen ſollen; mit Majeſtät war eben nicht zu ſpaßen.

Ein paar Tage, bevor Majeſtät ankamen, lief ein geheimes Handſchreiben für den Oberbürgermeiſter ein, worin dieſem ein Wunſch, mehr ſchon ein Befehl übermittelt wurde, der ihn mit ſtarker Sorge erfüllte: Majeſtät wollten Solneman beaugenſcheinigen. Nicht nur das Gefängnis, die Ölgemäldefabrik und das andere. Majeſtät wußten wohl von den Eigenheiten jenes Mannes, ſchienen aber doch nicht zu ahnen, wie gänzlich abgeſchloſſen der Sonderling lebte. Man wünſchte zwar keine perſönliche Vorſtellung, aber man wollte doch eine Situation herbeigeſchafft wiſſen, in welcher der oberbürgermeiſterliche Finger etwa flüchtig in eine Ecke deutete mit der leiſen Erklärung: „Wenn Majeſtät geruhen — dort ſteht Hciebel Solneman.“

Bock, als er den Brief geleſen hatte, lachte ein wenig und betrübt, durchaus reſpektvoll: „Alſo, auch Majeſtät leiden an dieſer freſſenden Neugier, welche ſchon die ganze Stadt in ein wütendes Fragezeichen verwandelt hat.“

Dann bedachte er näher einen Vorfall, der ſich vor einigen Wochen zugetragen hatte und der ihm beim Empfang des Briefes gleich eingefallen war. Aus jenem Vorfall gebar ſich vielleicht die Möglichkeit, den Allerhöchſten Wunſch zu erfüllen. Dem Bürgermeiſter war nämlich zu Ohren gekommen, daß — zu Ende des Sommers — e i n Menſch den Solneman von Angeſicht zu Angeſicht geſehen hatte — mitten in der Stadt — in einem öffentlichen Gebäude! Dieſer eine Menſch war ein Kaſſierer vom Steueramt. Der hatte eines Abends — ganz verwirrt noch und ſtockend — beim Bier erzählt: Am Nachmittag ſei ein Mann mit einem Steuerzettel vor ihm erſchienen, und auf jenem Zettel ſei die Steuerſchuld des Herrn Solneman verzeichnet geweſen. Anſtandslos und gleichmütig habe der Mann die ungeheure Summe hingezählt, und er, der Beamte, habe den Empfang beſcheinigt. Da ſei nun aber noch eine Unterſchrift zu geben geweſen, und als der Beamte erklärt habe, hier müſſe Herr Hciebel Solneman eigenhändig ſeinen Namen hinſetzen, da habe der fremde Mann geſagt: „Weiß ſchon. Her damit.

Bin es ſelbſt!“ die Feder ergriffen und ſteile, unverkennbar echte Buchſtaben darunter gemalt. — Auf dieſen Bericht hin waren alle über den unvorſichtigen Erzähler hergefallen: er möge beſchreiben, doch ſchnell beſchreiben, wie jener ausſähe, — jener, den keiner ſonſt noch ohne Verhüllung geſehen habe.

Der Bürgermeiſter hatte ſich den jungen Mann kommen laſſen und mit ihm geheim unterhandelt. Aber da ſtellte ſich heraus, daß der dumme Menſch mit Blindheit geſchlagen war und ſo wenig zu ſagen wußte, wie früher die ausgehorchten Arbeiter.

Wo er denn ſeine Augen gehabt habe!

Er habe ſie geſenkt gehalten und zu erheben nicht gewagt, ganz überwältigt von der gefährlichen Nähe dieſes Großen.

Ob ihm denn nichts, gar nichts in der Erinnerung geblieben ſei von dem Äußeren des Mannes! Er habe doch vor der Entdeckung, Solneman gegenüberzuſtehen, die Augen jedenfalls nicht niedergeſchlagen gehabt, wie!

Aber der Gefragte ſtotterte nur immerfort und wußte gar nichts zu nennen: keine Krawatte, keine Haarfarbe, keine Zähne, kein Schermeſſer. — Er könne ſich nur noch — nur noch an einen Rücken erinnern, der zur Tür hinausging; der ſei braun geweſen — oder auch grau — ganz ausgeſchloſſen ſei es nicht, daß der Rock vielleicht blau geweſen ſei.

„Menſch,“ hatte ein Kollege zu ihm geſagt, „war denn kein Photographenapparat in der Nähe! Wärſt du ihm nachgelaufen und hätteſt ihn geknipſt! Eine Zeitſchrift wie ‚Die Welt in Köpfen‘ hätte dir ihre tauſend Mark gut und gern für ein ſolches Bild bezahlt.“

Dies war alſo das Erlebnis jenes Eſels von einem Kaſſierer. An dieſen Vorfall dachte der Oberbürgermeiſter jetzt und auf ihn glaubte er vielleicht einen Plan aufbauen zu können. Solneman ſchien ja pünktlich auf den wichtigen Ruf der Behörden zu kommen, zumal wenn es ſich um die Steuerbehörde handelte. Ließ darauf nicht eine Liſt ſich gründen, wie! Man zitierte Solneman zu einer beſtimmten Stunde in ein beſtimmtes Bureau. Majeſtät warteten in einem Zimmer nebenan, ſahen durch ein zu dieſem Zweck gebohrtes Loch in der Tür oder traten, war Solneman da, kurzerhand in den Raum. — Ging das nicht! Es mußte ſich machen laſſen. Gelang es, ſo waren Majeſtät zuverſichtlich ſo huldreich wie noch nie. Dabei konnte etwas herausſpringen.

Aber die näheren Umſtände! Wie erkannte man Solneman, den keiner kannte? Schließlich wollte es der böſe Zufall, daß man Herrn Müller oder Meier für ihn nahm. Man mußte ſich ſeiner unzweideutig verſichern. Etwa ſo? Man lockte ihn zur Steuer, indem man ihm einen ungeheuren, knallgrünen — oder roſaroten — auch marineblauen Brief überſandte, — ein Schreiben, ſo groß und hart, daß er es nicht in die Taſche ſtecken konnte. Derartiges von Behörden zu erhalten, war doch nicht überraſchend oder gar verdächtig, wie? Jeder war daran gewöhnt. — In dem Brief teilte man mit, er ſolle auf das Rentamt kommen und das Schreiben mitbringen: zu der und der Stunde (zu welcher: darüber mußte man noch mit dem Zeremonienmeiſter Telegramme wechſeln) und in das und das Zimmer.

Alſo: Solneman kommt, und man wird wiſſen, der, welcher mit einem knallgrünen, auch roſaroten Wiſch in der Hand — er vermag das feſte Ding ja nicht in die Taſche zu ſtecken — in der Nähe des Steueramtes auftaucht, kann unumſtößlich nur Solneman ſein. Wie durch eine Fahne kündigt er ſich an. Man wird alle Zugänge zum Amt unauffällig mit Spähern beſetzen laſſen und von dieſer einem erfahren: Solneman iſt da. — Das übrige — iſt in großen Zügen ſchon bedacht.

Der Oberbürgermeiſter freute ſich, wie trefflich dieſer Ring ſich ſchloß. Auf einmal kamen ihm Bedenken: Konnte man es überhaupt wagen, Solneman in die Nähe von Majeſtät zu bringen? Kannte man ihn denn? — Sein Innerſtes ſo wenig wie ſein Äußeres! War er vielleicht ein Anarchiſt, ein Bombenwerfer? Wenn er auch ſchwerlich ahnen würde, wes hoher Atem in ſeiner Nähe ging, und ungekränkt und ungereizt jener Liſt erlag — war das Ganze nicht am Ende doch gefährlich?

Übrigens: ungereizt? Irgend etwas mußte doch in dem Brief ſtehen, der Solneman herbeilocken ſollte. Etwas, das nachher als belanglos ſich herausſtellte, als ein Mißverſtändnis oder ein Verſehen. Was?

Und da kam dem Oberbürgermeiſter ein glänzender Gedanke: Wir ſchreiben ihm in dem roſaroten Brief — hierzu eignet ſich dieſe Farbe beſonders —, das Rentamt habe ſich bei der Steuerveranlagung zu Solnemans Ungunſten verrechnet. Er bekomme, ſagen wir, ſiebentauſenddreihundertvierundachtzig Mark ſechzig Pfennige vom ſchon bezahlten Gelde wieder heraus. — Da kam er gern!

Und war er einmal da, eröffnete man ihm einfach, die Rechnung ſtimme doch. Dann konnte er wieder gehen. Aber was erreicht werden ſollte, war erreicht.

Bock war mit ſeinem Plan zufrieden. Seine Bedenken, Majeſtät in Solnemans Nähe zu bringen, ließ er wieder fallen. Standen wir nicht alle in Gottes Hut! Und jener Gottgewollte ganz beſonders! Oh, alles wird gut gehen!

Majeſtät waren eingetroffen und ſprachen gleich am Bahnhof bedeutungsvolle Worte über den Schmuck der Stadt. Es entzückte den Oberbürgermeiſter, daß Seiner Majeſtät auch das vortreffliche Ausſehen der Schutzleute und Gendarmen auffiel. Alſo hatte man auch dieſes nicht umſonſt unternommen! Man hatte nämlich die geſamte Schutzmannſchaft und Gendamerie verſchönt, gleichſam verjüngt. Was irgend an der Ausrüſtung der Leute von Metall war, hatte man von Grund aus erneuern laſſen. Man wußte, Majeſtät liebten das Blitzende, und die beifälligen Reden aus Allerhöchſtem Munde ließen erkennen, wie ſehr Majeſtät es liebten. Man hatte das Richtige getroffen, man hatte klug gehandelt, — mit verſtändnisvoller Untertanenliebe.

Im folgenden wurde die dreiteilige Viktoria enthüllt, das Säuglingsheim und die übrigen Gebäude beſichtigt. Majeſtät hielten tapfer aus, wenn auch etwas zerſtreut, und brachten die Rede des öfteren auf den ſonderbaren Mann im Park, für den ein lebhaftes, Allerhöchſtes Intereſſe vorhanden zu ſein ſchien. Bock mußte in bezug auf Solneman ſo häufig Auskünfte auf Fragen geben, die er in Wahrheit nicht entfernt beantworten konnte, daß er manchmal Angſt bekam über die eigenen phantaſtiſchen Behauptungen. Beſonders wollten Majeſtät über die finanziellen Verhältniſſe des ſonderbaren Mannes etwas wiſſen, und ob man nichts davon gehört habe, daß er Geldgeſchäfte mache. Man ſollte meinen, daß Anleihen größeren Stiles, ja allergrößten Stiles, bei dieſem Nabob möglich ſeien. Wie er darüber denke, der liebe Oberbürgermeiſter! — Der entgegnete, er wiſſe nichts darüber — ausnahmsweiſe hielt er es für geboten, in dieſem Falle zuzugeben, über Solneman und beſonders über ſeine Geldverhältniſſe nicht unterrichtet zu ſein, denn eine feſte Auskunft konnte, ſollten Majeſtät Schritte unternehmen, ſie nachzuprüfen, was eh — ja was zu befürchten war, unangenehme Folgen haben. — Er wiſſe — man möge gnädigſt verzeihen — gar nichts darüber. Das Solnemanſche Geld ſei offenbar außer Landes angelegt. Er wiſſe

nur ſo viel, daß jener alles und jedes, was man ihm anrechne, ſchnell und bar bezahle.

„Famoſe Schwäche,“ hatten Majeſtät witzig geantwortet.

* * *

Glanzbachraben

Unterdeſſen kam jener Nachmittag heran, an welchem Solneman auf dem Rentamt erſcheinen ſollte. Majeſtät unternahmen, nur begleitet vom perſönlichen Adjutanten und dem Oberbürgermeiſter, die etwas abenteuerlich prickelnde Fahrt. Das Volk war nicht unterrichtet, alſo fanden ſich die Straßen leer; auch in das Steueramt kam man ziemlich ungeſehen. Die Beamten dort waren allerdings ſeit Tagen in einer dauernd linden Erregung, denn die Gänge und Türen des Gebäudes waren geheimnisvoll ausgeſchmückt worden, ohne daß ſie hätten erfahren können, weshalb. Es war dies eine ſinnige Tat des Oberbürgermeiſters, der auch hieran gedacht und das Spannungserregende gewagt, im übrigen aber ſtrenges Stillſchweigen zu wahren gewußt hatte. Nur die Späher waren eingeweiht.

Majeſtät wurden ſogleich in das Geheimkabinett geführt und ſollten, auf Meldung vom Erſcheinen des Erwarteten, in das benachbarte Bureau treten, in welches Solneman befohlen war.

Bock hatte neuerdings wieder ein wenig Angſt davor, Majeſtät dem Solneman gegenüberzuſtellen. Es war wohl nicht ausgeſchloſſen, daß Majeſtät den Sonderling anzureden die Liebenswürdigkeit haben könnten. Beſonders rückſichtlich der vermuteten Geldgeſchäfte. Möchte dies peinlich werden? Die Frage ließ ſich nicht feſt verneinen, dennoch war zuverſichtlich zu hoffen, Solneman werde die für dieſen außerordentlichen Fall nötige Lebensart aus wenn noch ſo verſchütteten Tiefen ſeines Innern hervorgraben. Ja, vielleicht brachte ein ſchnelles Wort von Majeſtät einen durchgreifenden Umſchwung in das ganze, doch recht ſchiefe Verhältnis der Stadt zu dem Parkeigentümer. Bock wollte ſich in dieſem Punkte der Zukunft und ihren guten Geiſtern anvertrauen.

Solneman kam ziemlich pünktlich. Er bog in die Kohlengaſſe und betrat das Rentamt durch eine kleine Tür. Der Rentamtmann Baldauf, der hinter der Tür

auf Wache ſtand, entdeckte das große roſarote Schreiben, das Solneman in der Hand hielt, erſt als der Mann an ihm vorbei war. Sein Geſicht hatte er nicht geſehen. Er ging unauffällig hinterher.

Solneman erſtieg Treppen. Er ſah links und rechts. Etwas machte ihn mißtrauiſch. Über den Türen hingen weiße Tafeln mit ſchwarzen Glanzbuchſtaben. Er las über Zimmer 99: In Treue feſt. Über Zimmer 101: Nunquam retrorsum. Über Zimmer 103: Wer auf Gott vertraut — Und immer feſte um ſich haut — Der hat nicht auf Sand gebaut. — — Die Eingänge zu den Zimmerchen mit der Nummer 0 waren umwunden von Girlanden, darüber ſtand zu leſen: Herzlich willkommen.

Da hatte Solneman genug. Auch merkte er, daß in dem feierlich ſtillen, erwartungsſchwangeren Gebäude jemand fiebernd hinter ihm herſchlich. Er zog aus der linken Taſche eine ſchwarze Seidenlarve und legte ſie an. „Ein andermal," ſagte er und drehte auf dem Abſatz um. Der Rentamtmann Baldauf überrannte ihn faſt und verſuchte unter Schweißausbrüchen erfolglos, den Fortgehenden zurückzuhalten. Der ſagte nur noch: „Laſſen Sie! Will heute nicht. Muß gelingen, loszukommen, denn wie man mir mitteilt, hat der nicht auf Sand gebaut, der — und ſo weiter. Leſen Sie ſelbſt — dort oben. Adieu."

Baldauf ging zähneklappernd, dem Oberbürgermeiſter die Kataſtrophe zu melden. Dieſer, aus dem mit Majeſtät verſehenen Geheimkabinette tretend, hörte zu — und wußte ſchließlich nicht, wie er das grauſige Mißlingen Allerhöchſter Abſichten dem ſchon ungeduldig Sporenklirrenden mundgerecht auftiſchen ſollte.

„Welch ein Monſtrum hat unſer Gemeinweſen harmlos und nichtsahnend in ſich aufgenommen," ſtöhnte er und entſchloß ſich dann, mit Aufklärungen an den hohen Herrn heranzutreten.

* * *

Doppelgänger?

Es wurde übrigens zwei Tage ſpäter wieder fraglich, ob der Mann mit dem roſaroten Schriftſtück in der Hand wirklich und ganz unabänderlich Solneman geweſen war. Dieſer aufſteigende Zweifel erſchien beinahe unſinnig, hatte aber doch ſeinen wohlberechtigten Grund. Denn zu der gleichen Stunde, da der eine

Solneman auf dem Gange im zweiten Stocke des Rentamtes gelaſſen ſich verlarvte, ſich umdrehte und ohne Rückſicht auf die Beſchwörungsformeln des Rentamtmannes nach Hauſe ging, — zur nämlichen Stunde ward ein anderer Solneman von der Droſchke 136 auf ſein Geheiß an die Mauer unter das Bild: „Der Weltkörperfiſchzug“ gefahren, wo er ausſtieg und im Parke verſchwand. So wenigſtens erzählte der Lenker der Droſchke 136, ein durchaus nüchterner und zuverläſſiger Mann, ſeinen Kollegen, die es weiterverbreiteten.

Bock ließ, wie er — vor jenem ſchrecklichen Erlebnis mit Majeſtät — den Kaſſierer hatte rufen laſſen, nun auch den Droſchkenkutſcher zu ſich kommen. Da erfuhr er genauer dieſes: vor zwei Tagen nachmittags vier Uhr ſei an der Droſchkenhalteſtelle auf dem Konradplatz ein zerlumpter Mann vorbeigegangen, ein Gauner, ein Bettler ohne augenblickliche Erwerbsmöglichkeiten oder ein ſtellenloſer Komödiant mit Schnapsnaſe und unraſiertem Kinn. Dieſer verdächtige Bruder habe das Unglück gehabt, auf eine Bananenſchale zu treten, auszurutſchen und hinzufallen. Niemand ſei beigeſprungen, zu helfen, weil er doch ſo zerlumpt ausgeſehen habe. Aber zugeſchaut hätten viele, wie der Geſtürzte ziemlich bald ſich erholt und erhoben habe und, wenn auch heftig hinkend, ſo doch ſchnell auf eine — eben des Erzählers — Droſchke zugehumpelt ſei. Er ſei entſchloſſen geweſen, den ſchmierigen Kerl vom Einſteigen abzuhalten, der aber habe ihn kräftig beiſeite gedrängt und ſich in die Polſter geworfen. Nun habe er nicht fahren wollen aus Angſt um ſeinen Lohn, — da habe der Abgeriſſene in eine zerlöcherte Weſtentaſche gegriffen, ein Zwanzigmarkſtück ihm in die Hand gedrückt und barſch befohlen, in die Richtung des Parkes zu fahren. Erſt ein paar Straßen weiter habe er das große Bild als Ziel genannt. Dort angelangt, ſei der Fahrgaſt ausgeſtiegen, habe plötzlich eine Larve vor dem Geſichte gehabt und ſich um die Taxe, die zwei Mark ſiebzig gemacht habe, nicht weiter gekümmert. Er, der Droſchkenkutſcher, habe ſich über das Trinkgeld in Höhe von ſiebzehn Mark dreißig recht gefreut und noch geſehen, wie der Unbekannte an die Mauer herangetreten, einen Augenblick an ihr gelehnt und dann verſchwunden ſei. Er könne nicht ſagen, wie und wo eine Tür ſich geöffnet habe.

Der Oberbürgermeiſter verſank in Grübelei. Dieſer Parkinſaſſe fing an, nicht nur läſtig, ſondern auch recht unheimlich zu werden. Führte er ein Doppelleben?

War er befähigt, gleichzeitig an zwei Orten zu ſein! — Unſinn! Wir leben nicht im Mittelalter! — Aber einen Nachahmer und Nachäffer konnte Solneman vielleicht gefunden haben. Exzentriſche Geiſter, wie er, waren immer eine Gefahr für pſychiſch widerſtandsloſe, ſchwache Naturen, die dem verderblichen Reiz des Außergewöhnlichen unſchwer anheimfielen. — Aber hier Nachahmer zu vermuten, ging eigentlich nicht an. In dem einen Fall: wie ſollte ein Nachäffer Solnemanſcher Allüren weiter als bis an die Mauer — wirklich in den Park hinein gelangen! Und der andere Fall war ebenſo unmöglich: wie ſollte ein anderer, außer Solneman, den Ort gekannt, die Stunde gewußt, das roſarote Papier beſeſſen haben! Da war es eher noch denkbar, daß — mehr Leute wie allein Solneman und die Negerin im Parke wohnten. Oder war am Ende die Negerin verkleidet, angemalt und abgerichtet auf dem Rentamt geweſen — indes Solneman auf der Bananenſchale ausrutſchte! Oder umgekehrt! Oder kam wirklich ein Dritter ins Spiel — und vielleicht ein Vierter! — Das wurde ja immer verworrener — und blieb ſich immer gleich unmöglich. Der Oberbürgermeiſter gab es grimmig auf, das Rätſel zu löſen.

Ein weiteres Begebnis, welches dem mit dem Zerlumpten ähnelte und in die Reihe dieſer rätſelhaften Vorkommniſſe fiel, kam zu Ohren Bocks. Eine elegante junge Dame — ſtark verſchleiert, ihre Jugend ging aus ihren raſchen leichten Bewegungen hervor — ohrfeigte eines Abends in der hellerleuchteten, ſehr belebten Domſtraße einen Jüngling, der ihr nachgegangen war und ſie beläſtigt hatte. Der Verdutzte ſuchte ſich zu rechtfertigen, ſprach von einem Mißverſtändnis, mehr empört als entſchuldigend, — und es ſammelten ſich Leute an. Da beſtieg die junge Dame, um den Gaffern ſich zu entziehen, den nächſten Wagen. Und auch dieſer Dame Ziel war der Park, wie man ſpäter erfuhr. Auch ſie verſchwand irgendwo in der Mauer.

Ließ ſich das alles auch nicht erklären — eines ging mit ziemlicher Beſtimmtheit daraus hervor: daß Solneman, der ſo ganz einſam Geglaubte, öfter in der Stadt war, mitten unter Menſchen, — viel öfter wohl, als man annahm.

* *
*

Die Einladung

Dieſe neue Seite in dem Daſein des Unſichtbaren wurde lebhaft von der Stadt beſprochen. Bis eine Tat, unmittelbar vom echten Solneman ausgehend, aller Aufmerkſamkeit ablenkte. Eine fröhliche Botſchaft kam auf das Rathaus geflattert. Ein Schreiben langte an — höflich und harmlos — in den bekannten ſteilen Buchſtaben abgefaßt, worin Solneman die ſtädtiſchen Behörden, mit den drei Bürgermeiſtern an der Spitze, zu ſich lud: Ein kleines Feſt, ein Geburtstag ſei zu feiern, ganz zwanglos — bitte, keine große Toilette, — morgen mittag um ein Uhr. Eingang: Ecke Bolz- und Balduinſtraße, beim Bilde der Kaninchenröſterin (die von der Kritik immer mit dem Kaſtanientöter verwechſelt wurde).

Man war aus der Faſſung. Man konnte doch, nach allem, was ſchon vorgefallen war, nicht hingehen.

Ach was! Man mußte unbedingt hingehen! Wahnſinn, dieſe einzige Gelegenheit zu verpaſſen!

So! Alſo, man ſollte ſich erniedrigen und angerannt kommen, wenn der Herr zu pfeifen beliebte!

Aber man durfte ſich doch dieſen Glücksfall nicht entgehen laſſen, um Gottes willen! Man konnte doch Einblicke gewinnen. Wenn man auch von ihm ſelbſt nur wieder die übliche Larve zu ſehen bekam — vielleicht entdeckte man doch Dinge, die es ermöglichten, ihm endlich das ganze Handwerk zu legen. Ging es gut, lieferte er ſich ſelbſt ans Meſſer. Es galt, in Verfolgung des Gemeinwohles Perſönliches hintanzuſetzen.

Aber, wenn man ſchon hinging — dann zugeknöpft bis über den Halskragen. Nichts als dienſtliche Inſpektionsreiſe!

Allzu dienſtlich durfte man's auch nicht machen; man gewann mehr, war man umgänglich.

Nichts von umgänglich! Unbeugſam wie Eiſen!

— So tobte der Kampf.

Der Oberbürgermeiſter hatte eine Zuſammenkunft mit dem zweiten und dritten Bürgermeiſter. „Ich gehe nicht," erklärte er, „ich bin verreiſt, bin krank, bin geſtorben — was weiß ich. Sie müſſen, meine Herren, morgen ohne mich auskommen. Bis jetzt bin ich immer ſozuſagen allein im Feuer geſtanden. Ich halte mich zurück. Er hat mich neulich zu ſehr enttäuſcht."

Die Einladung war ſo formlos, daß man eigentlich nicht wußte, wer hingehen konnte und ſollte und wer nicht. Man wählte ſchließlich eine Schar geeigneter, nämlich umſichtiger und tapferer Perſönlichkeiten aus. Man legte näher feſt, in welcher Form ſie dem Gaſtgeber gegenüberzutreten hatten. Man plante eine auf das kleinſte Maß herabgeminderte Höflichkeit, faſt höfliche Feindſchaft. Die Hauptſache war, daß man Solneman in ein — dennoch lebhaftes — Geſpräch verwickelte, ſo daß einige ſich, vom Gaſtgeber nicht bemerkt, entfernen und den Park durchforſchen konnten. Wer von den Männern noch keinen Revolver beſaß, dem wurde auf ſtädtiſche Koſten einer angeſchafft. Zwei Geheimpoliziſten, vortreffliche Boxer, ſollten mitgenommen und vor Solneman in der Weiſe gerechtfertigt werden, daß ſie ihm als Direktoren der ſtädtiſchen Kunſt- und Gemäldeſammlungen vorgeſtellt wurden.

Die meiſten nahmen am nächſten Mittag einen immerhin ernſten Abſchied von der Gattin. Einige auch hatten gar nichts geſagt, aus Furcht, am Ende nicht mitzudürfen.

Die Herren fuhren in ſechs Zweiſpännern an die bezeichnete Stelle der Mauer. Gerade, als ſie ankamen, kroch eine weiße Tafel über die Brüſtung und das Gemälde herunter. Auf ihr ſtand zu leſen: „Bedaure, die Herren wieder ausladen zu müſſen. Neugeborenes tot, Wöchnerin ſchwer krank, Vater ärgerlich. Schade. Hätte Ihnen ſonſt intereſſantes Züchtungsprodukt vorführen können: Kreuzung zwiſchen Eſelhengſt und Gnuſtute. — Ein andermal. Solneman. — Unkoſten, entſtanden durch Ankauf von Ausrüſtungsgegenſtänden und durch Wagenfahrten, erſtatte gerne zurück.“

Die Geheimpoliziſten ließen ihre ſchon angeſpannten Muskeln wieder zuſammenfallen. Alle atmeten heimlich erleichtert auf — und alle ſchimpften offen, um ruhmvolle Taten gebracht. Der Oberbürgermeiſter nur freute ſich ehrlich, einmal wenigſtens bei einer üblen Geſchichte nicht dabei geweſen zu ſein.

* * *

Die Filmrolle

Den mißglückten Beſuch vergaß man ziemlich ſchnell — über dem fortwährenden Kitzel, Solneman in der Nähe vermuten zu müſſen. Dieſer Kitzel war da ſeit den Erzählungen der beiden Droſchkenkutſcher. Seit man erfahren hatte, daß Solneman öfter wohl, als man ahnte, die Straßen durchſchritt, zwiſchen den Menſchen ging, ganz nahe an ſie herankam, greifbar nahe, ihre Arme ſtreifte, wohl dem einen auf den Fuß trat, einen anderen um Feuer für die Zigarette bat, einen dritten nach einer Wegrichtung fragte — all dies, ohne gekannt zu ſein, ohne gepackt zu werden, ohne endlich ſeine Schuld an Tauſende, die er neugierig bis zum Äußerſten gemacht hatte, zu bezahlen — ſeit man dies bedachte, ſtieg der Grimm gegen ihn. Und die Neugier, die bisher an die Mauer herangeſchlichen kam und ſie ſtundenlang belagerte, legte ſich überhaupt nicht mehr zur Ruhe. Wer über die Straße ging, ſuchte Solneman. Wer einen Laden betrat, ſuchte Solneman. Wer in einem Kaffeehaus ſaß, ſuchte Solneman. Iſt er der dort? Iſt er jener? — Er brauchte ja nicht immer in Verkleidungen zu gehen, wenn er dies auch wohl gerne tat. Da man nicht einmal ſeine Naſenſpitze kannte, ſo durfte er unangefochten Solneman ſein — ohne je Solneman zu ſein.

Aber eines Tages entdeckten ſie ihn doch und begannen Jagd auf ihn zu machen. Er ging ganz friedlich durch die Burgſtraße, da ſah einer, der ſcharfe Augen hatte, wie dieſer friedlich wandelnde Menſch etwas Schwarzes, Zuſammengerolltes in der einen Hand trug.

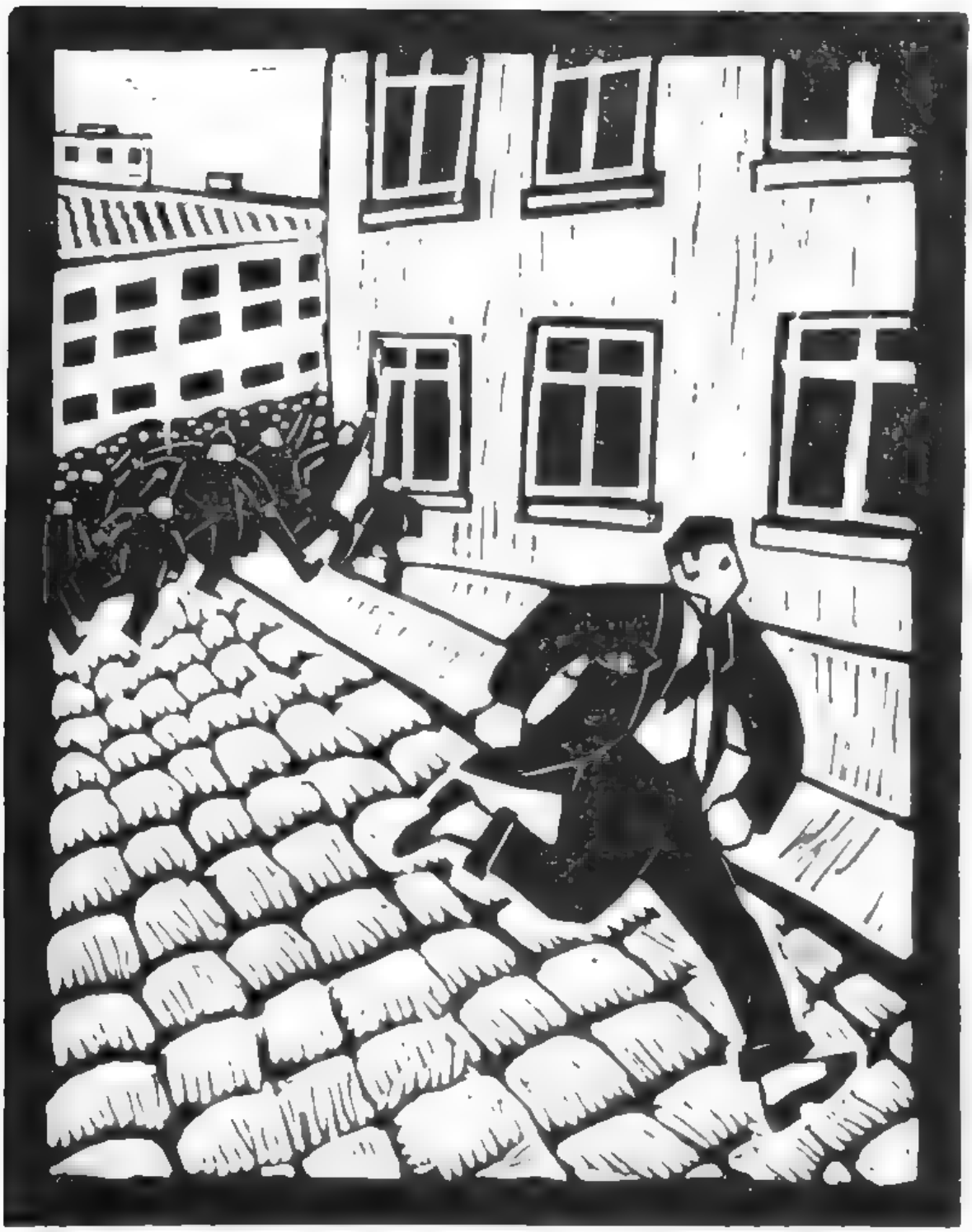
„Verdammt," ſagte der Scharfſichtige zu ſeinem Freunde. „Da trägt jemand eine ſchwarze Larve gerollt in der Hand."

Der Freund ſpähte hin und ſagte atemlos: „Ja, du haſt recht. Und auch die Figur ſtimmt: mittelgroß, eher klein, ſieht aus wie ſiebzehn Jahre alt. — So hat ihn damals der, welcher vom Tiger angefallen wurde, geſchildert."

Die beiden ſchlichen gebannt hinter dem Verdächtigen her. „Sieh nur, wie er angezogen iſt," flüſterte der erſte. „Kleidet ein vernünftiger Menſch ſich ſo! Lackſtiefel mit weißen Einſätzen und roten Bändern. Und dieſe Weſte! Wie aus Pfauenfedern. — Sein Geſicht! Wie iſt ſein Geſicht!"

Sie ſchlichen links und rechts an ihm vorbei, beſahen ihn von vorne — und gingen wieder langſamer, um hinter ihn zu kommen.

Schon wurde Solneman unruhig.



„Er iſt es!“ keuchte der eine Entdecker flüſternd. „Dieſe bleiche Fratze eines blutjungen Burſchen! Und trotz ſcheinbarer Jugend dieſer unſtete Blick und in Laſtern gealterte Mund. Es kann nur er ſein!“

Sie zupften Vorbeigehende am Ärmel, hielten ſie feſt, deuteten verſtohlen auf den Voranſchreitenden. „Solneman!“ flüſterten ſie blaß und erſtickt.

Die dem Aufgeſpürten folgten, wuchſen an zur raunenden Menge. Schon pflanzte ſich der gehaßte Name, dutzendfach gewiſpert, quer über die Straße. „Wo iſt er!“ — „Der dort!“ — „Wo!“ — „Dort, dort!“

Und auf einmal lief alles ungehemmt. Ein Getrappel hub an, eine große ausholende Bewegung ſchwang ſich durch die Straße. Mit einem Schlage wurde die Feindſchaft offenbar, die Verfolgung, die Menſchenjagd!

Solneman war auf der Hut geweſen, er rannte ſchon.

Hunderte rannten hinter ihm her. „Solneman, Solneman!“ brüllten ſie. Der Name durchbrauſte die Straßen, überſchwemmte einen großen Platz, erfüllte ſchließlich die ganze Stadt.

Solneman war ſchnell und hatte guten Boden unter ſich. Er jagte eine Allee entlang. „Aufhalten!“ ſchrien die Verfolger entgegenkommenden Leuten zu. Aber Solneman war gewandter als alle: er blitzte um ſie herum, feuerte ſich mitten durch zwei hindurch, bremſte — und legte von neuem los.

„Schade, daß man in dieſem Fall nicht ſchießen darf,“ keuchte ein mitrennender Schutzmann. „Den brächt' ich ſchnell zum Stehen!“

Die breite Allee mündete auf einen Platz; von dem Platze zweigten enge Straßen ab. Sie trieben ihn in die engſte. Dort griffen und hielten ſie ihn. Er war eingekeilt zwiſchen einem Metzgerwagen und einem Bierfuhrwerk. Die Menge flutete über ihn hinweg. Die Schutzmannſchaft mußte ihn heraushauen. Er hatte kaum noch Kleider am Leibe.

Er ſagte gar nichts, ſchien froh zu ſein, daß ſechs Schutzleute ſich ſeiner annahmen. Nur einmal ſtammelte er leiſe, zitternd und wie verträumt: „Ich bin nicht Solneman. Mein Gott, wer iſt das!“ — Die nahe ſtanden und es hörten, lachten höhniſch und ärgerlich über die Frechheit, ſo plump zu leugnen.

„Darf ich Sie bitten, mein Herr, uns zu folgen. Sofort — damit die Bevölkerung zur Ruhe kommt. Sie werden unſeren Schutz vorerſt benötigen. Das Po-

lizeigebäude iſt nicht weit, darf ich alſo bitten, Herr Solneman," ſagte ein Wachtmeiſter.

„Ich bin nicht —" wollte der andere beginnen.

Aber der Beamte ſchnitt ihm das Wort ab, ärgerlich und kurz: „Alſo, bitte ſehr!"

Der Polizeipräſident ward benachrichtigt und kam augenblicklich. Er fühlte ſich wenig ſicher, als er dem berühmten, berüchtigten Manne gegenüberſtand, den man in einen alten Schutzmannsmantel geſteckt hatte. „Ich bedaure außerordentlich," begann er, „Herr Solneman, dieſen Zwiſchenfall. Aber es hat ſich — nicht ohne Ihre eigene Schuld, das muß ausgeſprochen werden — ſo viel Zündſtoff in der Stadt angeſammelt, daß dieſe Kataſtrophe, wenn auch nicht zu entſchuldigen, ſo doch zu begreifen iſt. Sie hätten bedenken müſſen, daß man die Tragfähigkeit menſchlicher Geduld nicht überlaſten darf. Mußte es nicht wie eine Herausforderung von Ihnen wirken, durch die Stadt zu gehen und die ominöſe ſchwarze Larve in der Hand zu tragen?"

„Ich habe keine ſchwarze Larve in der Hand getragen, ich bin nicht Solneman," ſagte kläglich der Angeredete.

Der Polizeipräſident ſah gekränkt zur Seite: „Ich verſtehe, offen geſtanden, Ihre Taktik nicht. Wo Tauſende Sie erkannt haben, warum leugnen Sie da noch ſo — kindlich, wer Sie ſind? Wer ſind Sie denn ſonſt?"

Der Gefragte zuckte zuſammen. „Ich —" ſagte er, „ich —" und hob die Hände und ließ ſie wieder ſinken.

„Nun alſo," begütigte der Präſident. „Die ganze Geſchichte hat Sie ſeeliſch mitgenommen. Das iſt begreiflich. Ich werde hoffentlich dafür ſorgen können, daß Sie heute abend, von der Bevölkerung nicht bemerkt, in Ihren Park gelangen. Fürs erſte aber muß ich Sie aus Gründen der öffentlichen Ordnung hier behalten."

Da er Solneman eigentlich ganz anders fand, als er ihn ſich gedacht hatte — viel zahmer, augenblicklich wenigſtens —, ſo wollte er die Gunſt der Stunde nützen und ſchlug einen anderen Ton an. „Sehen Sie, ich miſche mich niemals in Privatangelegenheiten," begann er, „aber das möchte ich doch feſtſtellen: dies alles hätten Sie ſich erſparen können, wären Sie der Einwohnerſchaft und den Be-

hörden anders entgegengekommen. Sie erſchweren mir mein Amt ſehr, Sie gegen Übergriffe zu ſchützen. Alle müſſen ja erboſt ſein gegen Sie: Ihre Geringſchätzung der Menſchen, Ihre ſchrecklichen Automobilfahrten, Ihre Ritte auf Kamelen zum Hohne der ganzen Bürgerſchaft, Ihre Einladungen, die Sie ſpöttiſch wieder abſagen, Ihre Elefanten, der böſe Fall mit Ihrer Tigerin gar, Herr Solneman —"

Da hob der Angeredete die Hände an den Kopf und ſchrie ſchluchzend: „Wer iſt dieſer entſetzliche Solneman!! Ich bin es nicht! Ich bin es nicht! — Ich will alles geſtehen! Ich bin von auswärts, bin heute hier angekommen. Ich heiße Alfons Brunner, bin ſiebzehn Jahre alt und war Lehrling bei E. H. Kott und Söhnen in Hammelbach. Ich habe — ja, ich habe achthundert Mark mitgenommen — unterſchlagen, ſagt man. — So, nun ſperrt mich ein — nun ſperrt mich ein!" — und er fiel zuſammen und weinte.

„Herr — Herr Solneman," ſagte der Polizeipräſident milde, ſchüttelte den Kopf und dachte an die Pſychiatriſche Klinik. „Und die ſchwarze Larve, Herr Solneman! Wie!"

„Keine ſchwarze Larve!" heulte der andere. „Hier! das einzige, was man mir nicht entriſſen und nicht zerriſſen hat!" Und er wies in zitternder Hand eine ſchwarz verpackte Filmrolle vor. „Ich hatte ſie mir gerade gekauft, bevor die Leute hinter mir herhetzten. Und den Photographenapparat habe ich mir von den achthundert Mark auch gekauft, und die Lackſtiefel, und die Weſte hier — und alles iſt jetzt ganz kaput! — Aber — aber wahrhaftig: ich bin nicht Solneman. Ich nicht!"

Der Polizeipräſident ſtand unſicher, finſter auf den Weinenden blickend, von Ratloſigkeit verzehrt. Bis ihm eine ſchnelle und ſichere Klärung einfiel: er telephonierte an E. H. Kott und Söhne in Hammelbach.

Nach einer Viertelſtunde hatte er die Verbindung. Es ſtimmte alles. — —

Übrigens ſchien Solneman edelmütige Züge zu zeigen. Man erfuhr, daß einen Tag nach der Gefangennahme des Defraudanten Alfons Brunner bei E. H. Kott und Söhnen achthundert Mark von unbekannter Hand eingelaufen waren — mit dem Hinweis, hierdurch ſei die Schuld des jungen Mannes der Firma gegenüber getilgt, und dieſe möge doch ſo wenig wie möglich dazu beitragen, den Leichtſinnigen hineinzureiten.

Die, welche Solneman nicht ganz verwarfen, mutmaßten, er ſei der Geldſpender. Obgleich nicht das geringſte darauf hinwies, waren manche ſogar feſt davon überzeugt. — Er begann, ſich wieder einiger Zuneigung zu erfreuen.

* *
*

Teufliſche Ränke

Der Herbſt ging zu Ende.

Von dem Einſamen hörte und ſah man gar nichts. Keine Ritte, keine Fahrten auf der Mauer. Stumm lag das ungeheure, drohend umſchloſſene Gebiet. Niemals teilte ſich der Stein. Die großen Bilder ſtarrten in die Straßen und ſchwiegen. Kam die Sonne durch und fiel auf die Mauerwände, ſo gleißte ihr kriſtallklarer Überzug unerträglich auf. Erſt in dieſer ſpätherbſtlichen Sonne, bei ſchon faſt winterlichem Sonnenſtand, zeigte ſich dieſes Übel. Es gab Straßen, die mit dem furchtbar zurückprallenden Licht ſo angefüllt waren, daß ihre Bewohner Augenkrankheiten bekamen und wegziehen mußten. Manche Häuſer ſtanden ganz leer und wurden an ſonnigen Tagen ausgebleicht und ausgefreſſen vom kaltweißen Feuer. Die Stadt mußte ſich entſchließen, den ſo ſchlimm geſchädigten Hausbeſitzern aus Solnemanſchem Gelde Entſchädigungen zukommen zu laſſen.

Solneman ſchien ſeinen erſten Winter in gänzlicher Abgeſchiedenheit verbringen zu wollen. Lebte er überhaupt noch? Sonſt war er — alle paar Wochen wenigſtens, wenn auch nur flüchtig — auf ſeiner Befeſtigung zu erſpähen geweſen. War er am Ende tot — und die Negerin auch?

Wie war das überhaupt? Er konnte doch ſterben, er war doch auch nur ein Menſch. Mußte man da warten, bis vielleicht ein Duft von Verweſung über die Mauer in die Naſen der Städter ſtieg? Wann hatte man das Recht, nach ihm zu ſehen? Bei ſeiner Lebensführung lag ihm allerwenigſtens die Pflicht ob, ſich hier und da zu zeigen, damit man wußte, woran man war. Tat er das nicht, ſo mußte er ſich's gefallen laſſen, daß man öffentlich im Namen des Geſetzes und der Geſellſchaft bei ihm eindrang und Umſchau hielt.

Man erwog ſchon ernſthaft, dieſen Plan auszuführen, da — ſah man ihn zwar nicht, aber man hörte von ihm. Nächtlicherweile brachen dumpfe Detonationen über die Mauer in die ängſtlich auffahrende Stadt. Die fernſten Straßenzüge

waren durchſaucht von dem Gebrüll eines ſchwarzen Donners. Den Menſchen, die gerade am Parke vorübergingen, ſprang er vor die Bruſt, verſchlug ihnen den Atem und ſtieß ſie zurück. Sie mußten fliehen, um nicht niedergeſchmettert zu werden — um wieder Luft in ungehemmte Lungen zu bekommen.

Dazu erſchreckte in der Folgezeit ein Feuerſchein, der ungeheuer den Nachthimmel überſchwemmte, die ratlos aufgeſcheuchten Einwohner. In der erſten Nacht, da dieſe Erſcheinung ſich zeigte, rückte die Feuerwehr aus, aber ſie wußte gar nicht, wohin ſich wenden. Sie nahm einſtweilen an verſchiedenen, der Mauer zunächſt gelegenen Straßenecken Aufſtellung, für den Fall, daß der Brand über die Mauer greifen und die Häuſer belecken ſollte. Vergebens ſann man darauf, wie man hinübergelangen könnte. Man ſtieß mit Kolben gegen die Gemälde und verſuchte ſo anzupochen bei Solneman, — man ſpritzte Waſſer, von der höchſten Leiter aus, in mächtigem Bogen blindlings in das Gebiet, — man ließ Raketen hinüberziſchen, die Beſcheid ſagen ſollten, daß man da war und helfen wollte.

Mittlerweile geriet im Herzen der Stadt der Konfektionspalaſt von Moritz Treppengeländer in Brand. Und er brannte vollſtändig nieder — denn man griff zu ſpät ein. Man konnte ja nicht gleich bei der Hand ſein. — Es ſchadete übrigens nicht; die Firma war glänzend verſichert.

Die unſichtbaren Urſprünge des Feuers im Parke zeigten, im Nachthimmel geſpiegelt, ganz wechſelnde Farben. Manchmal nagte freſſendes grünes Licht am Gewölk, dann wieder durchfror ein kaltes blaues die Wolken, als ſeien ſie ſchwebendes Gletſchereis, innerlich leuchtend. Ein frecher gelber Schein entzauberte oft die nächtliche Ferne, die ſonſt ſo rätſelſchwangere, und machte ſie leer und ſchal. Furchtbar waren die roten Feuer, die an den Rändern der Wolken hinzuckten, ſie durchſtachen, ſo daß ſie unermeßlich zu bluten begannen, wie aufgeſchnittene Rieſengeſchwüre, denen roter Eiter entfloß. Der ganze Park — ſo glaubten die entſetzten Städter anfangs — ging in Flammen auf. Den weiten Garten mit allem, was darin ſtand, hielten ſie für verloren und freuten ſich nur, daß Solneman ſelber mitverbrannte. Bis ſie durch ſchrecklich häufige Wiederholungen erfuhren, daß dies nichts war als das Blendwerk eines Dämons, der ſie damit wohl zu quälen ſuchte.

Manchmal des Nachts hörte man auch Schreie, Pfiffe, ein gellendes Lachen aus dem Park über die Mauer dringen. Die Laute begleiteten ſchauerlich den feurigen Wirrwarr, der bald in mächtigen Springquellen himmelan loderte, bald kurz aufſchießend die gemarterten Wolken durchzuckte. Oder begleiteten nicht die Laute den Lichtwirrwarr, ſondern war es ſo, daß dies gellende Pfeifen, dies pfeifende Heulen begleitet wurde von dem Feuerſchwall — ganz ſo, wie eine Singſtimme auf der Bühne vom ſchillernden Orcheſter umworben, getragen, richtig erſt hinaus- und hinaufgetragen und ins Weite gebreitet wird! — Die entſetzten Horcher waren ſich nicht einig darüber, ob ſie Tierſtimmen oder Menſchenlaute vernahmen, die ſo fürchterlich zuſamt dem Feuer in die Nacht und in die Straßen quollen.

Heimliche Anhänger Solnemans — das wohl mußten ſie ſein — behaupteten aber, es ſei gar nicht geſagt, daß die Töne von Tieren oder Menſchen herkämen. Niederpraſſelnde Gluten, ſurrende Feuerräder, hochſchießende Brände, hinpfeifende Pulverfröſche, aufheulende Raketen könnten ſehr wohl Geräuſche verurſachen, wie die ſo geſpannt erlauſchten. Die Phantaſie höre mit — und ſie höre Falſches. Das Ohr arbeite nicht einwandfrei. Keine reine Gehirnfunktion, ſondern eine, beſchmutzt durch zügelloſe Gier nach Menſchenfreſſerammenmärchen. —

Man glaubte dieſen gelehrten Trottein nicht, mißachtete ſie, die ſich ſo weiſe darin dünkten, alles nur recht ledern und ſenſationsarm zu erklären. Wenn es nach denen ginge, gäbe es nächſtens überhaupt nichts Außergewöhnliches mehr: kein Verbrechen, keinen Schrecken, keinen Angſtſchweiß, auch kein Hinhorchen, kein Umdieeckeſpähen, kein Draufpaſſen, was der Nächſte wohl trieb. Der konnte ſie dann ſchließlich alle eines ſchlimmen Tages umbringen. Das war das Reſultat dieſes Trottelſyſtemes.

In dieſem Winter wollte kein Schnee fallen. Der Froſt zerſtörte alles. Man ſann hin und her, woran das liegen mochte. Die Frommen taten Bittgänge — die Gottloſen fluchten — die Reichen gingen nicht mehr vom Ofen weg und die Armen kamen um. Die Kälte krallte ſich in alle Herzen. Eiſig aufgerichtet ſtand ſie in den Wohnungen derer, die kein Feuer im Herde hatten, und machte, daß dieſe Erbärmlichen umſanken vor ihr und hart wurden wie Holz.

So ging es durch Wochen und wurde nicht anders. Längſt hatte die Stadt

ihre Mittel zur Rettung von Erfrierenden aufgebraucht. Doch wurden die Solnemanſchen Millionen ſelbſtverſtändlich nicht angetaſtet.

Endlich fand einer: „Wer ſonſt iſt ſchuld an dieſem Elend — wer ſonſt, als das grauſige Luder in ſeinem Parke! Er vertreibt uns mit ſeiner verdammten Schießerei die Schneewolken. Wie man im Sommer auf dem Lande ſolcher Art den Hagel zerteilt. Habt ihr's nicht bemerkt! Kaum bilden ſich Wolken, ſo fängt es an zu donnern — und ſie zerſtreuen ſich wieder. Immer in ſolchen nach Schnee riechenden Nächten tut er das. Mit Abſicht tut er es. Kein Wunder, daß wir vor Kälte umkommen." — Und man pflichtete dem Sprecher haßerpicht bei.

Brüllten die Donner nicht, ſo blieb es totenſtill in dem Parke. Nur der ſchrille mühſame Schrei der Möwen, die vom See herkamen, wo ſie auf einer Inſel wohnten und niſteten, gellte manchmal über der Stadt. Dieſer Vogelſchwarm warf ſich — gleich einer geflügelten ſilberigen Wolke tauſendfach in der ſpärlichen Winterſonne aufblitzend — für Augenblicke über die Mauer und verſchwand in ſteiler Kurve wieder drüben im Geheimnisvollen.

Dürftige Winterſonne. Meiſtens waren die Tage grau und ſie dämmerten ſchneelos und froſtgefangen dahin.

Er war wie ein Zauberer. Er nahm um dieſe Zeit im durchkälteten — durchhitzten Fiebergehirn der Leute die Geſtalt eines Zauberers an. Hatte nicht vielleicht er, während man ihm gutartig mit der Feuerwehr zu Hilfe kommen wollte, den Brand bei Moritz Treppengeländer gelegt! Irgendwie! — Man wußte zwar nicht wie, aber dieſes Nichtwiſſen entlaſtete den Teufel keineswegs.

* * *

Rückſchläge

In der Altſtadt am Fluß geſchah ein Mord. Der Täter entkam. Steckte er nicht dahinter! Ein kleines Gaſthaus war der Tatort. Eines Morgens fand man in einem der dürftigen Zimmer eine Proſtituierte mit durchſchnittenem Hals. Der Hausknecht ſagte aus, ſie ſei am Abend vorher in Begleitung eines großen breiten Mannes in hellem Sportanzug ſo gegen Mitternacht erſchienen. Da ſie dort mit ihren Kunden öfters abſtieg, habe er den beiden anſtandslos ein Zimmer gegeben. Der Mann habe, das ſei ihm aufgefallen, mit einem roten Taſchentuch ſeinen

Mund — mehr noch: beinahe ſein ganzes Geſicht verdeckt. Wie er ſonſt ausgeſehen habe, der Mann — das könne er nicht angeben.

Dem toten Mädchen fehlte — nach Ausſage zweier Kolleginnen — eine Aluminiumbroſche, zwei ſilberne Ringe und das falſche Gebiß des Oberkiefers, in dem ſich ein Goldzahn befand. An Geld beſaß ſie zur Zeit des Mordes — wieder nach Ausſage anderer Dirnen — ſiebzig bis achtzig Pfennige, denn ſie hatte um elf Uhr in einer Kneipe einen Kaffee getrunken und beim Bezahlen erklärt: „Meine letzte Mark. Ich habe heute noch nichts verdient.“ — —

— Wie denn! Gewiß, es war nur ein Verſuch, Solneman hier in Betracht zu ziehen. Aber immerhin: man konnte ihn wagen. — Groß und breit, hatte der Hausknecht geſagt! Beides war Solneman nicht. Aber was verſteht ein Hausknecht von Körperverhältniſſen. Dieſe Leute reden das ungereimteſte Zeug zuſammen, wenn es ſich um das Augenmaß handelt. Wichtiger iſt die Ausſage, daß der Täter ſeine Züge zu verhüllen ſtrebte. Wie ſehr ſieht das doch dieſem Scheuſal im Parke ähnlich! Er, der nie offen und ehrlich ſein Geſicht zeigt, behilft ſich mit Taſchentüchern, wenn die Umſtände ihm ſeine geliebte ſchwarze Larve verbieten. Oder hätte er in dieſem Falle ſie benützen können! Durchaus nicht! Iſt es etwa verwunderlich, daß er ſie nicht angelegt hatte! — Nun alſo.

Er hatte keine Frau. Er kam nie mit Frauen zuſammen, wenn man die reizloſe Negerin ausnahm. Was er freilich mit ſeinen Tieren anſtellte, wußte man nicht. Jedenfalls aber verbarg er Triebe in ſich, wie ſie jeder Zuchtloſe in ſich beherbergt und großzieht, nur daß ſie bei ihm ganz gewiß ins uferlos Schlimme ſchon ausgebreitet und ganz ins Regelwidrige umgebogen waren. Sollte er nicht, der ſich in allem ausſchweifend bis zum Irrſinn gebärdete, die große Kokotte, die ſein Geldſack ihm erlaubt hätte, gerade deshalb links liegen laſſen und zu den Geſchöpfen niederſter Sorte ſich hingezogen fühlen! Ganz gewiß! Daß er dieſe unglücklichen Weſen dann umbrachte, war nicht weiter verwunderlich. Wie hätte er denn hierin geſund und nicht verdreht und verdorben empfinden ſollen, wo er doch in jedem Gefühl dem tüchtigen Durchſchnittsmenſchen entgegengeſetzt war.

Kein Luſtmord! Die Leiche war nicht verſtümmelt; ein glatter, ſehr ſauberer Schnitt durch den Hals, wie von der Hand eines geſchickten Metzgerburſchen! Mehr nicht! — Aber das genügt, genügt vollkommen! Dennoch ein Luſtmord

— der nur ausſieht wie ein Raubmord. Oder beide Arten von Mord vereint — gerade das ſähe Solneman ähnlich. Es mag ihn gereizt haben, um weniger als eine Mark zu töten, — ihn, der ſich nach tauſend Mark vielleicht nicht bücken würde, und lägen ſie noch ſo bequem zu ſeinen Füßen. Andererſeits kennt man Milliardäre, die auf Zehnpfennigſtücke ihrer Mitmenſchen — und gerade der ärmſten — verſeſſen ſind.

Der Sportanzug kam auch noch hinzu — bei ihm, dem Sportliebenden. — Und noch eines: eine weiße Krawatte, ſogenannter Selbſtbinder, fand ſich verknotet am Bettpfoſten. Vielleicht hatte der Herr zuerſt an Strangulierungsmanöver gedacht; derartiges ſchien er ja beſonders zu lieben, wie man ſeinerzeit zu hören bekommen hatte. Auch damals ſpielte eine weiße Krawatte ihre böſe Rolle; Verbrecher lieben Wiederholungen dieſer tückiſchen Art. Wies dieſe Wiederholung nicht — ſozuſagen mit ſchreienden Fingern — einzig auf ihn, auf den einen?!

Alles in allem: der Genannte war ſchwer verdächtig. Man konnte ruhig ſagen: es ſchien wahrſcheinlich, daß er der Täter war. Aber man durfte natürlich nichts gegen ihn unternehmen, wie man nie etwas gegen ihn unternahm, etwas Schneidiges und Endgültiges. Bis er eines Tages unberechenbares Unheil heraufbeſchworen hatte.

So ſchloß der Gerichtsaſſeſſor in einem aufmerkſam horchenden Kreiſe von Zuſtimmenden.

* * *

Um dieſe Zeit begannen Spuren eines durch die Stadt ſchleichenden religiöſen Wahnſinns offenbar zu werden. Eine zwar noch kleine Sekte, deren Anhängerſchaft aber ſtetig wuchs, wurde aufgeſtöbert. Sie ſchien Solneman anzubeten, ihn zu verehren wie etwas Überirdiſches, ſchon Sagenhaftes, teufliſch Großes, furchtbar Unabänderliches. Man fand kleine Hausaltäre; auf ihnen ſaßen Tonfigürchen mit blonden Locken, weißem Barte und roſa Brille. Beliebter noch war eine winzige fürchterliche Fratze, die durch eine ſchwarze Larve verdeckt war. An Stelle der entſetzlich verſchnörkelten Fratze ſchuf man wohl auch ein leeres glattes Geſicht, maßlos grauenhaft durch den unenträtſelbaren Gleichmut. — Die kleine

Anbetung

ſchwarze Maske wurde von den heiligen Geſichtern genommen nur in Augenblicken der Ekſtaſe. Von Frauen heimlich auf der nackten Bruſt getragen wurde auch ein Amulett, beſtehend aus einer ſilbernen oder goldenen Kapſel. Auf dem Deckel ſtanden eingegraben die Worte: Unſichtbarer Du! — Bei Frau Kommerzienrat Blumenſtiel, die auch mitmachte, waren die Buchſtaben aus Diamanten zuſammengeſetzt. Knipſte man den Deckel auf, ſo ſah man in eine kleine Höhlung, mit ſchwarzem Samt ausgelegt, die — ſtarrte man nur inbrünſtig und lange genug hinein — den überwältigenden Eindruck von einem abgründigen Nichts erweckte. Auf der Rückſeite der Kapſel fanden ſich oft die Worte: Er wirket — Beuge dich!

Man wußte nicht, wie man dieſer die Geſellſchaft und den Staat bedrohenden Gefahr ſteuern ſollte. Die Landeskirche war machtlos. Es ging nicht an, Sekten kurzerhand auszurotten, ſolange ſie nichts geradezu Verbrecheriſches unternahmen. Aber man wirkte mit allen erlaubten Mitteln gegen die fürchterliche Ausbreitung der Irrlehre.

Einer, den dieſe traurige Erſcheinung ſeiner Zeit nicht ruhen ließ, war der Hilfsredakteur der Zeitſchrift „Freie Bahn“, Hannes Baum. Er war Materialiſt und Kosmopolit von reinſtem Waſſer. Ein Aufrechter, dem die unerbittliche Klarheit des zwanzigſten Jahrhunderts es angetan hatte. Seine Abneigung gegen verworren hinſchluchzende Gefühle war tief, und unbeſieglich ſein Haß gegen alles Hindämmernde, Unbeſtimmte, Grenzenloſe, das auf ſein kärgliches Maß längſt ſchon geduckt wäre, bekäme der Intellekt nur die ihm gebührende Aktionsfreiheit auf allen Gebieten eingeräumt. Aufgeklärtſein iſt alles, pflegte er zu ſagen, und es waren die einzigen Worte, die er mit einem gewiſſen Pathos hervorſtieß.

Er beſchloß, einfach zu Solneman zu gehen, frei und offen vor ihn hinzutreten und ihn zur Rede zu ſtellen. Der war ja kein Teufel, keine Gottheit, ſondern ein ſimpler Menſch, — nicht einmal ein bedeutender, ſonſt würde er dieſes Daſein der Rinkerlinchen und Maskeraden, womit er armſelige Duckmäuſer wirr machte, verſchmähen.

Er wird vor ihn treten und ſprechen: Beſter Herr, kommen Sie ſich nicht äußerſt lächerlich vor? Man betet Sie an! Müſſen Sie nicht vor ſich ſelber ausſpucken? Iſt dieſer Kohl, den Sie in den Gehirnen Ihrer Mitmenſchen anbauen, nicht ein

Futter, bei dem Ihnen ſpeiübel wird! — Ich verlange von einem Genoſſen des zwanzigſten Jahrhunderts in erſter Linie Geſchmack. Sie ſind geſchmacklos. Ich achte Ihren Reichtum, ich bin ein Mann meiner Zeit. Aber Sie geben mit Ihrem Gelde um, wie ein unmündiges Kind: es weiß gar nicht, daß Geld da iſt, um noch mehr Geld daraus zu machen. Man ſollte Ihnen den Reichtum abnehmen und ihn einem Würdigeren anvertrauen.

Vielleicht wirkte er mit ſolchen Worten und mit ähnlichen mehr auf den verrückten Bruder. Jedenfalls: fürchten tat er ſich nicht. Dagegen erhoffte er, wenn er erſt ſeine Unterredung mit Solneman in der „Freien Bahn" veröffentlichte, einen Rieſenabſatz der Zeitſchrift. Auch war ihm, ſollte er auf den Menſchen günſtig einwirken, Anerkennung und Dank allerhöchſter Behörden gewiß. — — Wenn ſich übrigens herausſtellen ſollte, daß der geplante Ton nicht anging, ſo wollte er ſich auf Fragen beſchränken, etwa: Wie fühlen Sie ſich als Gottheit! oder: Sind Sie ſchon in anderen Länderſtrichen angebetet worden! oder: Sind Sie ſelbſt gläubig oder werden Sie nur geglaubt!

Sein Plan, wie er zu Solneman gelange, war auch ſchon fertig. Auf der Mauer ſchien ſich eine Waſſerleitung hinzuſtrecken, die ſtellenweiſe — durch den Froſt vielleicht — ſchadhaft geworden war. Denn es hatten ſich Teile der Mauer, an denen Waſſer herabgeronnen ſein mußte, mit einer dicken Eisſchicht bis zum Erdboden überzogen. Hannes Baum war Alpiniſt und hatte die Beinſehnen eines Klettertieres. Da er — wie alle wahren Menſchen des zwanzigſten Jahrhunderts — äußerſt praktiſch veranlagt war, konſtruierte er ſich ohne viele Mühe eine Art von Steigeiſen mit Widerhaken, für Hände und Füße. Dieſe Werkzeuge, an den Spitzen der Extremitäten feſtgeſchroben oder -geſchnallt, erlaubten einem geübten Muskelapparat ein faſt mühelоſes Erſteigen der ſenkrechten Eiswand.

In einer glitzernden, vollmonderhellten Januarnacht unternahm er ſein Werk. Er wählte eine Mauerſtelle, wo das Eis beſonders dick und Paſſanten nicht zu befürchten waren. Er legte die Eiſen an und warf über die Schultern den Rucksack, in welchem ſich ein Spirituskocher und Konſerven befanden, denn er mußte wohl — war er glücklich drüben — bis zum Morgengrauen im Freien auf einer Bank des Gartens kampieren. Mitten in der Nacht Solneman zu ſuchen und zu ſtören, hielt er nicht für angemeſſen.

Er fühlte noch einmal nach Bleiſtift und Notizbuch, beſtimmt für etwaige ſofortige Aufzeichnungen, dann nahm er einen kleinen Anlauf und ſprang wie ein Kater gegen das Eis. Er blieb vorzüglich haften und krallte ſich maueran.

Da ſagte eine Stimme unter ihm: „Bitte, kommen Sie herunter.“

Der Ton war ſo, daß Hannes Baum gar nicht daran dachte, etwas anderes zu tun. Er ließ die kleine Höhe ſich herabgleiten, fiel auf den Rücken und ſah aus dieſer Lage in das Geſicht eines leicht über ihn gebeugten Mannes, der eine Zigarre rauchte.

„Stehen Sie auf,“ ſagte der.

Es war Solneman. Obwohl die Wand weithin vereiſt war, mußte er doch irgendwo — ganz nahe — eine ſeiner verfluchten Geheimtüren in Bewegung geſetzt haben.

Baum erhob ſich. So alſo ſah er aus. Baum hielt ſtand. So ſah er aus! Wer faſelte von dem Geſicht eines ſiebzehnjährigen Knaben! Das Äußere eines Bankdirektors beſaß er — oder eines Medizinalrates. Er trug eine in breites Horn gefaßte Brille. Mit roſa Gläſern! Baum ſah näher hin: doch nicht. Die Gläſer funkelten weiß über einer fleiſchigen Naſe und einem Spitzbart ... Pan — fiel dem Literaten ein. Er erwehrte ſich dieſer törichten Vorſtellung aus ſeiner mit Ammenmärchen unklar angefüllten Schulzeit.

„Sie wollten ſich wohl das Genick brechen, junger Mann,“ ſagte eine Stimme, welche äußerſt feſt und dennoch von oben herab ein wenig beſorgt klang. Vor allem aber wirklich ſehr zur Vorſicht mahnend.

„Ich — nein,“ entgegnete Baum und erkannte, daß er dieſer Stimme ſeine zu Hauſe ausgedachte Rede nicht werde entgegenſetzen können. — Alſo kommen die Fragen an die Reihe, ſagte er ſich. Und er ſchwang ſich auf und äußerte: „Wie fühlen Sie ſich als Gottheit?“

Die Frage tat ihre Wirkung. Solneman fuhr ein wenig zuſammen. Es ſchien ihn getroffen zu haben. Dann aber ſagte er, wieder mit einer Stimme, die durch alle ungemeſſene Selbſtherrlichkeit nach Milde klang: „Der Mond wird bald untergehen, dann wird Ihnen ſchon beſſer werden.“

Hannes Baum hielt dieſe Worte für den etwas krampfhaften Verſuch einer Ablenkung. Er wollte bei der Stange bleiben und ſagte deshalb beharrlich:

„Ich kann mir denken, daß man ſich erſt daran gewöhnen muß, angebetet zu werden.“

Solneman hatte wieder den Ruck in den Achſeln und ſagte beinahe ſtreichelnd: „Wo wohnen Sie, junger Mann! Soll ich Sie nach Hauſe begleiten!“

Die Unterhaltung nahm hierdurch einen Weg, auf dem — wenn er auch auf vieles gefaßt geweſen war — ſelbſt der gewandte Hannes Baum nicht mehr weiter zu taſten wußte. Er verbeugte ſich daher nur, ſagte: „Danke“ und ſchritt, ohne ſich umzuſehen, und mit gleichgültig tuenden Schlenkerbewegungen der Arme, die nächſte Straße hinab.

Er ging heimwärts. Da ihm Ohren und Finger froren und er überhaupt eine reichliche innere Kälte verſpürte, wärmte er ſich — ein Lokal fand er nicht mehr geöffnet — zu Hauſe das Gulaſch auf dem Spirituskocher und verzehrte es, während er ſchon begann, aus dem Erlebten einen Aufſatz für die „Freie Bahn“ zu geſtalten. Er gab dem Geſchriebenen den Titel: „Mein Zuſammentreffen mit dem Weiberſchreck“. — Die Nummer, in der die Angriffe gegen Solneman zu leſen war, wurde konfiſziert wegen Religionsvergehens, begangen durch die Preſſe, — wieder freigegeben und dann raſend gekauft.

Übrigens wurde Herrn Baum erſt ein Vierteljahr ſpäter klar, daß er in jener glitzernden Januarnacht gar nicht mit Solneman verhandelt hatte. In einer Verſammlung zur Bekämpfung der Säuglingsſterblichkeit klopfte ihm der Medizinalrat Dr. Hutt auf die Schulter, funkelte ihn durch ſeine große Hornbrille an und meinte: „Nun, wie geht es denn, Sie Mondſüchtiger! Laſſen die böſen Anwandlungen nach! — Sie ſind auch ſo ein typiſcher Fall eines phantaſtiſchen Neuraſthenikers. Suchen Sie Ihren Geiſt zur Nüchternheit zu erziehen, zur Klarheit, junger Mann!“

* * *

König Midas

Bei Beginn des Faſchings kam Schnee, wärmer ward es — und das Leben der ſcheintoten Stadt ſprang wieder auf die Beine. Man vergaß ſein Elend — übertäubte es durch Nichtigkeiten. Weil es den Menſchen ſchlecht ging, nahmen ſie Rache und proteſtierten gegen das Schickſal mit ſelbſtgeſchaffenen, kindiſchen

Freuden. Viele Masken, auf der Straße, auf öffentlichen Bällen wie auf geſchloſſenen, ſtellten Solneman dar. Verhöhnten ihn, machten ihn lächerlich oder verächtlich oder verabſcheuungswürdig. Da man nicht wußte, wie er ausſah, erſchien er in hundert Arten, am häufigſten jedoch mit Locken, die bis auf die Hüften fielen, mit einem Bart, der bis zu den Füßen wallte, und mit einer großen roten Brille.

Eine Maske, die nicht recht verſtanden wurde, wenn ſie ſagte, ſie ſei Solneman, trug ein anliegendes, Kopf und Körper verhüllendes graues Gewand, an dem da und dort kleine Türen mit Aufſchriften eingezeichnet waren. Überall hingen ſchwere Schlöſſer. Vor der Stirn war eine Tür, darauf ſtand zu leſen: Geſchloſſen wegen Umbaus. Eine Tür in der Gallengegend erklärte: Polizeilich geſperrt. An dem Herzen beſagte eine Türinſchrift: Betrieb eingeſtellt aus Mangel an Intereſſenten. Vor dem Bauche drohte die Aufſchrift: Man hüte ſich vor Fußangeln — und auf der Rückſeite ſchrie die Warnung: Achtung, Selbſtſchüſſe!

Im Alhambratheater wurde um dieſe Zeit eine Pantomime gegeben, die ſich betitelte: „Der Fluch des Geldes, oder: Ein Ende mit Schrecken". — Darin erlebte die Hauptperſon, welche das Äußere des üblichen Solneman zeigte, im großen und ganzen das Schickſal des Midas. —

Ein brutaler Tyrann, der ſich, was ihm gefällt, mit ſeinen Reichtümern zu eigen macht, der die Notwendigkeit der Menſchen, auf Geld erpicht zu ſein, ſchamlos für ſich ausnützt, ſieht eines Tages dennoch ſeine ſcheinbar unermeßlichen Mittel erſchöpft und wendet ſich an teufliſche Mächte um Beiſtand. Er ſchließt am Ende des zweiten Aktes einen Pakt, wonach ſich für ihn, damit er nur ja immer genug Geld hat, alles in Gold verwandelt, was immer er mit Zauberhänden berührt.

Zu Beginn des dritten Aktes fängt Solneman guten Mutes an, zu arbeiten und Schätze zu häufen. Er verwandelt Steine, Papierſchnitzel, Tiſchdecken, Aſchenteller, Damenhüte, Gummiſchuhe, Konſervenbüchſen, Blumenſträuße in pures Gold. Eine Puppe rollt herein, welche Ähnlichkeit mit dem Oberbürgermeiſter hat. Solneman betaſtet ſie — und ſie wird ein goldenes Standbild, das er in die Ecke zu anderen goldgewordenen Dingen wirft. Über ſeine Leiſtungen befriedigt, ſtreicht er ſeinen weißen Bart und dreht ſich einen Augenblick weg. Aber wie ſein Geſicht wieder ſichtbar wird, umrahmt ein goldiges Gezack ſeinen

Mund. Er erſchrickt und muß nun den Kopf vornübergeneigt tragen, denn ſchwer iſt das Gewicht dieſes koſtbaren Metalls. Schon will er ſich, verzweifelt über die Laſt, in die Locken fahren, — da wird ihm die Gefahr dieſer Berührung gerade noch klar. Aber er möchte ſie doch los ſein, dieſe Perücke, die ihn beläſtigt, denn er trägt jetzt ſchwer genug an ſeinem Bart. So packt er ſie blitzſchnell mit zwei Fingern und wirft ſie von ſich. Sie ſchlägt dumpf polternd wie eine Kanonenkugel auf die Bretter der Bühne. Nun bekommt der Glatzköpfige Hunger, Durſt plagt ihn. Er läßt Speiſen auftragen. Aber der Teller in ſeiner Hand wird zu Gold. Ein Bettler tritt auf, der an einer Brotkruſte nagt. Er wirft ſich vor ihm nieder, fleht ihn an. Der Bettler reicht ihm ein Stückchen von der Kruſte. Aber wie ſeine Lippen ſie packen, muß er ſie wieder von ſich ſpeien, und ſie klirrt zu Boden wie ein Zwanzigmarkſtück. Er wankt außer ſich umher, der Bettler geht, ein Storch kommt, der einen Strick um den Hals trägt.

Er ſtürzt ſich mit den Zähnen auf den Hals des Tieres. Aber der Storch taucht in die Verſenkung und kehrt als goldene Plaſtik zurück, die mit einer letzten ſtarren Bewegung den Kopf nach rückwärts ſchleudert und gegen die Augen Solnemans hackt. Solneman kriecht auf den Fäuſten umher, er fingert an ſeinem Leibe entlang, haſtet in die Taſchen, reißt eine ſchwarze Larve hervor und beißt hinein. Zähne entrollen ſeinem Munde, er wirft das Goldblech von ſich und gewinnt mit einer letzten Anſtrengung den Schatzhaufen in der Ecke, den er kraftlos nach Eßbarem durchſuchen möchte. Seine fahrigen Hände gleiten ohnmächtig an den Gewichten ab, er kann nichts mehr von der Stelle rücken. Über den Goldhaufen hingeſunken ſtirbt er unter Zuckungen. . .

Jeden Abend raſte das Publikum in einem beſinnungsloſen, frenetiſchen Beifall. Es tobte den Darſteller immer wieder an die Rampe, der, mit beiden Händen ſeinen Goldbart ſtützend, ſich kraftvoll verbeugte.

Die Geſtalt Solnemans ſo ſehr mit Gold zu verquicken, zeigte ſich auch anderwärts der Trieb. Auf einem, von Künſtlern arrangierten Faſchingsball war ein Preis ausgeſetzt für die beſte Verkörperung Solnemans. Ein junger Mann, der von der Wirkung ſeiner Geſtalt überzeugt war, nahm keine Stoffe zu Hilfe, ſondern behandelte ſeine Blöße lediglich mit Goldbronze. Die ſämtlichen Damen des Abends erklärten ihn für die originellſte Maske und erkannten ihm den Preis zu.

Leider ſtarb er qualvoll nach drei Tagen und konnte ſeine Chancen nicht mehr ausnützen. — Er wuſch umſonſt; die verfluchte Goldbronze wollte ihn keineswegs verlaſſen. Sie hatte die lebenbedingenden Funktionen der Haut lahmgelegt, ſie umarmte ihn zu Tode.

Dieſer junge Mann war geſtorben — einfach an ſeiner Unvorſichtigkeit. Dennoch gab es Leute, die in einem verworrenen Schauder daran dachten, auch dieſen Fall auf geheime Einflüſſe zurückleiten zu können, auch ihn unmittelbar Solnemanſchen Machenſchaften irgend zuſchreiben zu müſſen.

* * *

Der Henker

Auf einer Varietébühne hatte ein Komiker, angeregt durch die im Faſching ſo ſchlimm geſtiegene Luſt, Solneman in Verzerrungen wiederzugeben, eine Nummer ſich zurechtgemacht, die ein Schlager zu werden verſprach. Er erſchien am Abend eines neuen Programmes im roten Henkerkleide, mit gräßlichen Augenlöchern in der roten Kapuze, ſtieß einen kleinen lächerlichen Galgen auf einem Brett mit Rädern vor ſich her und hatte über der Schulter eine Anzahl Puppen. Er ging breitſpurig und brutal, ſchob das Holzgeſtell in die Mitte der Bühne und ordnete die Puppen im Hintergrund in Reih und Glied. Die ſaßen wie im Starrkrampf, durchbohrten mit ihren Augen durch alle Menſchen hindurch noch die hinterſte Ecke des Saales. Eine wankte. Der Henker prügelte dieſe, die eilig nach vorn zuſammengefallen war, ließ quarrende Schmerztöne erſchallen und machte ſich endlich daran, obenhin ins Orcheſter winkend, ſein Couplet vorzutragen.

Er ſtand dabei neben dem Galgen und ſang:

„Ich bin ein Mann, verehrte Herrn
Und auch verehrte Damen,
Der übt das Hängen gar ſo gern
An Flinken und an Lahmen,
An Dicken und an Dünnen auch,
Das iſt einmal bei mir ſo Brauch,
Sie müſſen alle baumeln,
Hoch in den Lüften taumeln."

Noch wußte man nicht recht, worauf er hinaus wollte, wenn auch einige ſich ſagten: „Aha!“ — Er ordnete geſchäftig etwas an ſeiner Stranguliermaſchine, während er fortfuhr:

„Ich hing an hundert Menſchen ſchon,
An Störchen auch ſchon hundert.
Das iſt ihr wohlverdienter Lohn,
Und niemand ſcheint verwundert.
Ich ſteck' das ganze Bürgerpack
In meinen Millionenſack,
Die brauchen nicht zu baumeln,
Weil ſie vor Angſt ſchon taumeln.“

Nun erkannte man, was gemeint ſei. Große Zuſtimmung platzte los. Es wurde ſchrill und böſe gelacht. Erregte Ziſchlaute fuhren um die Biergläſer. Ein Gemurmel von Tiſch zu Tiſch hub an. Es legte ſich wieder, denn der Komiker fuhr fort in ſeinen Unternehmungen. Er holte eine ſeiner Puppen. Sie war gekleidet wie eine Zirkusreiterin, trug ein kurzes, abſtehendes Ballettröckchen und hohe glänzende Stulpſtiefel. Kleine Sporen klirrten, als er mit der Reitpeitſche, welche die Puppe am Arm trug, gegen die Stiefel klatſchte. Indes er die Puppe mit rohen Gebärden und verbrecheriſchen Händen aufknüpfte, ſang er dies:

„Hier iſt mein einſt geliebtes Weib,
Oh, daß die Lieb' erkaltet!
Sie bietet keinen Zeitvertreib,
Sie iſt ſo ſehr veraltet.
Zuerſt wird ſie mal aufgeknüpft,
Dann kommt ſie in die Truhe.
Wie mir das Herz vor Freuden hüpft:
Nun hab' ich endlich Ruhe.“

Er machte wieder eine Pauſe — und wieder ſetzte Beifall ein, der ſicher klang und wohlwollend. Man war nun im Fahrwaſſer, man dichtete gleichſam mit, man wußte ungefähr ſchon im voraus, was noch alles kam. Das hatte etwas Beruhigendes; auf dieſer Baſis gab man ſich ganz den Genüſſen hin.

Der rote Henker knüpfte die Puppe ab, warf die Tote in einen Winkel und holte ſich ein neues Objekt.

So hing er zu ſeinen Verſen nacheinander: einen König, einen Elefanten, ein Kamel, einen Polizeipräſidenten und eine Negerin. Dieſe ſchwarze Puppe war bedeutend größer als die anderen.

Als er an ihre Erledigung ging, führte er aus:

„Auch dieſes Rieſennegertier
Soll ſchwebend ſich erlaben.
Sie war nun lang genug bei mir,
Ich will was anderes haben.“

Aber während er ſo damit beſchäftigt war, den Kopf der Puppe in den Faden am Galgen zu verwickeln, ſenkte ſich plötzlich eine ungeheure Schlinge vom Schnürboden herab und fing ſeinen eigenen Kopf ein.

Er hatte gerade noch Zeit, zu erklären:

„Hilf Gott, nun komm' ich ſelber dran,
Ich war von je ein kühner Mann,
Jedoch ſo kühn zu ſchweben,
Das büß' ich mit dem Leben!“

Dann fuhr er in die Höhe, hing — zappelnd noch — über einem mit Mohnſpritzern durchſetzten knallgelben Ährenfeld und verſchwand zwiſchen den Stoffwolken eines blitzblauen Sommertages.

Der Vorhang fiel — und hob ſich gleich wieder. Der Komiker — hurtig wie ein Verwandlungskünſtler — war ſchon des roten Rockes ledig und verbeugte ſich dankend im Frack.

Es war noch dunkel im Zuſchauerraum, und in das verrinnende Plätſchern des Beifalls miſchte ſich plötzlich eine Stimme. Sie kam aus der Proſzeniumsloge. Dort war — ſoviel man im dämmernden Raume erkennen konnte — ein kleiner Herr aufgeſtanden und an die Brüſtung getreten. Mit einer hellen Stimme deklamierte er zur Bühne hinunter:

„Mein werter Herr, Ihr Lehrgedicht
Iſt wahrlich höchſt willkommen.

Es wirft auf mich ein helles Licht,
Dem Saal zu Nutz und Frommen.“

Er wandte ſich von der Bühne ab und krähte — pathetiſch ein wenig — über den Saal hinweg, als rede er zu dem Publikum:

„Doch dieſes iſt der Weisheit Schluß
Und damit knacken ſie die Nuß:
Solang die Blöden taumeln,
Wird kein Geſcheiter baumeln!“

Undeutlich ſah man die helle Fläche eines Geſichtes. Es wehte zurück, tauchte in den Hintergrund der Loge. Im nächſten Augenblick flammte der Kronleuchter auf, ſein Licht ſchlug ſchreiend in den Zuſchauerraum. Man ſpähte geblendet dorthin, wo der Kleine geſtanden hatte, und ſchaute dann auf die Bühne, wo der Komiker immer noch ſtand. Man wartete, was er machen werde. Denn man hielt das Eingreifen des Herrn in der Loge für eine abgekartete Sache, für eine Fortſetzung deſſen, womit der Coupletſänger den Saal bisher unterhalten hatte und wohl weiter noch unterhalten wollte. Aber es erfolgte nichts von ſeiten des Mannes auf der Bühne. Er ſtand, — ſtarrte ebenſo wie ſein Publikum in die Loge und ging ein paar unſichere Schritte, zuckte die Achſeln, wollte ſich zurückziehen und kam ſchließlich auf den Gedanken, noch einmal tief ſich zu verneigen — um die Leiſtung ſeiner Perſon damit in Erinnerung zu rufen und um dort anzuknüpfen, wo der Beifall ausgeſetzt hatte, der ſeiner Meinung nach — gerade wegen des eben Geſchehenen — gut noch einmal wachgerufen würde. Er wollte mit dieſer aufmunternden Verbeugung den Zwiſchenfall für ſich und die Leute aus der Welt ſchaffen. Und es gelang einigermaßen, man ſpendete ihm noch ein paar Hände voll zerſtreut hingeklatſchter Belohnung. Dann verſchwand er.

Das Publikum tuſchelte. Alſo mit dem Komiker hatte der andere nicht gemeinſame Sache gemacht! Auf den Beſuchern laſtete das Fragwürdige des Ereigniſſes, daß ein fremder Menſch plötzlich aus einem dunklen Winkel hervor, anſcheinend ganz auf eigene Fauſt, in den feſtgelegten Ablauf öffentlicher Vorführungen eingriff. Weshalb! Aus welchem tieferen Grunde tat er es! Durfte man lachen! Oder mußte man ihn feindlich ablehnen — ihn, der ſich Dinge heraus-

nahm, die auf Koſten aller gingen! Wen verſpottete er! Den Komiker oder den ganzen Saal! Er ſchien die Menſchen hier unterhalten zu wollen — und ſchließlich wurde man erſtarrend inne, daß die Menſchen ihm zur heimlichen verruchten Unterhaltung gedient hatten. — Man ſaß unſicher hinter ſeinem Bier, ſog in einem klebrigen Unbehagen kräftig an den Zigarren, begann ſchon, ſich gegenſeitig voll Mißtrauen anzuſchielen.

„Solneman ſelbſt!“ äußerte eine fragende Stimme an einem Tiſche des Parketts. Die Frage ſprach ſich weiter. Ein paar junge Leute ſprangen auf, rannten mit den Mienen ſchnuppernder Spürhunde hinaus. Aber ſie kamen bald wieder und mußten geſtehen, nichts gefangen und nichts erfahren zu haben. Nur ſo viel, daß der gekränkte Komiker keine Ahnung hatte, wer ſich da getrieben fühlte, ihm ins Handwerk zu pfuſchen. Auch in die bevußte Loge waren die jungen Leute vorſichtig eingedrungen. Dort ſaßen zwei Damen und zwei Herren, die ſehr mit ſich beſchäftigt geweſen ſein mußten, weil keines von ihnen angeben konnte, wie der deklamierende Herr ausgeſehen habe. Eben wie ein Mann!

„Wie jeder Kavalier, elegant und unaufdringlich,“ äußerte ſtreng der jüngere der beiden Herren. „Hätte er ſich ſchlotig angezogen gehabt — wäre mir unter allen Umſtänden aufgefallen.“

Der Herr ſei, als er ſeine Verſe fertig geſprochen hatte, ruhig zur Tür hinausgegangen.

Man begnügte ſich, fühlte ſich wieder ſicherer und gemütlicher, ſtieß ein Lachen bagatellmäßig durch die Naſe. Die Muſik ſetzte von neuem ein für die folgende Nummer. Der Vorhang ging auf.

Der Fall wurde die nächſten Tage in der Stadt beſprochen. Vorwiegend war man geneigt, dieſen kleinen Herrn in der Proſzeniumsloge für irgendeinen Spaßmacher zu nehmen, der mit ſeinem Scherz vielleicht darauf ausgegangen war, den Gedanken an Solneman wachzurufen, — der jedenfalls irgendwie Gelegenheit gehabt hatte, das Konzept mit dem Gedicht des Komikers zu leſen und daraufhin ſeine eigenen Verſe und ſein Auftreten vorzubereiten.

Zu ſchwanken aber begann dieſe Erklärung — in ſich zuſammenzufallen —, und Unbehagen und Grauen begannen aufzuſteigen, als folgendes ruchbar wurde:

In dem Varieté befand ſich — wie in faſt jedem Varieté — in einer verſteckten

Ecke des Saales ein Tiſch, deſſen Plätze der ſchlechten Lage wegen an zahlende Beſucher nicht abgegeben wurden. Dieſen Tiſch hatten die Mitwirkenden inne. An jenem Abend hielten zur Zeit des Auftretens des fremden Mannes diejenigen Kollegen ihn beſetzt, welche mit ihrer Arbeit ſchon fertig waren: ein paar Tänzerinnen, drei Parterreakrobaten, die Soubrette und zwei Kunſtradfahrer. Außerdem ſaß da noch eine Negerin. Sie gehörte nicht in das laufende Programm, aber — wie ſich ſpäter herausſtellte —: jeder der Anweſenden glaubte von dem anderen, er ſei mit der Schwarzen bekannt und habe ſie an den Tiſch gebracht. Die große ſchwerbuſige Dame lachte mit Goldzähnen, tat wie zu Hauſe und zeigte bald, daß ſie zum Metier gehörte. Man ſprach von der Schluß- und Glanznummer des Abends, von Signor Alberto Chieſa, der ſich ein fünfzigpferdiges Automobil, beſetzt mit vier Leuten aus dem Zuſchauerraum, über den Körper fahren ließ.

Die Negerin meinte in einem engliſchen Deutſch, das ſei nichts Neues. Sie habe Ähnliches ſchon vor neun Jahren in San Francisco geleiſtet. Dort ſei ſie aufgetreten — in weißen Seidentrikots mit grünen Glanzſternen — und habe ſich eine Löwenpyramide, aufgebaut aus acht Beſtien, über den Bauch rollen laſſen. Der Triumphwagen allein habe vier Zentner gewogen. Dazu ſei noch das Gewicht des Dompteurs, des Miſter Roger, gekommen, der, auf dem oberſten der Löwen balancierend, die Gruppe in Ordnung gehalten habe. Er ſei allerdings der leichteſte von der ganzen Geſellſchaft geweſen; klein und zierlich und mit langen blonden Locken, habe er kaum hundert Pfund gewogen.

Man habe dieſen Ausführungen der ſchwarzen Dame nicht recht geglaubt und ſie dadurch wohl zu einem beleidigten Schweigen gebracht. Lebhaft ſei ſie erſt wieder geworden, als jene helle Stimme aus der Proſzeniumsloge ſich hören ließ. Sie ſei aufgeſprungen und habe ſich vorgebeugt, dann aber habe ſie wieder ihren Stuhl eingenommen, und es ſei geweſen, als kämpfe ſie eine Unruhe nieder und als vergewiſſere ſie ſich, kein Aufſehen zu erregen. Als der Unbekannte ſeine Verſe beendet hatte und verſchwand, ſei auch ſie aufgeſtanden und habe leichthin über den Tiſch geſagt: „Da wird Zeit für mich, good bye“, und ſei gegangen. Die Soubrette, der ſie zunächſt ſtand, wollte noch gemurmelte Worte vernommen haben, etwa: „O Roger, Darling, Du Hanswurſt — alte.“

Man ſog dieſe Erzählung in ſich — mit immer weiter werdenden Augen. Alſo doch — alſo doch Solneman! Zweifellos. Jetzt zweifellos! Das war das Grauenhafteſte an dieſem Kerl, daß man ihm erſt auf die Schliche kam, wenn alles längſt vorbei und in Ordnung zu ſein ſchien. Er ſpielte mit ihnen — und ſie, ſie lachten nichtsahnend mit. Er war ein Vampyr, der ihnen im Nacken ſaß und ſie dabei glauben machte, es kitzle ſie jemand Nebenſächliches, irgendein Freundchen — ein harmloſes. War dieſer kleine Herr in der großen halbdunklen Loge nicht eigentlich niedlich geweſen? Nun alſo. — Und jetzt —! War es wieder dieſer irrſinnige Teufel! Wer weiß, was er eines Tages noch mit der unglücklichen Stadt anſtellte — mit der ganzen Stadt! In welchen Abgrund er ſie ſtürzte — oder ob er ſie vielleicht gegen den Himmel ſprengte. Es gab nichts, was man ihm nicht hätte zumuten können. War er denn geſetzlich nicht zu packen! War er wirklich nicht zu packen! Konnte man denn gar nichts weiter tun, als angehaltenen Atems warten — und horchen — und lauern — und ſich die Nerven ruinieren laſſen von dieſem Untier!

* * *

Vermummte Seetiere

In den erſten Frühjahrstagen, die nun kamen, beruhigte es die Leute ſehr, daß er wieder auf der Mauer ſichtbar wurde und ſo wenigſtens ein bißchen, wenn auch unvollkommen, kontrolliert werden konnte. Er ſchritt umher, ſchien wieder einmal dies und das zu prüfen und dort oben etwas vorzubereiten.

Und eines Morgens klaffte auch wieder eine der geheimen Lücken in der Mauer, man ſah für kurze Augenblicke in das erſte Grün des Parkes, während die Negerin, unnahbar wie ehedem, den Transport von großen unförmigen Klumpen, in Segeltuch verpackt, überwachte. Dieſe rieſigen, wie vermummte langgeſtreckte Seetiere ausſehenden Stücke rollten in den friedlichen Garten hinab, dann ſchloß die Mauer ſich wieder.

Um dieſe Zeit hörte man, beſonders des Nachts, wenn der Lärm der Stadt, dieſes unaufhörliche Brauſen, verſtummte, ein Rauſchen und Quellen und feuchtes Rollern in der Nähe der Mauer. Aber man konnte gehen, wohin man wollte, — in welcher Richtung man es auch verſuchte, man kam dem Klange nicht näher,

nicht ferner. Er blieb überall gleich ſtark, eher ſchwach, gleich ſtetig, gleich geheimnisvoll. Er ſchien aus der Höhe zu kommen, als rauſchten Waſſerbahnen den nächtlichen Himmel entlang. Das ging ſo Tage fort und Nächte — wochenlang. Man war beunruhigt, brachte das unheimliche Geräuſch, obwohl es gar nicht aus dem Parke zu kommen — nicht über die Mauer zu ſteigen ſchien, doch in Zuſammenhang mit dem Narren, der dort wohnte. Weiß Gott, was er wieder anzuſtellen ſich unterfing.

Und bald erfuhr man, daß tatſächlich Solneman dahintergeſteckt — daß er etwas Neues — Schreckliches unternommen hatte, weil er nämlich des Automobilfahrens überdrüſſig geworden war — der unerſättlich nach Abwechſelungen Jagende! Er hatte die ganze Rennbahn oben auf der Mauer in eine Waſſerſtraße verwandelt, in einen einzigen Kanal, der zum Ringe ſich ſchloß. Nun fielen den Leuten die großen Röhren vom Bau des Gemäuers her wieder ein, die damals hoch oben gelegt wurden und viel Kopfſchütteln erregt hatten. Alſo Waſſerleitungen waren es geweſen. An was nicht alles hatte dieſes Ungeheuer von Anfang an gedacht!

Dies war den Leuten klar geworden, als das ewige Rauſchen endlich doch aufgehört hatte und Solneman dann in einem neuen Gefährt, ſeltſam weich dahingleitend, ſich zeigte. Scharfen Beobachtern war vorher ſchon aufgefallen, daß Enten und Möwen auf einmal die Mauer bevölkerten — einfielen und wieder aufflogen. Aber ſie hatten ſich mit der Erklärung eines von ihnen zufrieden gegeben, der da meinte, die Tiere niſteten wohl in trockenen Löchern und Winkeln hoch dort oben — weil ſie von dem vielen Waſſer in ihrem Daſein endlich einmal genug hätten.

Solneman fuhr alſo in ſeinen Motorrennbooten — als ſolche entpuppten ſich die unförmigen Tierklumpen, die kürzlich angekommen waren —, fuhr und benahm ſich dabei nicht viel anders wie in ſeinem Automobil. Er wechſelte mit drei Booten ab, von denen eines rot, eines ſchwarz und das dritte weiß geſtrichen war. Angenehm empfunden wurde, daß mehr von ihm zu ſehen war als früher, weil die Fläche, auf der er dahinſauſte, ſich um wohl zwei Meter erhöht hatte. Manchmal fuhr die Negerin in einem zweiten Boot nebenher oder hinterdrein, ſpäter lief ſogar das dritte mit den beiden anderen zuſammen, und man konnte

nicht dahinterkommen, ob es automatiſch geſteuert wurde oder ob jenes Paket, das zuſammengewickelt am Ruder ſaß, es lenkte.

Liefen alle drei Boote, ſo ſchien Solneman darauf zu achten, daß ſie immer in der Reihenfolge: ſchwarz, weiß, rot blieben. Damit eroberte er ſich wieder einige Sympathien. Es kam vor, daß Patrioten, die zufällig von der Straße aus dieſe Farbenfolge wahrnahmen, überwältigt ſtehenbleiben und unter Hüteſchwenken drei kräftige Hurras hinaufſchicken mußten.

Aber die Behörde war keineswegs einverſtanden. Die Herren vom Hoch- und Tiefbauamt meinten, dieſe Verrücktheit könne man ihm nicht hingehen laſſen. Es beſtehe die Gefahr, daß der Unterbau der Waſſerſtraße durch die Fluten benagt, zermürbt, durchbrochen werde, und daß eines Tages das ganze Gemäuer zuſammenſtürze und unabſehbaren Schaden verurſache.

Die Behörde teilte Solneman ihre Bedenken mit. Er bediente ſich wieder ſeines Scheinwerfers und erklärte nächtlicherweile an der Wand des Rathausturmes: „Keine Angſt. Mauer von Brüſtung abwärts unzerſtörbar imprägniert. Überzeugt euch ſelbſt.“

Das war nun allerdings nicht mehr nötig; man hatte ja früher ſchon dieſen rätſelhaften Überzug unterſucht.

Man ließ ihn alſo ſeufzend gewähren und verhängte nur Polizeiſtrafen, wenn er mit ſolcher Schnelle dahinſtrich, daß Wellen über die Brüſtung ſchwappten, haushoch herunterſtürzten und auf der Straße kleine Seen bildeten.

* * *

Roger von Joachim

Noch einmal griff Solneman zu Papier und Schreibfeder, begnügte ſich nicht mit Scheinwerfer und Rathauswand. In einer wichtigen Sache. Er ſchrieb an den Magiſtrat, daß im Parke ſich ein Todesfall begeben habe. Er wünſche die Leiche beizuſetzen. Man möge ihm eine Grabſtelle auf dem Bergfriedhof anweiſen. Aber bald — wegen des üblen Geruches. Ein Grabſtein ſei ſchon beſtellt. Träfe bis morgen keine Nachricht ein, ſo werde er die Leiche auf eigenem Grund und Boden beſtatten.

Wer kann denn geſtorben ſein! bedachte Bock. Solneman ſelbſt! Hat er ſchnell noch eigenhändig dieſe Daſeinsveränderung angezeigt! Begräbt er ſich ſelbſt! Setzt er ſich ſelbſt Leichenſteine! — Ich weiß nicht, wie er das alles machen ſoll. Aber überflüſſig, ſich den Kopf zu zerbrechen. Er bringt es zuwege.

Schließlich ſchloß der Oberbürgermeiſter doch, daß nur die Negerin geſtorben ſein könne. Niemand anderes. In dieſem Sinne erhielt Solneman umgehend den folgenden Maſchinenſchriftbrief:

„Einem geehrten Antragſteller zur Verbeſcheidung, daß

ad 1 für ihn als einen Anwohner des XXVII. Bezirkes der öſtliche Friedhof in Betracht kommt,

ad 2 es allerſtrengſtens verboten iſt, Leichen auf eigenem Grund und Boden zu vergraben, zu verſtecken oder zu verbrennen.

Da es ſich nur um den dem Haushalt des Antragſtellers als einzig angemeldete Perſon eingegliederten Dienſtboten O. Brettſchneider, ein der ſchwarzen Raſſe angehöriges Weſen weiblichen Geſchlechtes, handeln kann, ſo iſt unverzüglich anzugeben, ob die Verblichene Heidin oder chriſtlich getauft iſt, was aus früheren Angaben klar nicht erſichtlich wird.

Der Antragſteller wird dringend erſucht, der Tätigkeit des den Totenſchein auszuſtellen verpflichteten Arztes ſowie der Leichenfrau keine mißgünſtigen Hinderniſſe in den Weg legen zu wollen. Beide Amtsperſonen ſind morgens neun Uhr bei dem Bilde der achtzehnten Eva zur Stelle und dort einzulaſſen. Am gleichen Platze wird um zwölf Uhr mittags der Leichenwagen behufs Beförderung der Leiche auf den öſtlichen Gottesacker vorfahren.“ —

Kaum war es dunkel, begann der Solnemanſche Scheinwerfer zu arbeiten. Er geſtand: „Negerin außerordentlich geſund, tot der zweijährige Roger. Todesurſache Brechdurchfall. Arzt unnötig. Leichenfrau ſoll ſich ſelber waſchen. Leichenwagen überflüſſig. Eigener Wagen fährt ein Uhr Bergfriedhof.“ —

Da hatte man es wieder! Mit einem Schlage warf der Menſch die ſeit Jahrzehnten geheiligten Einrichtungen über den Haufen. Mit einer Anmaßung, die an Irrſinn grenzte.

Und wer war Roger! Keine Ahnung hatte man gehabt von der Exiſtenz weiterer Menſchen im Parke.

Einige frohlockten: Haben wir nicht richtig vermutet, daß er ganze Völkerſtämme durch die vermaledeiten Möbelwagen in den Park eingeſchmuggelt haben kann!

Wann fährt dieſer eigene Leichenwagen! fragte ſich Bock. Ein Uhr — nachts! oder mittags!

Ein ſchönes Durcheinander! Kein Menſch weiß, was geſchehen wird.

Bock beſann ſich, daß man, da doch angeblich ein Grabſtein beſtellt war, vielleicht durch den Steinmetz etwas Wichtiges erfahren könne.

Man fand auch wirklich den, der von Solneman beauftragt war. Er meldete des Steines Inſchrift. Sie lautete:

„Hier liegt Roger
von Joachim aus der Ophelia."

Und darunter der Zweizeiler:

„Tier, in dir ſtarb eines Menſchen Streben,
Eh' es Zeit fand, richtig aufzuleben."

„Alſo totgeboren," urteilte Schlickſupp. „Und trotzdem zwei Jahre alt! Solnemanſcher Humbug! Roger von Joachim — ein Adeliger. Wahrſcheinlich hat Solneman ihn einmal entführt und zu gemeinen Zwecken mißbraucht. — Wie kann übrigens zweijähriger Adel an Brechdurchfall ſterben! Infames Gelüge!"

Aber Bock ſtieß ſich an dem erſten Wort des Zweizeilers, an dem Worte: Tier. War vielleicht nur ein Zebra verreckt, ein Gockel, ein Lamamännchen!

Man telegraphierte an Solneman. Die Stadt ließ ſich's etwas koſten. Das Telegramm lautete: „Unverzüglich Auskunft darüber, ob Tierleiche oder Menſchenleiche. Je nachdem Weiteres vorbehalten."

Mittlerweile war es ſchon zehn Uhr abends geworden. Bock verſäumte das Nachteſſen. Aber die Angelegenheit mußte ſchnellſtens geregelt werden. Man konnte ja nicht wiſſen, ob nicht bereits in drei Stunden — um ein Uhr — ein Wagen mit einem Toten aus dem Park in die Stadt gefahren kam.

Solneman ſchrieb gegen Mitternacht an die Turmwand:

„Tiermenſchenleiche. Steckt nicht in jedem Menſchen ein Tier! Wohl auch umgekehrt. Das iſt es! — Außerdem: Ägypten begrub feierlich Katzen. Sind dieſe

Empfindungen weniger zu reſpektieren, weil ſie fünftauſend Jahre zurückliegen! — Fahre gleich los. Weg zum Bergfriedhof weit.“

„Quatſch,“ entſchied Schlickſupp. „Abſichtlich ſchleierhaftes Gerede. Wenn er glaubt, damit Eindruck zu machen —“

„Alſo, was für eine Leiche iſt es nun!“ ſtöhnte Bock. „Nie bekommt man von dieſem Menſchen eine klare Auskunft. Auch ich habe liebe Angehörige auf unſerem ſchönen Bergfriedhof draußen vor der Stadt liegen. Ich will doch nicht neben meiner ſeligen Großtante einen Gnubullen beſtattet wiſſen!“

Dann fiel ihm der Name der Negerin ein: O. Brettſchneider angeblich. Hieß ſie vielleicht Ophelia! Und trug Solneman den Vornamen Joachim! War in ihnen das Elternpaar dieſes angekündigten Kadavers zu erblicken! — Lauter haltloſe Vermutungen.

Aber das eine ging wenigſtens aus den letzten Worten Solnemans deutlich hervor: daß er noch in dieſer Nacht die Leiche zu überführen gedachte. Da galt es, irgendwie — doch jedenfalls vorſichtig — einzugreifen.

Im Laufe des Tages ſchon war der Brief Solnemans an den Magiſtrat weidlich in der Stadt beſprochen worden. Und nach Einbruch der Dunkelheit hatten Hunderte die hüpfenden Worte auf der geiſtergrellen Wand des Turmes mit nachſpringenden Augen eingefangen.

Nun ſtrömte alles, was laufen konnte und nicht unter jeder Bedingung Skat ſpielen und Bier trinken mußte oder ſehr jung verheiratet war — Tauſende ſtrömten an die Parkmauer, umbrandeten ſie dumpfen Gemurmels — warteten — jeder an der Mauerſtelle, die er ohne beſonderes Ziel und mehr durch Zufall erreicht hatte. Wem das Glück günſtig war, der ſtand eben gerade da, wo das Geſtein ſich öffnen würde.

Auf dem Rathaus aber beſchloß man nach Rückſprache mit der Polizei, den Wagen unbeanſtandet ſeines Weges fahren zu laſſen und erſt — um Unruhen größeren Stiles zu vermeiden — auf dem Friedhofe zuzugreifen. Dort ſollte dann die unſichere Sachlage energiſch geklärt werden.

Immer noch liefen Leute gegen den Park. Die Stadt war wie ein aufgeſtörter Ameiſenhaufen. Die nicht mehr vor der Mauer ſelbſt Platz fanden, hielten die nächſten Straßen beſetzt. Eine fieberhafte Geſchäftigkeit, die etwas Unſinniges

hatte, weil doch ganz zweifelhaft war, ob wirklich geſchah, was da von Solneſ man erwartet wurde, ſchob die flüſternden Menſchenmaſſen vorwärts und durch= einander. Niemand wagte ein lautes Wort. Die Nacht lag ſchwer auf der Stadt. Kein Mond. Nur die Sterne, plötzlich niederſchießend durch ein Loch am Him= mel, wenn dicke Wolken ſchwerfällig ſich verſchoben.

Was wurde denn erwartet? Man beriet ſich wiſpernd. Man äußerte Vermu= tungen und Bedenken. In welchem Aufzug, ſo fragte man ſich, wird er wohl die Leiche fortſchaffen? Woher beſitzt er eine Leichenkutſche? Spannt er vielleicht die Elefanten vor einen Möbelwagen?

Aber dieſe Fragen waren nicht eigentlich das, was fragend in den Augen von Tauſenden ſtand. — Heute vielleicht — war er heute vielleicht zu packen? Das in Wahrheit wollte einer vom anderen wiſſen, zur Löſung dieſer Frage ſtachelte einer den anderen auf, wenn er meinte, es ſei doch wahrſcheinlich, daß Solneman ſelber den Transport überwache — wie? Wer denn ſonſt? Man könne alſo aus nächſter Nähe — wie? Man könne alſo — — — o ja, jawohl! Heute gelang es vielleicht. — Bruder, auf mich iſt Verlaß! Wenn du nur tüchtig zugreifſt, an mir ſoll es nicht fehlen. Aber du mußt zuerſt zugreifen, damit ich weiß, woran ich bin!

Solches ſchwang heimlich in den geflüſterten Worten, die ein anderes Aus= ſehen hatten, als ihrer Bedeutung zukam.

Windſtöße ſprangen von der Mauer herab, als ſeien ſie hinter der Baluſtrade hoch dort oben auf der Lauer gelegen. Hüte ſchwirrten wie plumpes Nachtgetier durch die Luft, ſackten durch, flügelarm, fielen kraftlos in die Goſſe, ſtarben unter den Füßen planlos Trappelnder ... Dann ſchoſſen wieder die kalten Stichflam= men der Sterne herab — warfen ſich in die dunklen Schächte der Straßenzüge, bohrten ſich in die Augen Aufſchauender — und wurden vom Pelze himmelhin= tappender Wolkentiere gleichmütig aufgefangen, wurden unſchädlich gemacht.

Es ſchlug ein Uhr. Nahe Turmuhren ſchleuderten dieſen einen Ton in die durchmurmelnde Stille. Die Straßen ſchreckten auf. Eine Wiſperwelle durchlief den Stadtteil. Unruhe gebar Unruhe. Kam etwas — von dort — oder von dort? War ſchon Ungewöhnliches zu ſehen? Da die einen ungeduldig meinten, die anderen dort drüben entdeckten bereits etwas, glaubten die anderen, aus der Ungeduld jener ſchließen zu müſſen, ſchon ſei etwas im Gange. Und man be=

feuerte ſo ſich gegenſeitig, ohne zu wiſſen, daß nirgends in der Nähe irgend etwas geſchah.

Aber plötzlich ſprudelten aus dem Innern der Stadt raſche Neuigkeitsquellen in den dumpfwogenden Menſchenteich am Park. Und die Folge war, daß Entrüſtungsſchreie wie kleine Wellen aufſpritzten. Mitten in der Stadt wollte man den Leichenwagen geſichtet haben. Eben ſei er über den Balduinplatz gefahren.

Da dem Gerücht nicht widerſprochen wurde, da es ſich aufrechterhielt, ſich verſtärkte — da ſchon einige, die dem Stadtinnern nahe waren, von der großen Maſſe ſich löſten und fortzuhetzen anfingen — kam eine furchtbare, noch verhaltene, langſam erſt ausholende Bewegung in die ſchwarzen, endloſen Maſſen.

Alle drehten ſich zunächſt einmal um. Geſichter zuckten dort, wo vorher die Rücken geſchlafen hatten. Dann ſtießen dieſe Geſichter vorwärts mit vorgehaltenen Fäuſten, ſchoben, preßten, trampelten, wichen Stürzenden aus, überholten Strauchelnde, liefen ſchon, liefen bereits über Weiches, vom finſteren Boden her Brüllendes, liefen über um ſich ſchlagende hochgeſchnellte Beine, entriſſen die eigenen feſt ſich krallenden Händen, machten einen Mund ſtumm, weil ſie mitten auf ihn traten, liefen, liefen, liefen ...

Richtung Balduinplatz!

Wie war dieſer Schuft, der ihnen doch immer ein Schnippchen ſchlug — wie war er unbemerkt in die Stadt gekommen! Er mußte in einer ganz entfernten Gegend des Parkes, ſtadtabgewandt, die Mauer durchbrochen haben, unten am Fluſſe vielleicht, und auf Umwegen in die Straßen und in das Herz des Verkehrs gelangt ſein. Zaubern konnte er doch nicht — zum Donnerwetter! Geſchicklichkeit iſt keine Hexerei. Obwohl es eine Geſchicklichkeit war, die — die ſchon bald nach mehr ausſah, wahrhaftig!

Man lief immerzu, während man dies erwog. Die nächtlichen Straßen waren erfüllt von herdenartigem Getrappel. Am Balduinplatz ſtaute ſich die Menge. Aber es hatte gar keinen Sinn, zum Balduinplatz zu eilen, denn dort war der Wagen geſichtet worden, dort war er einſtmals geweſen. Zeit war inzwiſchen verfloſſen, war nicht ſtillgeſtanden — wie doch dieſe alle ſchlechthin anzunehmen ſchienen. Und der Wagen war auch nicht ſtillgeſtanden. Der Ort ſeines augenblicklichen Aufenthaltes hatte ſich geändert. Wo war er jetzt!

Hunderte von den Tauſenden waren klug genug geweſen, ſich dies vorher zu ſagen. Und ſie überlegten: Wenn der Wagen auf dem Balduinplatz iſt und nach dem Bergfriedhof will, ſo muß er durch die Hammerſtraße, über den Strohmarkt, durch den Katzenkopf, über den Spiegelwall fahren. Jetzt wird er wohl gleich auf den Strohmarkt kommen. Alſo zum Strohmarkt!

Hunderte zweigten ab von der großen, blind haſtenden Woge und rannten zum Strohmarkt.

Sie taten recht. Langſam kam dort etwas die Fahrbahn daher, wie es nicht in das ſonſt übliche Straßenbild paßte. Es konnte nichts anderes ſein als der angekündigte Leichenzug.

Sechs mächtige weiße Pferde zogen einen grünen Kaſten auf Rädern. Neben dem Handpferd ſchritt die Negerin, in weißer Seide mit grünen Glanzſternen — barhäuptig. Ihr ſchwarzes Haar ſtand geſträubt wie Stachelſchweinsborſten um ein finſteres Rieſenhaupt, das ſtarr geradeaus ſah. Wie die weißen Köpfe, Brüſte und Beine der ſchweren Belgier aus ſchwarzen Decken leuchteten, ſo tauchten der ſchwarze Kopf und die ſchwarzen Arme der Negerin aus weißem Gewand. In der linken Hand hielt ſie eine düſter lodernde Fackel.

Der grüne Kaſten, den die Roſſe zogen, beſaß ungefähr die Form eines Leichenwagens. Er war ganz ſchmucklos. Etwa wie ein grüngeſtrichener großer Kleiderſchrank auf einem Fahrgeſtell.

Von jedem der ſechs Roſſe führten Zügel zu einem breiten Schlitz in der Vorderwand des Kaſtens, liefen durch dieſen Schlitz in das Innere hinein. Ein Gewirr von grünen Lederriemen, die ſich an dieſer einen Stelle vereinigten — und geheimnisvoll dort verſchwanden.

Dort drinnen aber konnte nur *eine* Hand alle dieſe Zügel faſſen und lenken — — ungeſehen *ein* Auge nur den Weg beſtimmen, tückiſch und höhniſch aus ſicherem Hinterhalt auf die armen Gaffer da draußen ſtierend. Feige ganz umpanzert und geſchützt!

Und dieſe Hand und dieſes Auge konnten nur einem gehören, dem Verbrecher Hiebel Solneman, der wieder einmal Tauſende an der Naſe herumzuführen ſich den vermaledeiten Spaß machte. Der Feigling!

War überhaupt ſo etwas wie eine Leiche in dem blödſinnigen Kaſten da! Wie

ein Faſtnachtsulk wirkte das Ganze. Behandelt ein anſtändiger Menſch ſeine geliebten Toten ſo! Fährt er ſie in einem grünen Schrank ſchmucklos zu Grabe! — Schwarz muß der Wagen ſein — mit quellenden Verzierungen in Silberbronze. Jn viel Silberbronze. Überhaupt iſt Silberbronze das würdigſte Ausdrucksmittel für Andacht und Schmerzen — wie Goldbronze das für Freude und Luſt.

Doch dies beiſeite. Die Hauptſache war, daß er ſich wieder ſpieleriſch verbarg: aus Bosheit, aus Hochmut, aus ſchrankenloſer Willkür, aus abgründiger Gemeinheit!

Er äffte ſie wieder, verhöhnte ſie wieder, mißbrauchte ſie wieder — er von einer kitzelnden Sicherheit gewiegt, die aber jene draußen auf der Straße nicht kitzelte, ſondern aufpeitſchte — eine Sicherheit, die den Abenteurer doch endlich einmal irreführen konnte.

Die Gelegenheit war gut — ja — die Gelegenheit war einzig! Man brauchte eigentlich nur ein paar Schritte zu tun — und ein feſter Kreis, ein undurchdringlicher, hatte ſich ſchickſalentſcheidend geſchloſſen.

Was ſollte in dem Wagen ſein! Eine Leiche! Pah! Schwindel war das Ganze, Solnemanſche Frechheit! Komödie! Weiter nichts.

Man ſollte wahrhaftig nachſehen, ob es nicht ſtimmte, daß gar keine Leiche im Wagen war, ſondern nur dieſer Teufel mit zwölf Lederriemen in der verruchten Fauſt.

Wieder — wie an der Mauer, ſagten ſich Hunderte von Augen: Auf mich iſt Verlaß! Wenn du nur zugreifſt — an mir ſoll es nicht fehlen!

Und plötzlich konnte die Negerin, konnten die Pferde nicht weiter. Ein Menſchenwall ſtand Naſe an Naſe mit der Schwarzen, mit den ſchnaubenden roſa Nüſtern der Hengſte. Ein drohendes Gemurmel ſtand unbeweglich in der Nacht.

Die Negerin geſtikulierte, ſchrie gellend Unverſtändliches, packte den Nächſten an der Bruſt — ſo ſehr, daß ihr ſein Vorhemd in den Fäuſten blieb.

Aber hinter ihr ſchloß eng ſich der Kreis — mit johlendem Gebrüll. Schon riß man den Pferden die Decken herunter. Männer ſchwangen ſich auf den Wagen, kletterten in die Speichen der Räder, behämmerten mit Stöcken und Schirmen den grünen Schrank. Er ſchien nur loſe zuſammengeſetzt, mit ein paar Riegeln und Haken nur geſichert — wie Dinge vom Zirkus, die ſchnell aufgebaut und

ſchnell auseinandergenommen werden müſſen. Plötzlich fiel alles in ſich zuſammen, polternd und krachend, ſchlug die Nächſten nieder, begrub ſie unter Brettern.

Und es enthüllte ſich eine grauenhafte, grelle Zwergengeſtalt, ſtarr aufgerichtet, unangefochten von dem Tumult um ſie her. In ihrer Hand vereinigten ſich die Zügel. Hinter ihr ruhte ein kleiner Kinderſarg.

Das jähe Auseinanderfallen der Wagenwände ſchien abgekartet, ſchien eine Liſt, ein heimtückiſcher Angriff. Man mußte ſich wehren! Aus der zurückgeprallten Menge fielen Schüſſe gegen den Zwerg, gegen die Pferde. Drei der Tiere bäumten ſich, ſtürzten — die anderen riſſen wild in den Strängen, um ſich ſchlagend; aufblitzende Hufeiſen zerklirrten das Pflaſter.

Die Negerin warf kurze, pfeifende Schreie in die Nacht. Ihre Fackel ſtieß ſie gegen den Boden; bis zum Nabel herauf gehüllt in einen ſchützenden Funkenpanzer, zauderte ſie, was zu tun ſei. Das Handpferd, ſchon gelöſt aus den Gurten, riß ſie herum, drängte es neben den Wagen, nahm den grellen, zwerghaften Mann, dem die ganz verwirrten Zügel immer noch über die Holzfinger hingen, in den Rieſenarm, ſchwang ſich auf den ſchnaubenden Belgier — rittlings —, hieb mit der freien Fauſt auf den breiten Rücken — und wuchtete mitten in die Menge.

Eine Gaſſe ſchuf ſie ſich. Nur wenige wurden überritten. Hinter ihr praſſelten Schirme und Stöcke gegen Flanken und Beine ihres Reittieres, brachten es in einen klappernden, ſchweren Galopp.

Ein halbleere Straße hinpreſchend, von Schutzleuten mit gezogenem Säbel keuchend verfolgt, entſchwand die ſchwarzweiße Rieſin, im Arm etwas wie eine fremde böſe Gottheit.

Mehr Schaden richteten die zwei noch überlebenden Pferde an. Auch ſie hatten ſich ganz losgezerrt und ſie raſten, von Schüſſen verfolgt, durch die ſie nicht niedergeworfen wurden, in immer dichtere Menſchenhaufen, denen es kaum gelang, auseinanderzuſtieben — in immer vollere Straßen — gegen den Balduinplatz, dorthin, wo die Leute Kopf an Kopf ſtanden, Tauſende.

Der verlaſſene Wagentrümmerhaufen aber, vor dem drei halbtote Schimmel auf der Erde zuckten, wurde von der Menge, die wieder Mut bekam und Luſt, ihre Neugier weiter zu befriedigen, dicht umringt.

Der kleine Sarg war unverſehrt. Man umſpähte ihn, umwanderte ihn mit den Augen, ſog prüfend die Luft ein — aber reckte noch nicht die Hand.

Der Sarg ſah aus, als könne ihm gar nichts geſchehen. Mitten in dem wüſten Wirrwarr von Brettern und Pferdeleichen ſtand er klein und ſchwächlich, bewahrte ſich unangetaſtet aus irgendeinem geheimnisvollen Grunde — wie dauernd unantaſtbar.

Jedoch als die Polizei den Wall durchbrach und ſich des Sarges bemächtigen wollte, kam Leben in die gierige Menge. Den rätſelhaften Gewinn dieſer Nacht wollte ſie nicht kurzerhand von behördlichen Armen ſchnöde fortgetragen ſehen, den wollte ſie behalten, wollte ihn enträtſeln. Man riß die Schutzleute zurück, warf ſie hinaus aus dem Kreiſe, ließ keinen mehr durch. Die wenigen waren machtlos.

Und man ging daran, den Sarg zu öffnen.

Vielleicht liegt Solneman ſelber darin, lebendig und kichernd in Bosheit. Der Teufel weiß, wie er ſich ſo klein gemacht haben ſoll. Aber was iſt ihm ſchließlich unmöglich! — Iſt er zu faſſen, er ſoll ſein Teil diesmal bekommen!

Vier, fünf Männer fielen gleichzeitig über die ſpärliche Kiſte her, die ſich im Licht einer Straßenlaterne unter den auf ſie ſtürzenden Schatten kläglich zuſammenduckte.

Der Deckel wich krächzend, ſchlug mit Geklapper auf die Straße. Gereckte Hälſe ſpähten. Die Fernerſtehenden drängten näher. Schmerzhaft eng ſchloß ſich der Ring um den Wagen. Die an die Räder gequetſcht wurden, ſchrien auf. Die weißen Hügel der liegenden Pferde wurden erſtiegen; um beſſer ſehen zu können, trat man auf röchelnde Bäuche, die ein letztes Aufquellen blähte.

Solneman ſchien es nicht zu ſein. Etwas Erdfarbenes lag in dem Sarge, etwas unſagbar Häßliches. Ein winziger verhutzelter Greis mit offenen Stiefelknopfaugen, mit einer Knopfnaſe wie eine dunkle Kaſtanie, mit einem blonden Haarkranz um die kahle braune Platte. Und mit mageren Kinderärmchen, die über einem roſa Kleidchen ſich kreuzten.

Oder war, was da in einem erſtarrten Greinen aus dem Sarge lautlos ſchrie, nur ein glanzhäutiger, polierter, gänzlich haarloſer Affe mit Perücke, ein Züchtungsprodukt Solnemans!

Vielleicht ein Junges der Negerin, erzeugt in ihrem Schoß von irgendeinem Tier! Oder das ſcheußliche Ergebnis einer Vermiſchung Solnemans mit einer Äffin!

Ein Beherzter griff zu, hob das Weſen aus dem Sarge. Unmäßig lange nackte Beine, knochenlos, wie aus Gummizucker, ſchleiften noch in der kleinen Kiſte, als der Mann das Weſen ſchon hoch über ſeinen Kopf gehoben hatte, um es der Menge zu zeigen.

Da flatterte etwas unter dem roſa Röckchen hervor, wie eine flügellahme Fledermaus, etwas Schwarzes. Einer ſchlug zu, fing es ein: Es war eine ſeidene Geſichtsmaske. —

Alſo doch Solneman! Da war ja die Larve wieder! Alſo doch Solneman!!

Hundertfältige Wut ſchnellte ſich empor gegen das hochgehobene roſa Geſchöpf. Es ward ſeinem Träger entriſſen, durch hundert Hände gezerrt, geprügelt, zu Boden geſtampft, hoch in die Nacht geworfen, ausgedehnt, zuſammengeknüllt, zerzupft, zerzauſt, zerriſſen ...

Nur noch roſa Fetzen blieben in den Händen der Schutzleute, welche, verſtärkten Aufgebotes, endlich der tobenden Menge die Beute wieder abjagten.

Keine Beine mehr hatte das Geſchöpf, einen Arm nur noch — und einen bananenförmig deformierten Schädel, aus dem das breiige Gehirnchen über die Knopfaugen lief und in die tiefen Gramfalten des entſetzten zahnlückigen Mündchens tropfte.

Zuſammen mit dieſen unbrauchbaren Reſten, die zwei Schutzleute auf gekreuzten Säbeln vorſichtig transportierten, wurden dreiundzwanzig Verhaftete zur nächſten Polizeiwache gebracht. —

Mittlerweile hatten die beiden belgiſchen Schimmel ungehindert fünf Straßen durchdonnert und den vollgepfropften Balduinplatz erreicht.

Sie drohten mitten in die Menſchenmauern, die nicht weichen konnten, weil Mauer an Mauer ſtand und kein Abzug offen war — mitten hinein drohten ſie zu raſen, gegen atmendes Bollwerk drohten ſie anzurennen wie weiße Sturmböcke.

Tauſende ſtanden ſtumm vor Entſetzen. Die zunächſt Gefährdeten ſuchten rückwärts zu zappeln, erfuhren ſchnell das Unmögliche ihres Beginnens und duckten ſich zuſammen, lauernd, wie ſie ſich retten könnten.

Atemloſe Stille ... Nur das rhythmiſche Praſſeln der Hufe näher und näher — und eine einzige gellende Frauenſtimme, die unaufhörlich ſchrillend in den Nachthimmel ſchoß.

Da ſprang ein kleiner Mann aus dem Menſchenwall; er löſte ſich aus ihm wie ein Stein, der losbricht, und lag hingeſchleudert mitten in der Bahn, welche die beiden Tiere daherfegten. Nein, er lag nicht, er war — zuſammengepreßt wie eine Sprungfeder ...

Und nun ſchnellte er ſich vorwärts — in die Luft — gerade, als das eine Roß ihn zu zerſtampfen drohte — wirbelte in die Luft und landete auf dem Rücken des unter ihm hinfliegenden Tieres.

Schon griff er in die Mähne, ſchon ſetzte er einen Fuß auf den Rücken des zweiten Pferdes, erhaſchte auch deſſen Mähne — und ſtand ſo — Fuß auf Roß und Fuß auf Roß — wie die Jockeis im Zirkus, wenn ſie die römiſche Poſt reiten.

Um im letzten Augenblick die Kataſtrophe zu verhindern, mußte er die Pferde ſo ſehr herumreißen, daß ſie ſchauerlich aufgebäumt in einem verſteinten Ruck gleich weißen ſchweren Säulen in den Himmel ragten. Wo blieb er ſelbſt? Glitt er nicht herab? — Einige der gequälten Zuſchauer, welche dies alles wie einen fürchterlichen Traum durchlebten, erzählten ſpäter, geſehen zu haben, daß der Reiter in dieſen entſetzlichen Sekunden auf den Köpfen der Tiere trippelnd ein paar zierliche Tanzſchritte vollführt habe ...

Dann fielen die weißen Säulen langſam ſeitlich — die Vorderhufe ſtreiften noch die Köpfe der vom Tode Erretteten — und preſchten in einem kurzen und beruhigten Zirkusgalopp die freie Fahrſtraße hinunter — um den Balduinplatz herum, wie um eine von zufriedenen Zuſchauern dicht beſetzte Manegenrundung.

Worte des Erſtaunens hüpften auf, Rufe der Anerkennung ſchwirrten den beiden Pferden nach, ſchließlich überbrauſte tauſendſtimmiger Jubel den kleinen Mann, der in den Zähnen ein flackerndes rotes Tuch hielt, das ſein Geſicht halb zudeckte, und einen ſteifen ſchwarzen Hut, einen viel zu großen, bis über die Ohren gezogen hatte.

So in federnden Kniekehlen ſtehend, die langen Mähnen der Belgier wie franſenbehängte Zügel bis vor die ſchmale Bruſt gehoben, entſchwand der kleine Mann merkwürdig auf und ab wippend in die Richtung des Parkes. — —

Was geſchah Seltſames in dieſer Nacht! Was geſchah! Indes man auf dem Strohmarkt Solneman in Geſtalt eines verhutzelten Greiſenkindes in Stücke riß, pries man zur nämlichen Zeit auf dem Balduinplatz als den Erretter von Unzähligen — wen! — Solneman! — In Geſtalt eines Zirkusreiters! — — Vielleicht. Kein Menſch wußte die Wahrheit. Und niemand hat ſie erfahren.

Man ging nach Hauſe. Die Straßen leerten ſich. Und man ſchlief gut, denn man war müde — nach ſo viel ſchönen Aufregungen.

Am nächſten Morgen entſchloß der Magiſtrat ſich, was an Reſten des rätſelhaften Geſchöpfes die raſende Menge übriggelaſſen hatte, den Wiſſenſchaftlern zur Prüfung vorzulegen. In einem Marktkorbe, der mit Wachstuch ausgelegt war, damit nicht noch das Beſte des wenigen Vorhandenen unterwegs wegtropfte, beförderte ein Kriminalwachtmeiſter das Objekt und übergab es dem Diener des Anatomiſchen Inſtitutes.

Es gelang den Gelehrten nicht, ein ganz unzweideutiges Urteil abzugeben. Man erfuhr lediglich, daß ein zerquetſchtes Gehirn, ein ſechsfach gebrochener Arm, ein eingedrückter Bruſtkorb, eine entleerte Bauchhöhle zu wenig ſeien, um in ſo ſchwierigem Fall zur Grundlage eines ſoliden Gutachtens dienen zu können. Der Kadaver ſtamme jedenfalls von einem infantilen Weſen — oder von einem zermürbten Greiſe; ſei zweifelsohne menſchlicher Herkunft — wenn nicht tieriſchen Urſprungs. Über die Haut ſei zu ſagen, daß ſie, von einer ſeltenen Zähigkeit, die Strapazen undurchlöchert überſtanden habe und zur praktiſchen Verarbeitung in der Lederbranche deshalb außerordentlich zu empfehlen ſei.

Bock fand neben der gelehrten Auseinanderſetzung auf ſeinem Schreibtiſch die begutachteten Reſte in einem Glasbehälter mit Spiritus ſtehen.

Der Oberbürgermeiſter ſah widerwillig hin, er m u ß t e hinſehen: Der Kadaver ſchwamm langſam um ſich ſelbſt in ſeiner gelben Flüſſigkeit, ganz träge wie von einer allerletzten Lebensäußerung bewegt. Nun ſtand er ſtill und wies mit dem umgeknickten Fingerchen ſeiner einzigen Hand gerade auf Bock. Seine blonden Härchen ſtanden als ein lichter Strahlenkranz krauſenähnlich um ſeine braune Platte. Unter halb herabgefallenen Lidern taten die Augen einen glaſigen Ruck. Ein quarrender Laut — wohl aus dem Holz des Schreibtiſches — entſtand in dem Augenblick, da das Unterkieferchen noch tiefer ſackte und in den Winkeln des

Mäulchens Brechfalten ſich eingruben. . . Eine kleine roſa Wolke quoll aus dem Munde, wie im Ekel heraufgewürgt, und verdünnte ſich ſchnell in der Flüſſigkeit — wohl nichts weiter als ein bißchen Blut aus dem zerſchlagenen Zahnfleiſch.

„Pfui Teufel,“ murrte Bock, ſah ſchon nach der Tür und ſchluckte Speichel. „Was ſollen wir denn mit dieſem infamen Aas!“

Und er beſchloß, den Vorſchlag zu machen, das Ding im Spiritus dem urſprünglichen Inhaber, Herrn Solneman, wieder zuzuſtellen.

Es geſchah. Um Solneman eine beſcheidene Aufmerkſamkeit zu erweiſen, um ihn, wenn er es auch eigentlich nicht verdiente, rückſichtsvoll zu behandeln, ſtellte man das Präparat auf ein kleines, mit hellblauem Samt überzogenes Tiſchchen, das man aus den Requiſiten eines Varietés ankaufte, denn er liebte augenſcheinlich ſolche Möbelſtücke, und ließ ihn brieflich wiſſen, vor dem Bilde der dreiundzwanzigſten Eva ſtehe ihm das zur Verfügung, was von dem Leichnam der Behörde aus den Händen einer begreiflicherweiſe ſehr erregt geweſenen Menge zu retten unter großen aufopfernden Schwierigkeiten gelungen ſei.

Aber es kam anders. Solneman gelangte nicht in den Beſitz der Glasurne. Man hatte unbegreiflicherweiſe vergeſſen, zur Nachtzeit einen Poſten neben das hellblaue Samttiſchchen zu beordern. So geſchah es, daß ein unverbeſſerlicher Trunkenbold, deſſen Zickzackweg am Tiſchchen vorbeiführte, ſich des geiſtigen Getränkes bemächtigte und das Fleiſch — als echter Alkoholiker auf feſte Nahrung verzichtend — in den Rinnſtein warf, wo es ein Raub nächtlich umherſpürender Hunde wurde.

Man fand am Morgen den unmäßigen Trinker in einem ſchweren Rauſche neben dem zerbrochenen Glasgefäße liegen.

Die Polizei aber ſagte ſich, daß — beſonders durch die Glasſcherben — Unheil hätte entſtehen können, und nahm Solneman wegen groben Unfuges mit hundertundzwölf Mark in Strafe, weil er als Eigentümer der in Frage ſtehenden Gegenſtände fahrläſſig dieſelben vor ſeiner Haustür geduldet und ganz ohne Aufſicht dort belaſſen hatte.

* * *

Fuchſien und Reſeden

Das Haus in der Prinzenſtraße, deſſen Eigentümer Solneman war, wechſelte oft ſeine Bewohner. Es meldeten ſich zwei junge Leute beim Hausverwalter, die unter allen Umſtänden das Parterre und die ſämtlichen Kellerräume mieten wollten. Da ſie freiwillig eine hohe Summe boten und ſich dem Verwalter ganz beſonders erkenntlich zu zeigen verſprachen, verſtand es dieſer, die Räumung der Wohnung von heute auf morgen zu bewerkſtelligen. Fluchtartig und in dem Gefühl, froh ſein zu müſſen, wenn man nur mit heiler Haut davonkam, verließ die bisherige Partei die Wohnung, begleitet von entſetzlichen Drohungen des Hausmeiſters.

Die beiden jungen Leute zogen ein. Auch die Kellerräume wußte der Verwalter, nachdem er weiteren Lohn empfangen hatte, trotz des Widerſpruches der übrigen, der neuen Partei zu übertragen. Erklärte einfach, die ſämtlichen Keller ſeien von nun ab geheimen militäriſchen Zwecken vorbehalten. Da beugte jeder, ohne zu kritteln, ſein Haupt.

Übrigens hatte das Benehmen der beiden jungen Männer in der Tat etwas Rätſelhaftes. Sie ließen das Mittelzimmer der Parterrewohnung durch eine Treppe verbinden mit den Kellerräumen. An Einrichtungsgegenſtänden führten ſie nichts in die Wohnung. Lediglich ein paar große Werkzeugkäſten, eine Anzahl kleiner Puppenwagen und hundert metallene Röhren, die in einem der Keller aufgeſtapelt wurden. An die Wohnungstür ſchraubten ſie ein Schild, auf dem zu leſen ſtand: G. D. Fox, institut of F. O. X.

Dem Verwalter erklärten ſie, wiſſenſchaftliche Experimente, welche das beharrliche Wärmemaß eines Kellers benötigten, vornehmen zu müſſen.

In Wahrheit aber hegten ſie den Plan, ſich in den Solnemanſchen Park durchzugraben.

Es galt nur die Straße unterirdiſch zu queren, es galt unter der Mauer durchzuſchlüpfen und ein Stück weit im Parke vorzudringen — es galt alles in allem kurze fünfzig Meter zu graben — dann war man, wo man ſein wollte.

Man hatte Schaufeln und Hacken, Grubenlaternen und kleine Sandwagen, man hatte die feſten Metallröhren, die einen Mann bequem durchkriechen ließen und zum Ausbau des Tunnels dienen ſollten.

Die Arbeit konnte beginnen. Was an Sand und Erde zutage gefördert wurde,

fand Aufnahme in den weiten Räumen der Parterrewohnung. Ein winziger Kran holte die Maſſen aus dem Keller. Wie unten in dem kleinen Tunnel, ſo beförderten auch hier oben die Puppenwagen das Erdreich in die entfernteren Zimmer. War ein Zimmer voll mit Sand und Dreck, ſo wurde es einfach abgeſchloſſen und zugenagelt.

Dennoch erforderte die Arbeit Überlegung und Umſicht. Man mußte dem Gewirr der Kanäle, der Gasröhren, der elektriſchen Kabel entgehen. Man mußte einen die Straße unterquerenden Bach ſehr berückſichtigen. Kam man zu dicht an ihn, der ganz in der Nähe floß, konnte ſeitlich Waſſer einbrechen, und alles war verloren. Der Bach durchſtrömte unter den Straßen und Häuſern die ganze Stadt, trat nur in ihrem Herzen, am großen Marktplatz, für eine kurze Strecke zutage und ergoß ſich ſchließlich, von einem dunklen Steinbogen ausgeſpien, in den Park, den er eilig in Windungen durchlief, um ſich zuletzt mit dem Fluſſe, von dem er oberhalb der Stadt abgezweigt war, wieder zu vereinigen.

Dieſer Bach bedeutete eine große Gefahr, aber ſie wurde in der Folge glücklich vermieden. Nicht weniger Umſicht war nötig bei der Wahl jener Stelle, an der man im Parke hochzutauchen beſchloß. Ratſam war es wohl, dies nicht allzu nahe an der Mauer zu tun — wegen eines möglichen Raubtierzwingers. Es gelang, außer den Plänen des ſtädtiſchen Kanal- und Kabelnetzes auch eine genaue graphiſche Darlegung des ehemaligen Bürgerparkes zu bekommen. Nach ihr wählte man einen Platz zwiſchen zwei alten Eichen, die jedenfalls noch ſtanden und zwar ſo weit voneinander entfernt, daß ihr Wurzelwerk beim Hochgehen nicht ſtören konnte. Man berechnete Winkel und Entfernung und fand, daß vom vorderen Keller aus ſiebenundvierzig Meter zu durchmeſſen waren. In die Tiefe mußte man — ganz abgeſehen von Kanälen — auf alle Fälle reichlich gehen, da es notwendig war, die ſtarken Grundfeſten der Solnemanſchen Mauer zu unterſchlüpfen.

Die beiden jungen Männer arbeiteten emſig. Der eine grub und hackte, der andere verſtaute den Dreck. Da zu Beginn ihrer Tätigkeit gerade Nago, der Mühlmenſch, ein Phänomen in Erdarbeiten, ſich auf dem alljährlichen Volksfeſt in einer Schaubude produzierte, überlegten die beiden, ob ſie dieſe bedeutende Kraft für ihr Vorhaben gewinnen ſollten.

Der Wühlmenſch beſaß die Gabe, durch Sandmaſſen ohne alle Hilfsmittel ſich hindurchzugraben. Sein Verfahren blieb ſein Geheimnis. Jedenfalls ließ er ſich zwanzigmal des Tages in ſeiner Bude tief unten verſchütten. Über ſeinem feſtgeſtampften Grabe ſtand der Impreſario, die Uhr in der einen, einen Hammer in der anderen Hand. Mit dem Hammer ſchlug er auf einen Balken, der ſieben Meter in die Erde gerammt war — dreimal — und erklärte: „Dies, verehrte Herrſchaften, war das bedeutſame Zeichen, welches zu den aufhorchenden Ohren des Verſchütteten dringt. Nago, der Wühlmenſch, beginnt nunmehr im Bauch der Erde ſein furchtbares Tun und Treiben. Er hat in ſeinem Reſervoir der Lungen, durch erhebliche Kondenſierung vorheriger Luftzufuhr, Sauerſtoff für elf Minuten aufgeſpeichert. Dieſes Aufſpeichern lebenbedingender Gaſe iſt keinem anderen menſchlichen Weſen der Erde möglich, ausgenommen Nago. Hier liegt das Rätſel ſeines Daſeins, wie auch in der von Geburt ſchaufelartigen Geſtaltung ſeiner Schulterblätter, welche durch unaufhörliche ſeltſame Übungen rapide gewonnen haben. Trotzdem, verehrte Herrſchaften, müſſen wir uns klar darüber ſein, daß Nago in erheblicher Lebensgefahr ſchwebt. Er hat — ein Blick auf meine Uhr belehrt mich — noch für ſieben Minuten Sauerſtoff in der linken Lunge. Die rechte faßt überhaupt nur für einundeinhalbe Minute Luft, da ſie infolge der täglichen enormen Anſtrengungen frühzeitig gealtert iſt. Um ſo kräftiger iſt die linke, ſie iſt das Wunder der ärztlichen Kapazitäten beider Halbkugeln.“

Der Herr im Gehrock ſchwieg und ſah mit Beſorgnis, die er jedoch nicht überhandnehmen ließ, auf ſeine Uhr. Die Zuſchauer hielten den Atem an, horchten alle nach der Erde — hin gegen dieſen feuchten, grauen, armſeligen Sandboden, der unbeweglich blieb. Das Arbeiten einer Maſchine im Zelte nebenan ward in der Stille zum ſurrenden Donnern. Da die Kohlen der Bogenlampen aufziſchten und ein eiſiges Weißblau umherſpritzten, fuhren alle zuſammen. Der Boden blieb grau und naß, fürchterlich ſtarr. Der Herr im Gehrock ging über ihn hin, als trete er feſten Aſphalt, und er begann wieder:

„Meine verehrten Herrſchaften, ich habe Nago nur mehr noch zwei Minuten zu geben. Innerhalb dieſer abnorm kurzen Zeit muß der Verſchüttete unter allen Umſtänden ſeine natürliche Verbindung mit der überirdiſchen Atmoſphäre wieder herſtellen. Gelingt ihm das nicht, ſo dürfte anzunehmen ſein, daß eine rapid

fortſchreitende Vergiftung körperlicher Säfte ſowie des Blutes durch zurückſchlagende verbrauchte Sauerſtoffgaſe das Herz des Lebens ſelbſt angreifen und deſſen Träger binnen kurzem unter unſeren Füßen in der Nacht ſchwarzer Erdſchollen wenn nicht gleich dahinraffen, ſo doch einer bedenklichen Erſtickungserſcheinung entgegenführen dürfte. Ich werde ſofort, ſollte die nur noch ganz kurze Spanne Zeit ergebnislos verſtrichen ſein, meine allerletzten Maßregeln erwägen."

Aber immer, wenn der Herr in Gehrock und Uhr ſo weit war, Maßregeln zu erwägen, ſprang er zurück, denn unter ihm ſank rieſelnder Sand ein, und ein kleiner ſchlürfender Trichter tat ſich auf.

„Dies, meine ſehr verehrten Herrſchaften, gottlob! iſt das untrügliche Zeichen, daß Nago die Oberwelt energiſch zu gewinnen trachtet und ſozuſagen hiermit gerettet, wenn auch noch keineswegs aus der Umarmung der Unterwelt befreit iſt," erklärte der Herr im Gehrock.

Die Zuſchauer ſchnauften auf — es klang wie das Erwachen von Kindern nach einem Alp — und ſahen, daß eine kleine graue rührende Hand ſteil aus dem Trichter ſtieg und atmend ſtehen blieb im kalten Licht einer einzigen Bogenlampe. So blieb die Hand lange. Mancher ſah ſich verſucht, ſie zu packen. Lebte denn der noch da unten, dem ſie gehörte! Er ſchien, war ſeine Hand auch da, endlos noch fern. Zieht ihn heraus, um der Barmherzigkeit willen!

Aber plötzlich ruckte es quellend und blähte den Sand. Etwas bückte ſich lautlos empor, wölbte ſich — blieb unbeweglich. Sand — oder ein Menſch bis zum Nabel!

Nago, der Mühlmenſch, war grau, feucht, klebrig glitzernd wie ſein Element. Sein Geſicht war geſchützt durch eine graue Kapuze mit Augenfenſtern aus Marienglas. Keine Haut war zu ſehen, er war aus naſſem Sand gebacken, nur die Innenflächen ſeiner ſchlanken Hände zeigten kleine, roſige, ſehnſüchtige Flecken. Er trank die dunſtige Budenluft in kurzen ſchreckhaften Zügen. Es war gut, daß ſeine Beine noch eingegraben ruhten, denn er ſchien vornüberfallen zu wollen.

Aber plötzlich entriß er ſich elaſtiſch dem Boden, ſtampfte zweimal auf und entfeſſelte ſo den Lackglanz zierlicher Stulpenſtiefel, hatte einen Zinnteller in der Hand und ſagte mit hoher Stimme: „Dies war der Schluß der Vorſtellung.

Sollte es den Herrſchaften gefallen haben, ſo bitte ich, ein Trinkgeld nicht zu vergeſſen.“ — Er war ſehr klein und er ſprach das tadelloſe Deutſch eines Hannoveraners.

Dieſen Mann alſo gedachten die beiden jungen Leute für ihren Plan zu ködern. Gelang es ihnen wohl auch allein, ſich durchzubohren, ſo war unter Leitung dieſes Fachmannes doch ein beſonders ſchnelles und zielſicheres Arbeiten zu erwarten. Fraglich war nur, ob er ſich für das geſetzlich immerhin anfechtbare Vorhaben gewinnen ließ.

Sie unterredeten ſich nach einer Auferſtehung, der ſie beigewohnt hatten, kurze Zeit mit Nago. Da er ein Fremder war, drei Wochen nur in der Stadt blieb, ſprachen ſie gleich offener mit ihm, als ſie es mit einem Einheimiſchen gewagt hätten. Seltſam war, daß er ſich für den Plan ſehr zu intereſſieren ſchien, aber nicht dahin gebracht werden konnte, ſeine Mitarbeit zuzuſagen, obwohl ihm reichliche Barmittel geboten wurden.

„Er wird ſich ſchon entſchließen,“ tröſtete, nachdem ſie gegangen waren, der eine der Freunde. „Man muß ihn begierig machen, man muß ihm die Pläne vorlegen. Keine Gefahr! Man kann ſie unbekümmert dieſem Burſchen zeigen.“

Und ſie kamen am nächſten Tage wieder und brachten ihre Zeichnungen mit. Nago, zwiſchen zwei Begräbniſſen, ſah ſich alles durch die zerknitterten Fenſter ſeiner Mariengläſer aufmerkſam an. Beſonders beſchäftigten ihn die beiden Eichen, zwiſchen denen der Tunnel wieder ans Tageslicht geführt werden ſollte. Aber er ſagte auch heute nicht zu, obwohl ihm die beiden Unternehmer für einen Tag in ihren Dienſten mehr boten, als die Bude während der ganzen Dauer des Volksfeſtes einbringen konnte. Er ſagte nicht zu, erklärte ſogar immer beſtimmter, je mehr die beiden ihn beredeten, nicht mitmachen zu wollen. Wirklich ſtichhaltige Gründe für ſeine Weigerung gab er nicht an. Er ſchien nur aus dem gewöhnlichen Gang ſeines Daſeins nicht herausgeriſſen werden zu wollen.

Die beiden machten ſich hinter den Impreſario, den ſie bisher geſcheut hatten. Aber bei dem war gar nichts zu erreichen. Er behandelte, ganz gegen den Brauch, den Künſtler mit großer Hochachtung und erklärte, Herr Nago tue nur und laſſe, was er wolle. Niemand könne ihm dazwiſchenreden.

Die beiden Freunde mußten es aufgeben. „Er iſt einer von den armen Teufeln,

die nichts beſitzen als das Ungeſchick, immer ihrem Glücke ſtumpfſinnig im Wege zu ſtehen," ſagte der eine, als ſie nach Hauſe gingen. „Er kann nur in einem Leinwandzelt unter einer Bogenlampe genau ſieben Meter tief eingegraben, ſeine phänomenalen Kräfte ſpielen laſſen. Was darüber iſt, das iſt vom Übel. Allein ſchon der Gedanke an veränderte Verhältniſſe verwirrt ihn. Er iſt dumm. Was wollte er immer mit den beiden Eichen! Nach ihnen fragte er mehr als nach dem Tunnel. Wie konnten ihn die Bäume ſo ſehr beſchäftigen. Er ſchien mir ſeine eigentliche Aufgabe, die er zu erledigen gehabt hätte, gar nicht zu begreifen. Gut vielleicht, daß er nicht zugeſagt hat. Wir werden ſchon allein fertig."

Und ſie machten ſich mit neuen Kräften an ihr bereits begonnenes Werk. Ihre Arbeit ſchritt rüſtig vorwärts. Nach genauen Meſſungen hatten ſie fünfundzwanzig Meter hinter ſich und waren ſchon halbwegs unter der Solnemanſchen Mauer durch. Es war auch an der Zeit, daß ihre Tätigkeit ſich dem Ende zuneigte, denn zwei Drittel der Wohnung wuchteten bereits mit Kies und Erde bis zur Decke vollgefüllt.

Ein kleiner Zwiſchenfall hätte ſie beinahe verraten. In einem der Zimmer wurden die Fenſter durch die Sandmaſſen hinausgedrückt, und Kies und Steine rieſelten auf die Straße. Sie erklärten dem Hausverwalter, Sand und Schmutz rührten davon her, daß die Zimmerdecke und die Zimmerwände ſchadhaft geworden ſeien und ſtark abbröckelten, worüber der Mann ſich weiter nicht verwunderte, weil es ſich um ein ziemlich neu gebautes Haus handelte. Die beiden verſprachen noch, keine Reparaturen zu verlangen, da ſie den Raum doch nicht bewohnten, worauf der Verwalter meinte, dann ſei es wohl das einfachſte, die übliche Form einer Vernagelung der Fenſter von außen vorzunehmen. Bis auf weiteres. Sollten die Herren allerdings ſpäter doch auf koſtſpielige Reparaturen pochen, ſo müßte man erſt einmal ſehen, ob ſie dazu überhaupt berechtigt ſeien. — Aber die beiden verzichteten gern für alle Zeiten und entgingen ſo einer Entdeckung.

Genau vier Wochen nach Beginn ihrer Arbeit, die ohne ein weſentliches Hindernis verlaufen war, vollendeten ſie den achtundvierzigſten Meter und mußten ſich nach ihren Berechnungen unterhalb der beiden Eichen und gerade zwiſchen ihnen befinden. Es galt nur noch ein paar Meter ſenkrecht emporzuſtoßen — dann atmete man die Luft des Solnemanſchen Parkes.

Die Niveau-Unterſchiede — das ergab ſich aus den Plänen — waren ziemlich bedeutend. Der Park lag erheblich tiefer als zum Beiſpiel die Prinzenſtraße. Man konnte alſo gar nicht ſehr fern von der Erdoberfläche ſein. Was es emporzugraben galt, war in einem Tage zu erledigen. Man mußte ſich natürlich ſo einrichten, daß man mitten in der Nacht, am beſten in den ſtillen ſchlafgebundenen erſten Morgenſtunden die Solnemanſche Raſenfläche, lautlos auftauchend, durchſtieß.

Ja, und was dann! — Das war wohl das Raffinierteſte an dieſem Plan, daß er die Urheber in den Stand ſetzte, jederzeit bei Solneman ungehindert aus und ein zu gehen. O nein, ſie brauchten nicht gleich in der erſten Nacht der Entſungferung Solnemanſcher Abgeſchloſſenheit alle Möglichkeiten ſchleunigſt auszukoſten, weil vielleicht die erſte Sonne ihr Eindringen verriet. Nichts verriet weder die erſte Sonne noch eine fernere, nichts der Mond und die Sterne. Denn ſie hatten einen Deckel hergeſtellt, der auf die letzte Metallröhre, die ſie dem fertigen Tunnel einzufügen haben würden, vortrefflich paßte und ſie ganz verſchloß. Dieſer Deckel war mit Gras bewachſen. Eingefügt an Ort und Stelle wird er nichts ſein als ein Stück Raſen inmitten des anderen Raſens. — Seit Wochen ſchon präparierten ſie dieſen Deckel. Sie hatten beim Gärtner feinſten Humus gekauft, hatten ſelbſt den Samen geſät und den keimenden täglich begoſſen. Das kreisrunde Stück Raſen, mitten in der Sandwüſte ihrer Zimmer, war prächtig gediehen. An der klar gezirkelten Peripherie wuchſen ſogar ein paar verſchämte Gänſeblümchen.

Als der eine, der gerade die Schicht hatte, den letzten Puppenwagen voll Erde — ſchon war es fette, dunkle Gartenerde — den Achtundvierzigmeterweg kriechend vor ſich hergeſtoßen und nun den Gefährten im Keller erreicht hatte, rief er ihm aus dem Loche fröhlich zu, dieſen letzten Haufen Dreck hochzuhiſſen. Dann ſtieg er ſelber heraus, löſchte ſeine Grubenlampe, ſchnallte den Sauerſtoffapparat ab, ſchenkte zwei Gläſer voll Sekt, der ſchon drei Tage für dieſen einzigen Augenblick in Eis lag, und ſtieß mit dem Freunde an auf ihr vollbrachtes Werk. Denn es war ſo gut wie vollbracht und gelungen. In dieſer Nacht galt es nur noch, den Durchſtich zu machen. Um ein Uhr wollten ſie beginnen, um drei Uhr waren ſie damit fertig. Um ein halb vier Uhr ſaß ſchon der Grasdeckel auf der letzten eingepaßten Röhre. Dann — im erſten Dämmern des ſchweigenden Parkes — würden ſie vorſichtig die erſte Umſchau, vielleicht ſchon den erſten Streifzug halten.

Da es erſt Nachmittag war, zogen ſie ſich um, ſperrten die Tür mit ihrem großen Schild ſorgfältig hinter ſich ab und beſchloſſen, die Stunden bis zur letzten Tat gemeinſam in der Stadt mit einem Spaziergang und einem umſtändlichen feinen Abendeſſen totzuſchlagen. Der eine meinte, man ſolle doch noch einmal über den Feſtplatz bummeln und dem Wühlmenſchen, ohne den ſie nun ſo ſchön fertig geworden ſeien, einen letzten Beſuch abſtatten. Der andere war einverſtanden, und ſie ſchlenderten durch die Budenreihen. Aber bei der Schauſtellung „Nago" fanden ſie das rotweiße Segeltuch über den Eingang herabgerollt und den Impreſario trübſelig in der Nähe ſeiner geſchloſſenen Bude herumlungern. Sie waren überzeugt, Nago habe bei ſeinem gefährlichen Beruf den Tod gefunden, doch der Impreſario, den ſie nach dem ſchrecklichen Ausgang befragen wollten, ſchüttelte den Kopf. Der Wühlmenſch war auf und davon. Einen Zettel nur hatte er zurückgelaſſen, darauf ſtand: Habe in eigener Angelegenheit zu wühlen. — Was das heißen ſollte, begriff kein Menſch. Ein bißchen verrückt war jener immer ſchon geweſen. Und immer ſchon hatte er abends, gleich nach der letzten Vorſtellung, die Bude verlaſſen und war erſt gegen Mittag des nächſten Tages zurückgekehrt. Wahrſcheinlich waren die Weiber ſchuld. Vornehme Damen, verſicherte der Impreſario, hatten ſich täglich in den Wühlmenſchen vergafft, obgleich nichts an ihm zu ſehen geweſen war als Mariengläſer und ſandbeſchmierte feuchte Tuchlappen über Naſe, Mund und Kinn. Aber ein Wühlmenſch verſprach irgendwie neue Genüſſe, zum mindeſten eine ſeltſam grabende Abart der alten. — Es ſtellte ſich noch heraus, daß der Impreſario zu trauern beſonderen Anlaß hatte, da Nago ihm den ganzen täglichen Gewinn überlaſſen und nichts für ſich begehrt hatte als die paar Nickelmünzen, die nach jeder Vorſtellung widerwillig in den Zinnteller geklappert waren. Erſt kurz vor dem Volksfeſte hatte er den Wühlmenſchen kennen gelernt, der gleich an ihn mit dem Plan, eine Schaubude zu errichten, herangetreten war. — — Und nun ſitze er da mit der leeren Bude, jammerte der Mann im Gehrock. Allerdings müſſe er zugeben, daß die Bude auf Nagos alleinige Koſten errichtet und von ihm bar bezahlt worden ſei. Er hoffe, ſich durch den Verkauf des Zeltes für das verdorbene Geſchäft ſchadlos halten zu können. Denn die Ausſicht, einen neuen Wühlmenſchen gleich zu finden, ſei recht gering. Ob vielleicht einer der Herren, die doch ſo viel Intereſſe zeigten, Talent zum Wüh-

len hätte! Man werde ſich auf eine feſte gute Gage ſchon einigen. Es ſei nicht nötig, ſieben Meter tief zu gehen, zwei Meter genügten auch. Dort könne man eine Höhle einbauen, eine bequeme kleine Höhle mit viel ſchöner Luft. Es gölte dann nur, aus der ſeitlichen Höhlung vorſtoßend, durch eine Zweimeterſchicht ſich zu bohren. Das Publikum merke nichts von dieſen ein wenig erleichterten Verhältniſſen. Und man könne gleich beginnen!

Die beiden Freunde erſtaunten ſehr über den Vorſchlag, glaubten ſich im erſten Schrecken ſchon entlarvt, verneinten haſtig und entfernten ſich. Sie ſahen noch von weitem, wie der traurige Impreſario einen jungen Arbeiter anhielt, der ihm wohl für ſeine Zwecke geeignet ſchien.

Die beiden Freunde gingen ſoupieren, beſuchten eine Bar, ein Kaffeehaus und wieder eine Bar und hörten es endlich Mitternacht ſchlagen. Ein neuer Tag brach an — ihr Tag. Da wandten ſie ſich heimwärts.

Als ſie die Tür ihrer Wohnung aufſchloſſen, entſtand eine jähe rätſelhafte Zugluft, die durch die Zimmer ſchoß, dicht über den Boden hin, als käme ſie aus dem offenen Kellerraum. Sie entriß dem einen die Tür und warf ſie donnernd zu. „Iſt denn irgendwo bei uns ein Fenſter offen?“ fragte der. „Blödſinn,“ klang ärgerlich die Antwort im Dunklen. „Fenſter gibt es gar nicht mehr bei uns.“

Beide ſtanden in dicker Finſternis, ein wenig betreten, und hörten in der Runde den Sand in ihren Zimmern rieſeln, der durch die Erſchütterung der zugeſprungenen Tür ins Gleiten gekommen war. Es klang rund um ſie her wie ein dünnes, trockenes, endloſes Kichern ... Es war ekelhaft, dieſes menſchlich boshafte Geräuſch des lächerlichen Sandes. Die Schnäpſe trugen wohl auch das Ihrige bei ...

„Mach' doch endlich Licht!“ ſchrie der eine den anderen wütend an, und dieſem ſchien, es ſchnatterten des Freundes Zähne.

Die Zugluft war verſchwunden. Das Streichholz brannte ruhig und ließ leere Schatten an der Korridorwand maßvoll tanzen. Auch das Gerieſel ſtarb.

Sie zündeten gleich ihre Grubenlampen an und verpackten ſich in die Arbeitskleider.

Da fiel des einen Blick, während er die blauen Leinwandhoſen überſtreifte, auf den grasbewachſenen Deckel — und er ſchrie auf —

Denn zwiſchen dem Gras — als er näher wankte — fand er Blumen ſtehen, nicht nur beſcheidene Gänſeblümchen, ſondern breit lachende Stiefmütterchen, leuchtende Fuchſien, wie Kokotten duftende Reſeden. Blumen des Sommers mitten im Frühling!

„Allmächtiger, was iſt das!“ ſtammelte er und ſeine Haare ſträubten ſich. Er riß den anderen am Arm herbei: „Sieh her, du, ſieh her! Siehſt du auch — ſiehſt du auch lauter Blumen!“

Auch der andere ſah Blumen. „Hier iſt etwas vorgegangen,“ raſſelte er und duckte ſich, als ſolle ihn ein Puppenwagen aufnehmen und verbergen. „Dieſe verdammte Zugluft vorhin. Hier iſt etwas umgegangen!“

Aber der andere ermannte ſich. „Unſinn!“ ſchrie er — ſo laut, daß der Sand wieder zu rieſeln anfing. „Was denn ſoll hier vorgefallen ſein während unſerer Abweſenheit!“ Und er ſtampfte mit dem Fuß. „Die Blumen! Die ſind eben aufgeblüht — ſchnell in dieſer feuchten Wärme, in dieſem Dunſt von naſſer Erde. Ihr Samen war — uns nicht bekannt — unter dem anderen und iſt heute erſt aufgegangen. Einmal muß er doch zuerſt aufblühen, was! — — oder was weiß ich! Vorwärts jedenfalls!“ Und er ſchrie ſo entſetzlich, daß hinter den vernagelten Türen ganze Schuttlawinen niedergingen.

Der andere gehorchte, zog mechaniſch die Hoſen an, griff nach der Lampe, ſtieg in den Keller.

Sie krochen beide, Werkzeug hinter ſich herſchleifend, in den Tunnel. Einer hinter dem anderen. An der Stelle, wo der Schacht ſenkrecht wieder emporführte, hatten ſie ſeitlich eine Höhlung geſchaffen, welche die letzten Erdmengen aufnehmen ſollte, — in der auch ein Mann bequem Platz fand.

Merkwürdig war: auf ihrem Kriechgang kam es ihnen beiden luftig vor in dem ſonſt ſo ſtickigen Tunnel. Faſt ſtrich ein kühler Hauch über ſie hin — und ſie mußten wieder an die rätſelhafte Zugluft denken. Konnten ſich denn ſelbſt die Lungen täuſchen! Sie zeigten kein Verlangen nach dem mitgeführten Sauerſtoff. Je weiter ſie vordrangen: ſtatt ſchlechter, ſchien die Luft freier und reiner zu werden.

Heute war eben alles verdreht und beſonders. Es gibt ſolche verhexte Tage. Vorwärts.

Da hatte der Vordere das Ende der wagerechten Strecke erreicht. Er hielt an

und neſtelte die Lampe vom Gurt. Alles war ſtill — ſofern ein ſchwaches Rauſchen wie von Bäumen, das aus der Höhe zu kommen ſchien, doch nichts iſt als Stille. „Die letzten elektriſchen Bahnen ſauſen heim, hörſt du!“ ſagte er zu ſeinem Kameraden und hielt die Lampe hoch gegen die Wölbung. Aber er ließ ſie fallen und preßte beide Hände auf den Mund, um nicht zu brüllen. Denn dort war keine Wölbung mehr, ſondern ein grünlicher Himmel — ſondern ein grünlicher Himmel mit zuckenden Sternen!

Er rutſchte ſo heftig über ſeine zerſplitterte Lampe hinweg und rückwärts wieder in den Tunnel hinein, daß er ſeine Abſätze dem Freund ins Geſicht ſchlug.

„Dort oben iſt, dort oben iſt — nichts mehr,“ ſtammelte er. „Luft — Himmel — Nacht — Sterne!“

„So iſt das letzte Stück von ſelber eingebrochen. Verdammtes Pech! Aber voran!“ ziſchte der andere und wiſchte die blutenden Lippen.

„Nichts iſt eingeſtürzt! Wo iſt denn Erde! Wo iſt denn hier unten Erde!“ jammerte der erſte.

Das ſtimmte. Wäre die Decke eingeſtürzt, ſo hätten die durchgebrochenen Maſſen vor den Augen der beiden im Schachte liegen müſſen. Aber nichts lag unter ihren zuſammengekrümmten Leibern. Blank gefegt war die Stelle, das Metall der Röhre glänzte im Schein der Lampe.

„Zurück, zurück, zurück!“ heulte leiſe der, welcher vorne war. Er krabbelte verzweifelt ins Dunkel hinein. Der andere verſperrte ihm den Weg, aber ſchließlich konnte auch der dem Drang, heim und in Sicherheit zu kommen, nicht länger widerſtehen. Sie rutſchten ſich die Knie durch und die Handballen wund — bis ſie wieder aufatmend in ihrem Keller waren.

Sie kletterten durch die große Luke nach oben, ſahen ſich ſcheu um, ſahen durch das einzige Fenſter, das noch nicht von Sand verſchüttet war. Der Morgen dämmerte heran. Sie ſaßen im Wohnzimmer auf Erdhaufen bei einer ärmlichen Grubenlampe.

Es rieſelte wieder in den anderen Zimmern. Der eine knüllte ſich angſtvoll zuſammen und flüſterte: „Nago iſt nebenan, der Mühlmenſch. Hörſt du den Sand arbeiten? — Er iſt bei uns eingedrungen, vielleicht hat ſein Beruf ihn verrückt gemacht, er gräbt ſich umher im Bibliothekzimmer.“

„Wahnſinn,“ ſtotterte der andere. „Was du auch faſelſt. — Aber“ — und er entfärbte ſich, denn das Wort „eingedrungen“ klang in ihm nach: „aber: Sind wir hier denn ſicher! Kann — er nicht hier ſein.“

„Wer!“

„Kann er nicht hier ſein! So gut ſeine Luft da iſt, dieſe Zugluft vorhin, die aus dem Parke durch die Röhre zu uns flog —!“

„Wer — wer denn!“ klapperten des anderen Kinnbacken.

„Ich weiß nicht,“ weinte der Gefragte. „Ich weiß doch nicht! Er!“ Und von einer teuflich würgenden Ahnung befallen: „Solneman oder Nago — Solneman iſt Nago! Fort, fort, fort von hier!“

„Wohin denn, wohin denn!“ jammerte der andere. Er zupfte in den Blumen, die neben ihm auf dem Deckel wuchſen — fiebernd riß er Stiefmütterchen aus, aber auf einmal wurden ſeine Augen ſtarr und er keuchte: „Allmächtiger —! Iſt jemand hier —! — Hier war jemand ſchon, ja, du haſt recht! Da — da — da: die Blumen ſind ohne Wurzel, ihr glatt abgeſchnittener Stengel nur iſt in die Erde geſteckt!“

Sie ſprangen auf, ſie ſahen ſich mit Augen voll wilder Feigheit an. Sie horchten: Nichts war zu hören als ein feines, ganz fernes, unaufhörliches Rinnen. In den Räumen um ſie her — oder in ihren Köpfen!

„Ruhe,“ befahl der eine. „Standhaftigkeit, kalte Klarheit. Ermanne dich! Wir müſſen dem allem auf den Grund gehen. Jetzt ſind wir nüchtern geworden. Vorhin waren wir's kaum. Noch einmal müſſen wir hinunter. Es iſt ſchon ganz hell geworden. Vorwärts! Was kann uns viel geſchehen! Zumal es ſtimmt, daß wir hier nicht ſicherer ſind als unten im Tunnel!“

Sie richteten ſich auf, einer an des anderen Willen, mutig zu ſein. Noch einmal fuhren ſie hinab in den metallenen Schlund.

Sie nahmen keine Schaufeln mit und keine Hacken, zwei Revolver nur und eine kleine Leiter.

Sie hatten vorhin trotz der Drinks und Schnäpſe richtig geſehen: Ein greller Morgenhimmel brach zu ihnen herein. Am Ende der wagerechten Strecke ſtellten ſie ſich dicht nebeneinander. Die Sterne waren weg. Voller Tag ſtand über ihnen. Aber der Schacht war ſeltſam hoch. Wo er nach ihrer Meinung aufhören und

das Parkniveau erreichen mußte, begann eine Röhre, ähnlich denen, die ſie ſelbſt zum Bau verwendet hatten. An den Wandungen der Röhre klebten zwei Zettel.

Der eine der Freunde lehnte die Leiter an die Erdwand und erſtieg vorſichtig ein paar Sproſſen. Er klomm ſo hoch, daß er das auf die Zettel Geſchriebene leſen konnte.

Halblaut las er: „Bitte, meine Pumas in ihrer Sommerwohnung nicht zu ſtören.“ — Und auf dem anderen weißen Papiere ſtand: „Achtung vor Fußangeln und Selbſtſchüſſen und vor —“

Was weiter noch geſchrieben war, konnte der auf der Leiter nicht mehr entziffern, denn es wurde dunkel über ihm, ein mächtiger ſchnauzbärtiger Katzenkopf deckte den Himmel zu. Beryllgrüne Gier fiel in den Schacht, und es nieſte, ſchnob und knurrte in die Röhre hinein, daß ſie zu ſchwingen und zu dröhnen anfing.

Schneller noch als das erſtemal glitten, vom Entſetzen gedroſſelt und vorwärts geſtoßen, die beiden Männer durch ihren finſteren Schlauch zurück in das Haus.

Kaum waren ſie aus dem Loch, ſo warfen ſie es zu, mit Brettern, einem Stuhl, mit Werkzeugkäſten und Puppenwagen. Sie verdeckten es nur mangelhaft, es gelang ihnen nicht beſſer — und ſie flohen weiter.

Im Wohnzimmer auf Erdhaufen hockend, die geſpannten Revolver in der Hand, fragten ſie ſich: Was nun! Was nun!

Sie ſaßen und lauſchten angeſtrengt. Kam ſchon ein Fauchen aus dem Keller! — Nein — aber es rieſelte: nebenan, unter ihnen, über ihnen. Dieſes entſetzliche ſtillſtetige Graben. Irgendwo mußte irgendwas irgendwie lebendig ſein — immer um ſie ſchleichen, ihnen aufpaſſen, um ſie wiſſen, längſt ſchon alles wiſſen ...

Was denn! Was denn ſonſt als dieſen verfluchten Ort im Stiche laſſen! Auf und davon! In eine Luft, wo man wieder atmen kann. In ein Licht, das die Augen nicht immer wieder ſchreckhaft durchſuchen müſſen. Fort aus dieſer Stadt. In ein Sanatorium mit gut vergitterten Fenſtern. Oder zur Tante nach Wien. Die gute Tante mit ihrem freundlichen Kanarienvogel ohne Falſch! Auf zu ihr. Hinweg!

Und ſie riſſen ſich die Arbeitskleider vom Leib, und ſie liefen aus der Wohnung, ohne auch nur die Tür mit dem ſchönen Schild hinter ſich zuzumachen. — —

Am Abend dieſes eben angebrochenen Tages aber erhielt der Verwalter ein Schreiben vom Hauseigentümer Solneman, worin ihm mitgeteilt wurde, er habe ſich als entlaſſen zu betrachten, weil er den für ſein Amt nötigen Scharfblick offenbar nicht beſitze. Vorher möge er ſich aber noch mit einem Fuhrwerksunternehmer in Verbindung ſetzen, der die Wegſchaffung der Schmutzmaſſen aus der Wohnung beſorge. Am übrigen Zuſtand von Wohnung und Keller etwas zu ändern, ſei ſtrengſtens unterſagt, denn es beſtehe die Abſicht, die ſämtlichen Räume nach Umwandlung in ein Weinreſtaurant als Sehenswürdigkeit allererſten Ranges auszubeuten.

Der letzte Plan wurde jedoch vereitelt. Denn als das Abenteuer der beiden verſchwundenen jungen Männer ſich herumgeſprochen hatte und ſchließlich auch zu den Ohren der Polizei kam, ſchritt dieſe ganz energiſch ein. Sie drang unbeugſam auf eine Verſtopfung des Tunnels und konnte Solneman keineswegs ohne Buße belaſſen. Sie beſtrafte ihn, weil er reißende Tiere in einer die Allgemeinheit nicht genügend ſichernden, ſie geradezu gefährdenden Weiſe untergebracht, bereits eine Zeitlang derart gehalten und dauernd ſo zu halten die wohl unzweideutige Abſicht ebenſo rückſichtslos wie klar an den Tag gelegt habe.

* * *

Mit Blinklicht und Faltboot

Die Stadt ſprach noch von dieſem Verſuch, ſich zu Solneman hindurchzugraben, als im Alhambra-Theater Fräulein Sirene Golfſtröm, die tauchende Venus, ein Gaſtſpiel abſolvierte. Die tollkühne Springtaucherin. Sie trat ihre Luftreiſe ins Waſſerbaſſin aus fünfzehn Meter Höhe an, überſchlug ſich unterwegs fünfmal und ſchoß wie ein Pfeil in ihr Element. Das Waſſer, das ihre Fußſpitzen beiſeite drängten, vereinigte ſich über ihrer goldblonden Haarkrone wieder, ohne ſtärker aufzuſpritzen, als wenn man einen Kaffeelöffel eingetaucht hätte. Ihre Präziſionsarbeit war einzigartig.

Der intime Kreis von jungen Herren, der ſich um dieſe Seelöwin zuſammenſchloß, beſprach eines Tages nach der Abendvorſtellung in der Torquemadacarracho-Bar den Tunnelbau. Fräulein Golfſtröm ließ ſich Näheres über Solneman, ſein Leben im Park und ſeine Merkwürdigkeiten berichten. Beſonders neugierig

wurde ſie, als man ihr die Gerüchte wiederholte, welche Solneman in Zuſammenhang mit dem Varieté brachten. Und als der Name Roger mit Bezug auf den Unſichtbaren fiel, ſprang ſie federnd auf, und die durchſcheinende Haut ihres kühlen Flutenleibes rötete ſich. „Kinder,“ ſagte ſie, „von einem Roger ſprecht ihr da! Wie denn! Aber ich war ja vor acht Jahren mit einem ausgezeichneten Kunſtſchützen in London zuſammen engagiert, der ſo hieß oder ſich ſo nannte!“ — Und da ſie die entſetzten Augen ihres Favoriten bemerkte, dem ſie geſtern erzählt hatte, ſie ſei neunzehn Jahre alt, ſchrie ſie: „Was ſchwatze ich da: vor acht Jahren! Ich bin wohl närriſch! Vor höchſtens zwei Jahren war es. Daß ich auch gar keinen Sinn für Zeit habe!“

Sie ſetzte ſich wieder und kam auf den Kunſtſchützen zurück. „Gott, wie war er klein und drollig,“ ſagte ſie träumeriſch. „Ganz wie ihr ihn beſchreibt. Wie konnte er lieb ſein, wenn er —“ und ſie brach ab.

„Wenn er —!“ fragte der Favorit mißtrauiſch.

„Wenn er ſchoß,“ endete ſie. „Völlig habe ich ihn aus den Augen verloren. Wo mag er geblieben ſein! Er war eine allererſte Nummer. So was verſchwindet ſonſt doch nicht ſpurlos.“

Und ein plötzlicher Entſchluß machte ſie wieder aufſpringen. „Was erzählt ihr, Kinder! — Dieſe Idioten haben ſich durchgraben wollen! Und neben ihrem Maulwurfsgang ſtrömt der ſchönſte Kanal. Warum verſucht niemand auf dem Waſſerweg zu ihm zu kommen! Wenn er jener iſt: ich will ihn wiederſehen — heißt das: ich werde verſuchen, zu ihm zu gelangen.“

Man riet ihr ab. Der Plan ſei lebensgefährlich, Solneman unberechenbar, wildes Getier unvermutet auf dem Wege, die Negerin eine falſche Beſtie, der Herr des Parkes umgetrieben von einem verdeckten Wahnſinn, — es half nichts. Je mehr man ſie abbringen wollte, um ſo glänzendere Augenſterne bekam ſie. „Wenn ich ihn wiederſehen könnte,“ lallte ſie, in Gedanken acht Jahre zurück.

Ihr Plan ſei kindiſch, ganz verworren, der einer weltfremden Frau.

Da ſtand ſie auf. „Es trifft ſich gut,“ ſagte ſie ruhig und unangefochten, „wir haben zunehmenden Mond. In acht Tagen wird er voll ſein. In acht Tagen werde ich die Fahrt antreten.“

„Die Fahrt!“ fragte man ſie.

„Bis dahin“, fuhr ſie fort, „muß ein zerlegbares Boot beſchafft werden. Was ſagt ihr! Nur beim Marktplatz tritt der Kanal zutage! Ich werde heute in acht Tagen um Mitternacht am Markte mich einſchiffen.“

„Ein zerlegbares Boot!“ meinte einer der Herren, der ſah, daß es Fräulein Golfſtröm ernſt war. „Da iſt wohl am beſten ein Faltboot, das an Ort und Stelle auseinandergeklappt wird.“

„Vortrefflich,“ rief die Dame. „Paddeln und eine elektriſche Taſchenlampe. Voila tout.“

„Wozu ſind Sie eigentlich Schwimmerin!“ fragte der Favorit hämiſch. „Wozu tauchen Sie ſechs Minuten, ohne Luft holen zu müſſen, wenn Sie ſchließlich doch Faltboote benötigen!“

„Um dem ſeichten Waſſer Ihrer Redensarten zu entgehen, mein Herr,“ ſagte ſie ſcharf. Und dann ſehr feierlich: „Ich bitte jeden der Anweſenden um ſein Ehrenwort, Stillſchweigen über dieſen Plan zu bewahren. Wer mich verrät, iſt ein Lump.“

Jeder ſchwor, keiner wollte ein Lump ſein.

Und alle halfen ihr, das Vorhaben auszuführen. In jener Vollmondnacht gegen ein Uhr machte man ſich auf den Weg. Die jungen Herren mußten alles eigenhändig beſorgen. Kein Diener wurde zugezogen. Sogar zu fahren vermied man, damit kein Chauffeur über das Ziel erſtaunt ſein konnte. Einer trug im Rucksack das Faltboot, der zweite das Ruder, deſſen Schaufeln er mit Servietten umwickelt hatte, damit ihr Anblick nichts verriet, — und der Favorit beförderte lediglich die Taſchenlampe. Aber im geheimen hatte er mehr geleiſtet, wie ſich nun, da man an die Abfahrtſtelle kam, ergeben ſollte. Die anderen berieten gerade, wie man ungeſehen von Paſſanten und Schutzleuten zu Werke gehen könne, als im fernſten Winkel des weiten Marktplatzes ein heidenmäßiger Lärm ſich erhob.

Alle horchten erſchrocken hin, Fräulein Sirene runzelte die goldenen Brauen, — nur der Favorit nickte lächelnd.

„Sie freut natürlich die Störung,“ ziſchte die Dame. „Endlich verraten Sie ſich. Wie falſch Sie ſind!“

„Was mag denn los ſein, da drüben,“ ſagte bekümmert der mit dem Rucksack.

„Sie raufen für dreihundertneunzig Mark,“ lächelte der Favorit weiter. „Drei Metzgerburſchen. Jeder hat hundertdreißig Mark von mir bekommen. Um ein

Uhr ſollten ſie beginnen, ſo war es ausgemacht. Sie ſind pünktlich. Brave Geſellen.“ Und er hob dem anderen den Rucksack von den Schultern. „Packen wir ruhig aus. Für die nächſte halbe Stunde ſind wir ſicher. Alle Schutzleute und Paſſanten werden abſorbiert vom Wirtshaus zur weißen Taube, da drüben.“

Fräulein Golfſtröm wurde weich. „Sie ſcheinen tüchtiger zu ſein, als ich gefürchtet habe,“ ſagte ſie leiſe. „Gut, daß ich abfahre. Sonſt könnt' ich mich vergeſſen.“

„Vergeſſen Sie ſich,“ bat er. „Wenn Sie ſich dann wieder einfallen — wie neu Sie ſich vorkommen werden.“

„Hier iſt nicht der Ort,“ ſagte ſie düſter. „Auch muß ich hinunter,“ und ſie wies auf die gleitende Flut, angekränkelt von Mondſchein.

Die beiden anderen hatten ſich ſchon um das Boot bemüht; es wurde ſchon zu Waſſer gelaſſen. Unruhig lag es am Seil und ließ die gelben Flächen unter ſich hingleiten. Ganz nahe drohte der Bogen, ein altes Haus hockte über ihm. Das alte Haus fraß mit ſeinem Bogenmaul den Kanal in ſich. Es würde binnen kurzem ebenſo Fräulein Golfſtröm verſchlucken.

„Wie lange treibe ich!“ ſagte ſie und trat an den Rand der Kanalmauer. Über das Geländer hing ſie ihre Handſchuhe.

Der eine zog ein Notizbuch. „Wir haben ausgerechnet,“ ſagte er und mußte die Stimme heben, denn der Lärm aus der Weißen Taube nahm zu, „wir haben ausgerechnet, daß Sie bis zur Parkmauer — in ſtockfinſterer Nacht unter der Stadt hin — eine Viertelſtunde fahren werden. Dann münden Sie in den Park. Durch ihn treiben Sie nach genauer Berechnung knappe drei Viertelſtunden. Sie können demnach in einer guten Stunde das Abenteuer hinter ſich haben, vorausgeſetzt, daß Sie endlich von dem wahnſinnigen Plan, an Land zu gehen, abgekommen ſind.“ Er ſchwieg erwartungsvoll, aber Fräulein Golfſtröm beſchäftigte ſich nur damit, ihren Abendmantel aufzuknöpfen. — „Sie werden auch ſo genug zu ſehen bekommen,“ fuhr er fort. „Es iſt faſt taghell durch den Mond. Wir werden, ſobald Sie unter dem Bogen da verſchwunden ſind, ein Automobil nehmen und um die große Mauer herum an die Stelle fahren, wo der Bach aus dem Parke tritt. Dort ſehen wir uns wieder. In einer Stunde. — Dort ſehen wir uns beſtimmt wieder,“ ſagte er eindringlich.

„In einer Stunde,“ bekräftigte der Favorit. „Aber — weil es denn ſein muß: — beeilen Sie ſich. In der Weißen Taube tritt eine gefährliche Stille ein.“

Fräulein Golfſtröm legte Hut und Mantel ab. Die tauchende Venus ſtand in ſchwarzen Seidentrikots, — und der Mond verliebte ſich in die goldene Krone ihrer Haare. Sie reckte die Arme, ſtellte prüfend ein Bein vor; ihre Muskeln ſpielten ſchwarz, ſchwellend und ſtumm. „Bewegungsfreiheit,“ ſagte ſie. „Wenn alles ſchief geht, tauche ich.“ Und ſie machte eine rätſelhafte Geſte.

„Vergeſſen Sie nicht,“ ſagte der mit dem Rucksack, und ſeine Zähne klapperten ein wenig, „vergeſſen Sie nicht, ſich gleich nach Eintritt in den ſcheußlichen Bogen ganz rechts zu halten. Links und ziemlich weit vorſpringend iſt das Getriebe der Mühle, die auch die Nacht über läuft. Der Rechen ragt bis über die Mitte der Waſſerbahn vor — nach den Plänen. Es iſt die bedenklichſte Stelle. Nachher mag die Fahrt ſo leidlich gehen.“

„Sie ſprechen, als hätten Sie ſie ſchon gemacht,“ lachte das Fräulein und ſchwang ſich übers Geländer.

„Nein,“ trauerte er, „und auch Sie ſollten es laſſen. Ein letztes Mal ſei das mit Nachdruck ausgeſprochen. Wahrhaftig, wir ſollten Sie zwingen, davon abzuſtehen!“

„Eins in die Freſſe, mein Herzblatt!“ fragte ſie ſchelmiſch, und am Seil, das um das Geländer geſchlungen war, ließ ſie ſich hinunter. Der Mond gab ſie treulos auf, er folgte nicht ſo tief in den naſſen Abgrund.

„Geben Sie mir das Ruder,“ rief ſie gedämpft herauf. Schon war ihre Stimme vermengt mit dem nächtlichen Geziſchel des Waſſers, mit dem ſaugenden Schlapfen die Mauer entlang. Unter dem Bogen brauſte es erſtickt. Das alte Haus ächzte und gurgelte dumpf erboſt darüber, immerwährend ſo viel Flut durch ſich hindurchſchlürfen zu müſſen.

„Beeilen Sie ſich,“ rief der Favorit hinunter. „Die weiße Taube —“

„All right,“ kam es melodiſch herauf — und ſchon glitt es dahin, ſchwarz zuſammengeduckt. Verſchwand hineingewiſcht in die Finſternis des Bogens.

„Das ging ſchnell. Das ging zu ſchnell,“ ſagte ganz verſtört der mit dem Rucksack. „Niemand war ſo recht vorbereitet, — auch ſie, fürchte ich, nicht. Und ich wollte ihr noch etwas Wichtiges ſagen.“

Der Favorit pfiff die Barkarole und holte das Tau ein. Er verſchnürte damit Hut und Mantel des Fräuleins, dann gingen ſie zu dritt und beſtiegen ein Automobil.

Als ſie die große Mauer entlang fuhren, ſtadtauswärts, über Feld, und der eine gerade beklommen ſagte: „Jetzt könnte ſie mitten im Garten dahintreiben," kam ein dumpfer drohender Schuß aus dem Herzen des Parkes. Sie erſchraken und ließen halten. Steil gegen den Himmel ſtieg eine Petarde, platzte dumpf und riß ein einziges großes Glutauge auf, das langſam niederſchwebend den Umkreis rieſenhaft beglotzte, die Kartoffeläcker und das Automobil. „Was war das! Ein Solnemanſcher Unfug ... Der Himmel ſei ihr gnädig, er ſtöbert wieder ſchlaflos in ſeinem Park umher." Seufzend fuhr man weiter.

Sie kamen an die Stelle, wo der Bach den Garten verließ, — und ſie warteten dort. Warteten umſonſt. Saßen frierend am Ufer des Baches, neben einem Rübenacker, zwiſchen Weiden, tranken Kognak, aßen Schinkenbrötchen.

Sie ſahen den Morgen kommen; Fräulein Golfſtröm kam nicht. Der Bach trug ölige Tinte vorbei, dann grauen Schiefer, dann ſchweres Blei, dann rauchendes Blut, dann lockendes Gold — und es war Tag.

Abend wurde es. Fräulein Golfſtröm erſchien nicht. Kein Faltboot, kein Ruder trieb durch den niederen Bogen.

Der Favorit ſtand von ſeinem Mantel auf und weckte den Chauffeur. „Wir müſſen zur Stadt," ſagte er. „Wir müſſen es aufgeben; ſie kommt nicht mehr. Ihr Impreſario muß benachrichtigt werden; der wird einen ſchönen Skandal beginnen. Ich waſche meine Hände in Unſchuld. Schließlich hält ſich noch die Varieté-Direktion an uns, und wir müſſen Konventionalſtrafe zahlen dafür, daß die Golfſtröm ihr Auftreten verſäumt. Das hat man von der ganzen Geſchichte."

Die beiden anderen waren empört. „Kann ſie nicht verunglückt ſein, die Ärmſte! Zur Polizei müſſen wir in erſter Linie! Dieſer Solneman muß feſtgenommen und verhört werden. Durch ſeine Schießerei heute nacht iſt er hinreichend verdächtig. Bekennt er nichts, muß man den Garten, beſonders den Bach, nach der Leiche abſuchen."

Sie fuhren zur Polizei und trugen ihre Sache vor, mußten ſich einem peinlichen Verhör unterwerfen, da ſie ſelber in den Verdacht gerieten, die Dame beſeitigt zu haben. Reinigten ſich ſo ziemlich, erfuhren aber, daß ſie auf alle Fälle wegen groben Unfuges demnächſt ſich zu verantworten hätten.

Zu Rettungsaktionen aber konnten ſie die Behörde nicht gewinnen. Die Herren Beamten ſchüttelten ernſte Häupter; ſie kannten ihren Solneman zur Genüge. Bei dem war nichts auszurichten. Man brauchte es gar nicht erſt zu verſuchen, der ließ doch niemanden zu ſich hinein.

„Ich glaube auch gar nicht,“ ſagte der, welcher immer noch den Rucksack trug, „daß die Unſelige im Garten umgekommen iſt. Die Kataſtrophe wird ſich unmittelbar nach der Abfahrt bei der Mühle zugetragen haben. Ich habe ſie vergebens vor dieſer gefährlichen Stelle gewarnt.“

Die Abfahrtſtelle könne man ſchließlich abſuchen, vielleicht auch ein Stück unter den erſten Häuſern; weiter vorzudringen ſei aber nicht möglich, meinten die Herren von der Polizei.

Dann ſuchten die drei Kavaliere den Impreſario auf und beichteten ihm. Es ging ja nicht anders, ſie mußten angeſichts der Umſtände gegen jedermann ihr Ehrenwort brechen. Der Impreſario tobte und machte ſie verantwortlich, drohte, ſie auf Schadenerſatz zu verklagen. — Bis zum nächſten Morgen aber hatte er ſich ſo weit beruhigt, daß er eine umfangreiche Tätigkeit auf dem Reklamegebiet beginnen konnte. Er ſorgte dafür, daß alle Blätter des In- und Auslandes Notizen, Artikel, Würdigungen, Aufſchreie, Nachrufe, Widerrufe, Berichtigungen über das ſenſationelle Verſchwinden der weltberühmten ſpringenden Venus brachten. — Sollte ſie je wieder auftauchen, ſagte er ſich, ſo wird ihre Popularität grenzenlos ſein. Ich brauche ſie nicht mehr billig abzugeben, die Bühnen werden ſich ſchon entſchließen müſſen, mir die doppelte Gage zu zahlen. — Und er rieb ſich ein bißchen getröſtet die Hände.

Fräulein Golfſtröm aber blieb verſchwunden. Man durchſuchte nach Anordnungen der Polizei genaueſtens die Abfahrtsſtelle. Dieſes Vorgehen ſchien nicht ganz verſtändlich, weil doch die drei Kavaliere die Dame wohlbehalten vom Lande hatten ſtoßen ſehen. Trotzdem geſchah es. Man dehnte ſogar die Suche bis unter das alte gefräßige Haus. Die ſinnreiche Konſtruktion eines Polizeiaſſeſſors kam zur Anwendung. Eine Art von ſchwimmenden Haken, die von der Strömung in die Finſternis hineingezogen wurden, löſten ſich nach Ablauf wohlberechneter Minuten von ihren Schwimmern und ſanken zum Grunde. Sie wurden bedächtig mit der Fangleine gegen den Strom herangeholt. Was in ihrem durchkrochenen Berti-

che lag, nahmen ſie mit. So gelang es doch, gute dreißig Meter der fünfzehnhundert Meter langen Strecke unter den Häuſern abzufiſchen. Aber nichts verfing ſich, zwei Bettſchüſſeln abgerechnet und eine ſeltene Mopsleiche, die zuerſt als Menſchenembryo gewertet wurde und Erregung hervorrief.

„Wieder einer weniger," ſagte der Sekretär Zapp, der dabei ſtand, als man das triefende Ding vom Haken hob. „Und da ſollen die Geburten nicht zurückgehen."

Zwei Tage fiſchte man ſo. Dann gab man dieſen einzigen Verſuch, Fräulein Golfſtröms habhaft zu werden, endgültig auf.

„Wir können nicht mehr darauf rechnen," ſagte traurig der mit dem Rucksack, „ſie wiederzuſehen. Vielleicht ſpült der Fluß einmal die Leiche irgendwo an den Strand."

Dies, prophetiſch vorgebracht, geſchah in der Tat. Etwa nach drei Wochen. Stromabwärts, weit ſchon von der Stadt, fand ſich eine naſſe, nackte Frau. Tot. Verquollen.

Die drei Herren und der Impreſario reiſten hin. Da keiner Fräulein Golfſtröm jemals nackt geſehen zu haben vorgab — auch der Impreſario nicht, was am wenigſten zu glauben war — gelang die Klarlegung der Identität nur ſchwer. Die Haare waren ihr ausgefallen, beinahe war ſie kahl. Auch die Zähne fehlten. Die Nägel ſaßen nur noch locker. Das Waſſer, dem ſie ihr ganzes Leben geweiht hatte, war böſe mit ihr umgegangen.

Dennoch ſtellte man feſt, daß es die Golfſtröm war. Der Impreſario gab den Ausſchlag. „Ich möchte nicht indiskret daſtehen," ſagte er, „aber ich muß darauf hinweiſen, daß mir einmal ein Verehrer der teuren Ertrunkenen von der ſonderbaren Erſcheinung des doppelten Nabels erzählt hat. Möchten die Herren beobachten, wie neben dem eigentlichen ein zweiter ſitzt. Es möchte demzufolge niemand anderes als die tauchende Venus ſein."

Dies überzeugte. Man begrub die Reſte in aller Stille. Und durch die Blätter ging die Nachricht, daß bei dem ſchon gemeldeten Abenteuer das einzigartige Varietéphänomen ein romantiſch beklagenswertes Ende gefunden habe.

Da dementierte Fräulein Golfſtröm ihren Tod in einer Petersburger Zeitung. Sie trete zurzeit — ſo ſchrieb ſie — mit außergewöhnlichem Erfolg am ſchönen Strande der Newa auf, denke gar nicht daran, ihr junges Leben zu endigen, und

fühle ſich ſo wohl wie der Fiſch im Waſſer, welch ſcherzhafte Wendung ſie in Hinblick auf ihren Beruf wörtlich genommen wünſche. — Von ihren Erlebniſſen zwiſchen der Abfahrt im Faltboot und dem Wiederauftauchen auf einer Petersburger Bühne kein Wort. War ſie vielleicht im Boot bis dorthin gelangt!

Die Welt brannte darauf, Näheres zu erfahren. Aber Sirene Golfſtröm ſchwieg. Man ſandte ihr geſchmeidige Herren von der Preſſe, die etwas aus ihr herauskitzeln ſollten. Sie ſchwieg. Man bot ihr für eine Schilderung ihrer Erlebniſſe in zehn Fortſetzungen ein kleines Vermögen. „Ich verdiene genug," ſagte Sirene Golfſtröm, lächelte und ſchwieg.

Am neugierigſten rochen die umher, welche im Schatten Solnemans zu leben gezwungen waren.

Da kam eine Zeitung dieſer Stadt auf einen genialen Gedanken. Sie rüſtete einen ſehr ſchönen Journaliſten aus, einen ehemaligen Offizier, einen jungen Adeligen, und entſandte ihn nach Petersburg.

Es gelang ihm, in die unmittelbare Nähe der ahnungsloſen Diva zu kommen; er bezauberte Sirene, ſie nahm ihn an. Schon drei Tage nach der Ankunft konnte er ſeiner Redaktion mitteilen, daß die Aktion im beſten Zuge ſei.

Der ſehr ſchöne Mann war auch ſehr ſchlau. Wenn Fräulein Golfſtröm, die doch irgendwie Verdecktes witterte, danach forſchte, wohinaus die Ritterlichkeit ſeines korrekten Weſens wollte, und wie er dem Weltganzen eingeordnet ſei, verſtummte er zunächſt. Darauf, nach einer Pauſe, deutete er an, daß er ſchon ſeit einem Jahre ihren Spuren zu folgen innerlichſt gezwungen ſei. — Mehr war nicht aus ihm herauszubekommen. Über den Zweck ſeiner Sendung ließ er gar nichts verlauten. Deſto öfter nannte er ſeinen adeligen Namen. Er war ein umgekehrter Lohengrin.

So viel Korrektheit brachte die herbe Nordländerin zu Fall. Und nun erſt, da er das Lager der blonden Venus teilte, ſtellte er ſeine Schlingen.

Ob er der erſte ſei, der einzige! Schreckliche Wochen — ſchreckliche für ihn — habe ſie hinter ſich. Um der Barmherzigkeit willen, um ſeinem kranken Blute das Gift der freſſenden Zweifel zu entziehen, ſolle ſie ſagen, ihm ganz allein, was vorgefallen ſei in jener rätſelhaften Zeit. Dem Selbſtmord ſei er nahe geweſen. Der Finger Gottes habe ſie leben laſſen und ihm damit bedeutet: Nun greife zu! So

habe er jetzt endlich ihre Nähe geſucht. Und er könne jede Wahrheit hören, jede! Ungewißheiten aber könne er länger nicht ertragen. Alſo!

Sie hatten es ſich bequem gemacht auf dem Diwan. Es dämmerte. Fräulein Golfſtröm ſchluckte Liköre, ſie heizte innerlich ein. In drei Stunden mußte ſie ins Waſſer.

„Die letzten Wochen waren ein Traum," verſicherte ſie. „Willſt du ſelbſt auf meine Träume noch eiferſüchtig ſein!"

„Wo warſt du!" beharrte er.

„Ich weiß nicht," ſagte ſie und zupfte ihn am Ohr.

Er drehte ihr den Rücken. „Du liebſt mich nicht, weil du mir nicht ſagen kannſt, wo du geweſen biſt."

„Im Himmel," erklärte ſie ernſthaft.

Er ließ ſich nicht beirren: „Bei wem!"

Mit geſchloſſenen Augen, ganz leiſe: „Beim lieben Gott."

Er warf ſich herum. „Hieß dieſer Gott am Ende Hiebel Solneman!"

„Der liebe Gott hat viele Namen," flüſterte ſie klug. Sie ſchien es auswendig gelernt zu haben.

„Warum willſt du mir nicht antworten!" fragte er düſter. „Fürchte nicht für dein Leben!" — Auf einem Stuhle lag ſein Rock. Das Notizbuch war aus der Bruſttaſche gerutſcht und auf den Teppich gefallen. Er bedachte finſter, wann er denn endlich auf dieſe Blätter Senſationelles zu ſchreiben in der Lage ſein werde.

„Ich mag nicht," ſagte ſie ſchlicht und gab ihm einen Naſenſtüber.

„Warum willſt du nicht!"

„Ich darf nicht."

„Wer verbietet es dir!"

„Gott," ſagte ſie fromm.

„Aha," ſchrie er und warf ſich hoch. „Dieſer Menſch im Parke verſchließt dir den Mund. Du gibſt dich dazu her, ſklaviſch zu tun, was er verlangt. Aber das iſt unwürdig einer Künſtlerin deines Ranges, unwürdig eines denkenden Menſchen."

„Damit fängſt du mich nicht," ſagte ſie böſe. „Wenn man Träume verrät, iſt ihr Beſtes dahin. Ich werde nicht ſo dumm ſein."

Er ſetzte ſich auf und flehte: „Wo biſt du geweſen, Sirene, von Mittwoch den 27. März morgens ein Uhr dreiundzwanzig bis zum Mittag des 19. April, an dem du dich der hieſigen Variété-Direktion vorgeſtellt haſt! Wo biſt du länger als drei Wochen, genau: wo biſt du volle vierundzwanzig Tage geweſen!“

„Sieh mal an, mein Herzchen,“ ſagte ſie ſpitz, „wie gut du unterrichtet biſt. Beinahe wie ein Spion.“ Auch ſie ſah das große Notizbuch auf dem Boden liegen, und es machte ſie nachdenklich.

„Aus Liebe nur weiß ich von dir,“ beeilte er ſich. „Weshalb willſt du mir denn nicht vertrauen! Als du ein Uhr dreiundzwanzig abgefahren warſt und unter den Häuſern der Stadt hinglitteſt — was geſchah!“

Fräulein Golfſtröm gehorchte. Sie begann wie ein Kind: „Und da waren runde niedere Wände, die beſtrahlte ich mit meiner Taſchenlampe. Und die Wände blinkten und trieften, und das Waſſer tuſchelte ganz freundlich um mich, und es roch muffig.“

Weil ſie ſchwieg, ermunterte er: „Und was geſchah dann!“

„Ich ſchlief ein,“ ſagte ſie.

„Das heißt,“ verbeſſerte er, „der Geſtank betäubte dich. Das iſt begreiflich. Wer weckte dich auf!“

Sie träumte wach: „Uralte Bäume, durchrieſelt vom Mond. Ich glitt auf ſilbernen Platten. Ein leuchtender Schleier über den Wieſen ... Düfte ... Dann ein Knall — und rieſenhaft ein Auge über mir ...“

„Wie! Wer dich weckte, mein' ich!“

„Von ſelbſt bin ich aufgewacht,“ ſagte ſie laut und hart.

„Und was haſt du dann getan! Wo warſt du!“

„In Königsberg.“

„In —!“

„Auf dem Wege nach Petersburg.“

„Du quälſt mich wahrlich ſehr,“ klagte er matt. „Willſt du mir nicht endlich meinen Frieden wiedergeben!“

„Vielleicht,“ ſagte ſie und ſtreichelte ihn.

„Wann!“ — und er gähnte.

„Morgen vielleicht.“

„Wann!“ wiederholte er und ſchlief ſchon halb, müde von der ewigen Jagd nach Geſtändniſſen.

„Nie!“ ſagte ſie leiſe, doch er hörte ſie ſchon nicht mehr.

Da ſtand ſie auf und griff nach dem Notizbuch, das auf dem Teppich lag. Sie blätterte darin und hatte Glück, gleich mit den erſten Seiten. Sie fand Adreſſen von verſchiedenen Abteilungen einer großen Zeitung jener Stadt, — fand Telegrammadreſſen und Telephonnummern, fand ein friſchaufgeſetztes Telegramm. Es lautete: Golfſtröm beißt an. Vorſichtiger Fiſch. Teures Angeln, bitte mehr Geld.

Sie blätterte weiter und fand eine Aufzählung und Verrechnung von Geſchenken an ſie, von gemeinſamen Soupers und Wagenfahrten. „Vierhundertſiebenundſechzig Rubel,“ ſagte ſie halblaut. „Wenig genug für acht Tage. Schon daraus geht hervor, daß er kein feiner Menſch iſt. Ich war blind.“

Und ſie nahm einen Bleiſtift und kritzelte etwas unter das aufgeſetzte Telegramm. Legte das Buch dann wieder an Ort und Stelle.

Sie ſah nach der Uhr — und trat dem Schlafenden gegen das Schienbein. „Auf, Artur,“ ſagte ſie. „Es wird Zeit. Ich muß mich anziehen. Du weißt, ich liebe dabei keine Geſellſchaft.“

Er rieb ſich den Schlaf aus den Augen, ordnete ſeine Toilette, zog den Rock an, ſteckte das Buch ein. „Sehe ich dich nach deiner Nummer!“ fragte er.

„Lieber nicht,“ ſagte ſie, drehte ihm den Rücken und ſteckte ſchon die blonden Flechten feſter — für den Sprung in die Tiefe.

„Du biſt ſchlecht gelaunt, Liebling,“ gähnte er. „Auf morgen,“ und er verbeugte ſich verſchlafen. Immerhin knallten die Abſätze.

Auf der Treppe fiel ihm ein, daß er noch ein Telegramm an ſeine Zeitung zu ſenden habe. Als er auf dem Amt die witzige Faſſung — das Ergebnis nachmittäglicher Arbeit — ſeinem Notizbuch entnehmen wollte, fielen ſeine Augen auf ein paar von der Hand der Venus hingekritzelte Worte. Sie beſagten: Ich habe die letzten Wochen mit einem Kavalier verbracht. Mit Ihnen, mein Herr, verbringe ich keine Stunde mehr. Sie ſind ein Schubiak.

— Artur von G. gab ſein Telegramm nicht auf. Er reiſte ſelber. Dieſer mißglückte Verſuch, Fräulein Golfſtröm zum Reden zu bringen, war der letzte von ſeiten der Preſſe. Sirene hat ihrem Traum die Treue gewahrt. —

Im übrigen gelang es wieder, Solneman zu beſtrafen. Unter Beiſtand der Mopsleiche. Möpſe waren ſeit Jahren nicht verſteuert worden, niemand von den Einwohnern hatte einen Mops beſeſſen. Der Hund konnte demnach nur Solneman gehört haben. Von ihm war er mit den anderen Tieren eingeſchmuggelt und nicht verſteuert, war getötet (Tierquälerei!) und in den ſtädtiſchen Bach geworfen worden, der dadurch eine Verunreinigung erfahren hatte. Daß Leichen nie ſtromaufwärts treiben, ſtand in dieſem einen Fall, der aus einer Fülle von Rätſeln heraus geboren ſchien, zum mindeſten nicht feſt.

Solneman bezahlte, — womit er für die Stadt ſein ſchlechtes Gewiſſen verriet. Mit Hilfe eines tüchtigen Rechtsanwaltes hätte er vielleicht gegen die Verfügungen wirkſam ſich ſtemmen können. Aber er wußte ſchon, weshalb er ſich ohne weiteres fügte. Wahrſcheinlich lagen — von ſeiner Hand hinein befördert — noch ganz andere Dinge in dem Bach.

* * *

Die Herren auf dem Rathaus waren heimlich ſehr vergnügt. Sogar den Paragraphengeſichtern der Polizeibehörde machte ein Lächeln zu ſchaffen. Wahrhaftig, das war kein übler Einfall! Dagegen konnte der Selbſtherrliche im Parke nicht aufkommen, durfte nichts dagegen unternehmen, hatte keinen Grund zur Klage und Abwehr. Griff man denn in ſeine Rechte? Verſtieß man etwa gegen Zuſicherungen, die gegeben worden waren? Nein. Überflog man die Mauer, überſtieg oder untergrub man ſie? Keineswegs. Errichtete man Häuſer über die vereinbarte Höhe hinaus? Nimmermehr. Aluminium

Man baute einfach einen Turm, ſo hoch — nun, ſo hoch man wollte, einen fahrbaren Turm, der friedlich durch die Straßen und an der Mauer entlang rollte.

Einen leichten fahrbaren Turm nach den Entwürfen des Ingenieurs Karl Richard Schmidt. Gar nichts konnte Herr Solneman gegen dieſen Herrn Schmidt ausrichten.

Hier auf dem Tiſche lagen die Pläne. Sehr einleuchtend, ſehr einfach, ſehr klug. Eigentlich war er ſchon fertig, der Turm, — wie der Erfinder verſicherte. Seine

einzelnen Teile, die nicht mehr als einen mäßigen Schuppen füllten, brauchten nur zuſammengeſetzt zu werden. Was die Höhe betraf, ſo ließen ſich die hier auf dem Papier gegebenen Ausmaße mühelos um ein Beträchtliches vergrößern. Das und die Fahrbarkeit waren der Kernpunkt der Erfindung. Der Turm konnte ohne weiteres um zehn Meter in ſich ſchrumpfen, um zwanzig Meter zum Himmel ſchnellen.

„Alſo fügen Sie ihn zuſammen, Herr Schmidt! Die im Plan bezeichnete Höhe genügt vorläufig, ſie überſteigt um acht Meter die Parkmauer."

Bis morgen ſei er fertig, verſicherte der Erfinder. Es handele ſich nur darum, Stück an Stück zu fügen, auf Numerierungen zu achten, Schrauben feſt anzuziehen, mit Öl nicht zu ſparen. Bis morgen ſei er beſtimmt fertig.

Punkt vier Uhr nachmittags werde er den Turm in der Prinzenſtraße den hohen Behörden vorführen. Wären nicht große Umwege nötig, ſo könne er ſchon früher erſcheinen. Aber er müſſe durch breite Straßen fahren und durch ſolche, in denen keine elektriſche Oberleitung den Weg verſperre.

Vier Uhr genüge, ſagte man ihm. Auf ein paar Stunden komme es nicht an, wenn auch je eher, deſto beſſer eine einwandfreie Überwachung ermöglicht werden ſolle.

Am nächſten Tage zur gegebenen Stunde ſchwankte der Koloß in die Prinzenſtraße. Dort hatte die Prüfungskommiſſion in Fuhrwerken auf ihn gewartet.

Herr Schmidt und ſeine beiden Monteure hingen ganz fern in ihren ſichernden Ledergurten, winkten herunter. Da die Straße nicht aſphaltiert, ſondern grob gepflaſtert war, beſchrieb die kleine Plattform hoch dort oben eilige Kreiſe, machte Sprünge, zuckte unaufhörlich. Jede Bodenunebenheit, die den Rädern ſich mitteilte, lief hurtig das Metallſkelett hinauf und verwandelte ſich in ein wildes raſſelndes Geſchüttel.

Hinter dem Turm, deſſen Baſis die Fahrbreite der Straße einnahm, fuhr ſorgſam die Kommiſſion. Sie, der die Erfindung zur Begutachtung vorgeführt wurde. So zog man am Gemäuer hin.

Mancher ſpähte neidiſch zu Herrn Schmidt, dem Bevorzugten, empor. Er war ſo hoch — er konnte in den Park ſchauen. Aber Herr Schmidt ſchien keine Augen für die Welt jenſeits der Mauer zu haben. Er drehte an Hebeln, ſchrie mit den

Monteuren in einem Deutſch, das kein Deutſch war, hatte eine Kanne in der einen, das flatternde Geländer in der anderen Hand, gab auf ſeine tanzenden Beine acht und auf die ſchnellen Verkrümmungen ſeines langen Körpers — aber nicht auf den Park, ach, ganz augenſcheinlich gar nicht auf die tauſend Rätſel dort drüben.

Hie und da hielt man an. Der Oberbürgermeiſter ſtieg dann aus und prüfte neben anderen Herren eigenhändig das Gefüge des Turmes. Er griff mit Macht in das blinkende Gerippe. Wundervoll feſt erwies ſich alles. Nichts war locker geworden trotz des ewigen Gerüttels.

Während einer ſolchen Unterſuchung drohte plötzlich Solneman auf der Mauer neben dem laufenden Turm, der nun gerade ſtillſtand. Er war verlarvt, und er ſprang auf die Brüſtung. Herr Schmidt erwartete einen Angriff.

Aber Solneman fragte nur und wies dabei auf das Gerüſt: „Aluminium?“

„Gewiß,“ ſagte der Gefragte feindlich und lauerte, was geſchehen werde.

Das Aluminium ſchien eine Gedankenverbindung in Solneman zu erzeugen. „Sind wohl der bekannte deutſche Graf — auf einen allerhöchſten Befehl der endgültig größte Mann des zwanzigſten Jahrhunderts?“ fragte er weiter.

„Non, M'sieur!“ ſchrie ſehr erboſt der andere. „Mais Karl Richard Schmidt, ingénieur us der Schwyz.“

„Danke,“ ſagte Solneman freundlich. — „Alſo Aluminium,“ wiederholte er. „Danke,“ ſagte er noch einmal und verſchwand irgendwie. Nichts von einem Angriff. Kein unſchönes Wort. Er verſchwand einfach.

Die Herren unten hatten ſich zuſammengeduckt, aber mutig gelächelt. Schlicksupp hatte geraunt: „Herr Schmidt ſoll ihm die Kanne über den Kopf leeren: Öl auf die Wogen.“

Nun war es auch ſo gut abgelaufen, und Wogen hatten ſich gar nicht gebildet. Er ſchien gefügiger zu werden.

Man fuhr weiter und empfand ſchon jetzt etwas von der zurückeroberten Macht über den Park.

Endlich hatte man genug gefahren und ſtillgehalten, genug ins Geſtänge gegriffen und das Aluminium beklopft. Man ließ es gut ſein für heute. Da es ſchon Abend wurde, wollte auch keiner der Herren mehr hinaufſteigen und den erſehnten erſten Blick hinüber tun.

Herr Schmidt zog ſeinen Kittel und ſeine blauen Arbeitshoſen auf der Plattform aus und ſtieg herunter. Es zeigte ſich, daß er im Frack war und ſo der nun beginnenden Unterredung mit klugem Nachdruck eine gewiſſe Feierlichkeit zu verleihen wußte.

Der Oberbürgermeiſter ging auf ihn zu und verbeugte ſich wiederholt. Er hielt das Bauwerk für gut, er hielt es ſogar für vortrefflich. Nur das Geſchüttel war für die perſönliche Wohlfahrt und Unverſehrtheit etwas peinlich. Aber der Turm brauchte ja nicht immer in Bewegung zu ſein. Für kurze Zeit konnte er, ohne daß man ſich rechtlich verging, ruhen, zum Beiſpiel, wenn einer der älteren Herren — zum Beiſpiel wenn er, der Oberbürgermeiſter ſelber, die Plattform erſteigen wollte, um nach dem Rechten zu ſchauen.

Herr Schmidt ſtimmte dieſen Ausführungen kurz und gelangweilt bei. Und dann fragte er geradeheraus, ob man den Turm zu kaufen wünſche.

Allerdings, meinte Bock und ſchaute in die Runde. Er ſah lauter nickende Häupter.

Herr Schmidt nannte ſeine Summe. Sie war nicht niedrig. Aber man hatte ſich ſchon vorher geheim entſchloſſen, den Turm zu kaufen, ſollte er nur einigermaßen brauchbar ſein. Und er war ſehr brauchbar, die Stadt erwarb ihn. Vorläufig die Stadt. Sie konnte ihn ja wieder abgeben — vielleicht an eine ſtaatliche Behörde, falls ſich das als zweckmäßig erwies.

Man ging auf das Rathaus und bezahlte noch an dieſem Abend den Erfinder. Bezahlte bar und ſchnell, nach Solnemanſcher Methode. Übrigens auch mit Solnemanſchem Gelde. Wieder einmal bewährte es ſich, und ſogar gegen ihn. Das war der Fluch des Übermaßes an Reichtum. — Herr Schmidt reiſte in der gleichen Nacht. —

Am nächſten Morgen kamen die Herren wieder am laufenden Turm zuſammen. Man hatte ihn einfach in der Prinzenſtraße neben der Mauer ſtehen laſſen, um gleich Inſpektionsfahrten vornehmen zu können. In der Obhut der Wach- und Schließgeſellſchaft hatte er die Nacht verbracht.

Bock war gut ausgeſchlafen, prächtig gelaunt, unternehmungsluſtig und machte ſich jünglinghaft bereit, die ſchmale Treppenleiter hinanzutänzeln — hinein in den herrlichen Morgen und Sonnenſchein.

Merkwürdig war nur, daß dieſer Sonnenſchein zwar einen Teil des Alumi-

niums zu mildem Blitzen anregte, einen anderen aber gleichgültig fand. Dieſer ſtumpfe Teil umfaßte das letzte Sechſtel des Turmes, jene Strecke, die, am allerfreieſten ragend, ſich der Sonne doch beſonders innig hätte vermählen müſſen. Dieſe Strecke ſchien tot, unempfänglich für Licht und ganz verwandelt. „Wir werden ja ſehen, womit das zuſammenhängt," ſagte Bock und ſtieg als erſter himmelan — ſieghaft, hielt ſich nur mit einer Hand, winkte übermütig mit der anderen und ſtieg dergeſtalt unentwegt.

„Glück auf!" ſagte Schlickſupp ehrfürchtig.

Der Oberbürgermeiſter drang immer höhenwärts. Schon ſtaunte er ſelbſt über die nachhaltende Kraft ſeines Willens zur Höhe, über die tragfähige Wucht ſeines Angriffes.

Er bekannte ſich, daß er ein Symbol ſei. Das Licht ſiegt über die Finſternis. Der kräftige Leib der Stadt — Bock war dieſe Stadt — gewinnt Gewalt über ſeine dumpfe Krankheit, die ihr anhing ſeit Monaten. Jemand erklimmt Sproſſen, um geheime Machenſchaften — unſaubere — zu durchſchauen. Aber dieſer Jemand iſt etwas wie die fleiſchgewordene gute Sache, die da ihr ewiges Antlitz hebt wider den böſen Feind.

„Wir werden die Peſtbeule ausmerzen," pfiff Bock und überwand Aluminium.

Da war er bis dorthin gelangt, wo das milde Blitzen aufhörte und ſtumpfe Lebloſigkeit ragte.

Ein ſeltſamer rötlicher Schorf bedeckte die Streben — wie eingetrocknetes Blut. Eine merkwürdige Zerſetzung des Metalles ſchien vorzuliegen. Eine Art Verweſung offenbar, die in der Höhe der Solnemanſchen Mauerbrüſtung begann und bis zur kleinen Plattform emporſtieg. Abwärts reichte keine Spur von ihr. Als Bock in dieſen roten Schorf griff, kniſterte er und blieb ihm in der Hand. Eine ausgebrochene Lücke war dort, wo er ins Geſtänge gefaßt hatte. Und als habe es nur eines ſolchen klarlegenden Eingriffes bedurft, raſchelte und rauſchte es in den Stangen, knickte und brach mit roſtigem Ton und zerſtäubte zu blutig roter Aſche. Der ganze Turm, ſoweit er die Mauer überragte, kam zerflatternd herunter, löſte ſich im Abwärtsgleiten in ſchilfrohrleichte Stücke, zerrieb ſich weiter zu kleinen Brocken und landete ſchließlich als roter Staub auf Stirnen und Naſen der unten Staunenden.

Ohne Sinn und hilflos reckte der Turm die Stümpfe ſeiner Aluminiumknochen in die Luft — genau in gleicher Höhe mit der Mauer. Bock hing dazwiſchen, blutig überſtäubt, für Augenblicke von den leichten Schlägen der zermürbten Metallteile auf Kopf und Schultern betäubt, und geblendet von dem roten Aſchenſand, der hinter die Brillengläſer drang.

Er kroch behutſam abwärts. Unten empfingen ihn kleinlaute Mienen. Ob er ſich beſchädigt fühle, fragte jemand nebenbei. Er ſchüttete ſeinen Hut aus und verneinte krächzend, noch ganz benommen im Hals von ſtaubigen Wolken.

„Aber ich bin doch nicht ſchuld!“ ſchrie er plötzlich, als er den Rachen gereinigt hatte. „Meine Herren, Sie ſehen mich alle an, als ob ich ſchuld ſei!“ Und mit vernichtender Stimme rief er nach den beiden Wächtern. Sie kamen heran.

„Warum haben Sie nicht beſſer aufgepaßt! Vertraut man Ihnen ſtädtiſches Eigentum an, damit es über Nacht in die Brüche geht!“ fragte er ſcharf.

Sie hätten aufgepaßt, verſicherten die beiden.

„Aber natürlich nichts bemerkt,“ höhnte Bock ergrimmt.

Doch wohl etwas — meinte der eine — etwas, dem ſie aber weiter keine Bedeutung beigelegt hätten. In den Stunden von Mitternacht bis Morgengrauen habe er bemerkt, daß der Teil des Turmes, der nun zerrieben auf dem Boden liege, leiſe geleuchtet habe wie faules Holz. Jetzt glaube er wenigſtens, daß er phosphoreſziert habe. Die Nacht ſei er geneigt geweſen, anzunehmen, daß der Turm, ſoweit er aus dem dunklen Schatten der Mauer frei zum Himmel ragte, vom Licht der Sterne ſo beſchimmert ſei.

„Sie ſind auch beſchimmert!“ ſagte Schlickſupp wütend. „Und was habt ihr Helden weiter bemerkt!“

Weiter hätten ſie bemerkt: ein feines Brummen, wie das Arbeiten einer fernen Maſchine, ein Surren — wie das Surren eines Projektionsapparates in den Kinematographentheatern.

„Da haben wir's,“ erklärte Bock. „Dieſer Menſch da drüben hat nächtlicherweile durch Ausſendung irgendwelcher aluminiumzerſtörender Strahlen das Schandwerk der Vernichtung zuſtande gebracht. — War niemand auf der Mauer zu beobachten!“ fragte er ſtreng.

Der große dunkle Vogel, den ſie beide auf ihren Dienſtgängen und mit ihnen

alle Welt oft ſchon auf der Brüſtung zur Nachtzeit hätten tänzeln ſehen, — dieſer Vogel ſei, mit den Armen nach gewohnter Weiſe wie mit Flügelſtümpfen ſchlagend, ein paarmal ſchweigſam hin und her geeilt. Sie hätten ihn gewähren laſſen, da der Turm ja unerreichbar für ihn geweſen ſei: Luftlinie zehn Meter zwiſchen Mauer und Turm.

„Man wird Ihrer Geſellſchaft Mitteilung machen über die Art, wie Sie beruflichen Pflichten nachzukommen belieben. — Sie können gehen," befahl Bock.

„Wir auch," meinte Schlickſupp trocken. „Verehrter Herr Oberbürgermeiſter, Ihr Freund Solneman ſcheint gegen fahrbare Türme wohl geſichert."

„In der Tat," knirſchte Bock. „Er iſt gegen Aluminium gewappnet."

Vielleicht könne man den zerſtörten Teil durch eine Eiſenkonſtruktion erſetzen, ſchlug jemand vor.

„Er iſt auch gewappnet gegen Eiſen: mit Beſtrahlungen, Beſtäubungen, Beblaſungen," lehnte der Oberbürgermeiſter hellſeheriſch ab.

„Holz —!" meinte jemand.

„Holz," wiederholte Schlickſupp nur geringſchätzig. „Holz! Er wirft einen glimmenden Zigarrenſtummel herüber, und die Sache iſt für ihn erledigt. Der iſt ſchon ſo."

Bock ſah dem Endergebnis dieſer Überdenkungen mutig ins Auge und fragte demnach in die Runde: „Wäre alſo etwas damit getan, den Turm neu zu bauen?" — Und er gab ſofort ſich und allen grauſam die einzig wahre Antwort: „Nichts wäre damit getan."

„Nichts wäre damit getan," ſtimmten alle bekümmert bei.

* * *

Lange ſchon ſtritt man ſich in der guten Geſellſchaft darüber, ob Solneman Claire wohl ſchön oder ob er häßlich ſei. Die Männer neigten im allgemeinen dahin, ihn häßlich zu wähnen; einige, welche Seelenkenner waren, meinten ſogar, behaupten zu dürfen, er werde wohl nicht einmal häßlich ſein, vielmehr ein ganz gewöhnliches, vielleicht ſtumpfſinniges Geſicht unter ſeiner langweiligen Larve verbergen.

Anders dachten die Frauen, die ſich noch lebhafter für ihn einſetzten, ſeit er in

dem Verdacht erſtrahlte, als Täter des Mordes an jener Dirne vielleicht in Betracht zu kommen. Sie ſpalteten ſich in zwei Lager, die ſcharf gegeneinander ſtanden. Die einen traten dafür ein, daß Solneman eine abgründige, herzbeklemmende Scheußlichkeit ſein eigen nennen müſſe, über der gewiß ein Schimmer von faſzinierender Gewalttätigkeit liege; denn eines Mannes Geiſt und ſeine Taten prägen ſich aus in ſeinem Geſicht. Die andere Hälfte der Frauen ſtand nicht an, ihn für leibhaftigen himmliſchen Abglanz zu nehmen, der nur deshalb ſich verbarg, weil er die Welt davor bewahren wollte — oder ſie nicht für wert hielt — in das blendende Antlitz überirdiſcher Schönheit zu ſchauen. War nicht auch Luzifer ſchön! Ein gefallener Engel, der an ſeiner Größe litt. Ein Zwieſpältiger, der zum Teufel wurde, weil er nicht Gott ſein konnte — das war Solneman. Oh, ganz beſtimmt war er ſchön!

Im zweiten Lager tummelte ſich Fräulein Claire Bock, die zwanzigjährige Tochter des Oberbürgermeiſters, aber ſie nahm Solneman nicht allzu teufliſch oder himmliſch — ſie wollte ſich das Menſchliche nicht überwuchern laſſen von Luzifer. Sie empfand ſtarke Neugier nach dem Menſchen Solneman. Dieſe Neugier verband ſich mit dem Mitleid für einen, „der an ſeiner Verlaſſenheit und Größe letzten Endes litt", wie die anderen ſagten. Und zu der Neugier und dem Mitleid trat die Hoffnung, dieſen einſamen Qualen vielleicht abhelfen zu können und dabei ſelber zu gewinnen. Weshalb ſollten immer nur amerikaniſche Milliardärinnen deutſche adelige Männer heiraten! Weshalb nicht ein Milliardär ein deutſches untadeliges Mädchen! — Auch ſie liebte das Geld, die Macht des Geldes und die Möglichkeiten, welche aus Reichtum erwuchſen, — liebte Automobile, Motorrennboote, Scharen wilder Tiere, rieſengroße Privatgärten, — hatte Verſtändnis dafür, daß man eine ganze Welt zum höchſteigenen Gebrauch um ſich her erſt aufbauen mußte, bevor man ſich das Gefühl errang, zu Hauſe zu ſein. Oh, ſie war ſicher: Solneman und ſie paßten nicht ſchlecht zuſammen. Vielleicht galt es nur, zu kommen, vor ihn hinzutreten und zu ſagen: Da bin ich.

Dieſe Großen der Erde ſind manchmal ſo hilflos und blind, handelt es ſich um letzte Dinge, welche ſie benötigen. Sie ahnen gar nicht, was ihnen frommt. Deutet man es ihnen aber freimütig an, ſo geben ſie zahm und willig darauf ein. Wahrhaftig, es handelte ſich vielleicht nur darum, vor ihn hinzutreten.

Fräulein Claire Bock beſaß perſönlichen Mut. Sie war Vorſitzende des Damenhockeyklubs ihrer Vaterſtadt und war im Parke — damals, als er noch der Stadt gehörte — einem Knaben nachgeſprungen, der in den Schneckenbach gefallen war. Allerdings hatte ſchließlich ein Herr die beiden aus dem ſeichten Waſſer herausziehen müſſen und dabei mit der jungen Dame mehr Mühe gehabt als mit dem Kind. Aber jedenfalls hatte ſie gezeigt, daß ſie zu handeln verſtand. Die Rettungsmünze konnte ihr leider nicht verliehen werden, obwohl ſie als Tochter eines in hohem Amte ſtehenden Vaters zu ſolchen Verleihungen mehr befähigt war als mancher andere.

Fräulein Bock war auch ſchon einmal verlobt geweſen. Sie kannte demnach die Männer und getraute ſich, es mit jedem aufzunehmen. Sie reckte alſo entſchloſſen die oberen Partien ihrer jünglinghaften Figur aus dem ſchwarzen Lackgürtel, ſetzte ſich hin und unternahm den folgenden Brief:

„An den Unſichtbaren im Park! In Kürze dieſe Worte: Sie mögen ſein, wer Sie ſein mögen, jedenfalls ſind Sie Kavalier. Ich erſuche den Kavalier in Ihnen, einer Frau die Bitte um eine Unterredung nicht abzuſchlagen.

Sie ſind ein Unerlöſter, Hiebel Solneman. Ich weiß Erlöſung für Sie und die Stadt.“

Anonym! Nein. Nur beherzt den Namen darunter: Claire Bock, und die volle väterliche Adreſſe. Er ſollte merken, es war ihr Ernſt. Und ſollte ſehen, mit wem er es zu tun hatte. Sicherlich bekam er viele Briefe — nun ja, vor allem von Frauen. Er ſollte wiſſen, wer ſie war.

Solneman — Fräulein Bock erſtaunte doch — ging auf den Brief ein. Schrieb nur zurück:

„Bin bereit. Freitag morgen ſieben Uhr vor dem Bilde der zerlegten Violine. Ergebenſt Solneman.“

Als Nachtrag ſchrieb er noch: „Bitte, bringen Sie keinen Revolver mit.“ — Fürchtete er ein Attentat! Sie fühlte ſich geſchmeichelt durch dieſe Zumutung. — Aber morgens ſieben Uhr! War ſein Schlaf ſchlecht wie der von Verbrechern! — Dann bedachte ſie, daß er die morgendliche Stunde wohl wählte, um ſicher vor Spaziergängern und ganz ungeſtört zu ſein, und ſie fand es gut ſo. Aber es war nicht leicht für ſie, ſo früh unter Vorwänden aus dem väterlichen Hauſe zu kommen. Man mußte irgend etwas zuſammenlügen — Komödie ſpielen.

Die hatte übrigens ſchon begonnen. Wie ſie an den Frühſtückstiſch kam und Solnemans Schreiben vorfand, hatte ihr Vater geſagt: „Ein Brief an dich. Es wird in der Stadt Mode, die Buchſtaben zu türmen, wie es der Menſch da in ſeinem Parke tut. Eine ganz ähnlich unſinnige Handſchrift zeigt dieſe Adreſſe.“

* * *

Der Krokus

Der Morgen kam. Sie wählte ein dunkles Kleid, deſſen vornehme Gediegenheit ſie durch einen hellen Hut und helle Schuhe heiter umrahmte, nahm ihren Photographenkaſten und ging. Gerade holte der Vater ſeine Hoſen zur Schlafzimmertür herein. Sie ſagte, ſie müſſe ſo bald ſchon zur Schneiderin; die ſei mit Frühjahrsaufträgen überhäuft. Wolle man zu etwas kommen, ſo gehe man am beſten mitten in der Nacht zu ihr.

Sie kam an den Platz der Verabredung — eine Viertelſtunde zu früh. Er lag zwar fern von den Straßen der Stadt; dennoch trieb ſich jemand dort herum, ein ſchlanker blonder Menſch, der den Hut in der Hand hielt. Sie war betreten. Wollte der hier verweilen! Er ging hurtig auf und ab — in einer ſchnellen Gleichgültigkeit. Sie mußte an Frühlingskuren denken, an Brunnentrinken, an Morgenſpaziergänge und an Darmtätigkeit; ſie wandte ſich mißmutig und begann auch auf und nieder zu gehen. Immer an gleicher Stelle begegneten ſie ſich. Er ſah eigentlich ganz gut aus, der kleine Blonde. Beſaß eine mächtige Hakennaſe unter guten, blauen Augen und einen dichten rabenſchwarzen Schnurrbart. Schade, daß eine verdrehte Eitelkeit ihn trieb, ſeinen Bart zu färben. Aber dann fand ſie, daß dieſe Eitelkeit ſo verwegen war, ſo ganz offenſichtlich, daß man ſie gelten laſſen konnte. Um die Zeit hinzubringen und um ſich davon zu überzeugen, daß alles an der Kamera klappte, photographierte ſie ihn heimlich. Er merkte gar nichts, überhörte ſogar das kurze Schnurren bei der Momentaufnahme, über das ſie ſelbſt in dieſer ſtillen Morgenfrühe wie über etwas übel Angebrachtes erſchrak.

Trotzdem war er läſtig. Die Zeit rückte vor, der Erwartete kam gewiß nicht, wenn er merkte, daß hier eine zweite Perſon herumlungerte. Sie ſuchte ihn durch Blicke zu vertreiben. Er ſah gar nicht nach ihr hin.

Aber plötzlich ſprach er ſie an, freundlich: „Gnädige Frau — warten!“

Gnädige Frau —! Eſel! dachte ſie und ſagte hochmütig: „Wie Sie ſehen,“ — und ging an ihm vorbei.

Er kam ihr nach. „Warten gnädige Frau auf einen Mann!“ fragte er. Es klang kindlich und zugleich auch ſo, als meine er mit dem „warten“ nicht nur den augenblicklichen Zuſtand.

„Was erlauben Sie ſich,“ ſagte ſie eiſig. „Vernehme ich Sie darüber, auf wen Sie warten!“

„Warte gar nicht,“ wehrte er ab.

Alſo doch die Brunnenkur, dachte Fräulein Claire mit gerümpfter Naſe.

„Guter Frühling,“ meinte er und fuhr nachdenklich über die Rinde eines Baumes. Doch ſagte er das mehr zu ſich ſelbſt. Sie brauchte nicht zu antworten, ſie konnte das überhören. Idiot — urteilte ſie nur bei ſich.

Aber nun geſchah etwas Unverſchämtes. Er faßte ſie am Arm, hemmte ihren Schritt. „Zertreten Sie dieſe Blume nicht,“ rief er und zeigte vor ihr auf den Boden. „Gelber Krokus, einer von den Pionieren. Ganz gewöhnlicher Krokus. Dennoch — ſchön!“ Seine letzten Worte klangen wie eine Frage, faſt wie eine Verſuchung.

Die Hanswurſterei ward ihr zu bunt. Ein Exempel mußte ſtatuiert werden. „Ich zertrete, was mir beliebt,“ ſprudelte ſie, ganz rot im Geſicht. „Vielleicht wäre mein Fuß über dieſes Zeug da hinweggeglitten, aber weil Sie mir verbieten, es zu zertreten, darum muß es geſchehen.“

„Nicht tun,“ bat er faſt. „Beſinnen Sie ſich. Schenken Sie mir die Blume, wie man einen Sklaven verſchenkt. Will ihn dann freigeben, den Sklaven — ſoll ſein gelbes Daſein weiterleben,“ verſuchte er zu ſcherzen, wie mit einem Kinde.

Er war harmlos und kindiſch. Ihr heller Schuh gab ihm die einzig richtige Antwort. Er kratzte über den Wegrand und ſchmierte das gelbe Ding in den dunklen Erdboden hinein.

Er hinderte ſie nicht, ſchien faſt befriedigt. Zuckte nur die Achſeln und ſagte, als ſei nie die Rede von Blumen geweſen, ganz freundlich: „Werden Sie nicht vergeblich warten!“

„Sehr wohl möglich!“ ſchrie ſie erboſt. „Nämlich, wenn Sie noch länger hier herumlungern. Der Menſch, den ich ſprechen möchte, erſcheint kaum, ſolange

Sie da ſind. Warum gehen Sie nicht hundert Schritte nach rechts oder nach links — und machen ſich dort Bewegung!“

Er war erfreut, und er tat gefällig, als habe man ihm ein Rätſel gelöſt. „Sehr wohl,“ ſagte er, mit einem kleinen Diener. „Wie die gnädige Frau befehlen. Nach rechts oder nach links, bitte!“

„Gehen Sie nach links, dort um die Biegung,“ entſchied ſie, als ſpräche ſie zu ihrem Dienſtmädchen. — „Ich danke,“ fügte ſie bei, nun doch benommen von ſeiner Eilfertigkeit, als er ſich ſogleich fortmachte.

Allein, ſah ſie nach der Armbanduhr — es war Punkt ſieben — und ſchaute dann auf, weil ſie dumpfes Rollen hörte. — Solneman trat aus dem Stein.

Sie war geneigt, eine Verbeugung zu machen. Sie unterließ es. Sie hatte ſich ſo weit in der Gewalt, das Zuſammenknicken ihrer Glieder hintanzuhalten.

Er ſtand ſtumm an die Mauer gelehnt, als ſei er bereit, in ſie zurückzufliehen. Einen grauen weichen Hut hielt er in der Hand. Sie ſah helle Haupthaare über einer dunklen Larve.

Dem Schweigen ſelber ſtand ſie gegenüber. „Herr Solneman!“ ſagte ſie leiſe. „Ich bin Claire Bock.“

Solneman blieb, wo er war. Er neigte kaum den Kopf. „Angenehm,“ ſagte er. „Gefällig!“

Sie nahm ſich zuſammen. Was ſie nun gleich ſagen wollte, dünkte ſie ein wenig unvorbereitet und jäh. Dennoch mußte ſie ſich entſchließen, da zu einer beſſeren Überleitung der ſtumme Partner ihr keine Gelegenheit bot. Sie begann deshalb: „Sie leiden, Herr Solneman. All Ihr ſeltſames Tun und Treiben iſt Ausfluß Ihres ſeeliſchen Leidens. Sie ſuchen etwas. Sie ſind halb. Sie ſuchen Ihre Ergänzung. Damit ſuchen Sie gleichzeitig Erlöſung —“

Er war zwei Schritte vorgetreten, er unterbrach ſie: „Augenblick! Sie ſtudieren Philoſophie!“

„Ich — nein,“ ſagte Claire, verwirrt durch die Wirkung ihrer Worte. „Warum meinen —!“

„Bitte, weiter,“ ſagte er.

Es war ihr auch lieber ſo. Sie fuhr fort: „Alſo das iſt es: Erlöſung ſuchen

Sie. Wodurch wird einzig und allein ein Mann erlöſt! — Durch die Frau, Hiebel Solneman!“

Sie machte eine Pauſe — wartete. Er ſagte ſchließlich: „Bedarf iſt gedeckt,“ — und ſchwieg wieder.

Sie wußte damit nichts anzufangen, wollte ihre Abſichten weiter fördern und verſuchte zu erzählen: „Was heißt glücklich ſein, Sie Einſamer! Sie ſind es nicht. Beſtimmt nicht. Man ſpricht davon, daß öfters des Nachts eine Geſtalt auf der Mauer zu ſehen iſt, die ſich herabbeugt, in die Straßen ſpäht, — die ausſieht, als ob ſie herunter möchte, zu den Menſchen ſich geſellen möchte — eine Geſtalt, die unverſtändliche Worte in das troſtloſe Dunkel murmelt, Worte, welche den Klang der Klage, den Ton der Sehnſucht haben — Worte, aus denen hervorgeht, daß es Sie nach Menſchen verlangt — wie die Menſchen nach Ihnen verlangen. Auch ich,“ ſagte ſie leiſe und zwang ihre Stimme zum Zittern, „auch ich kann mich entſinnen, dieſe rührende — hehre Geſtalt einmal hoch oben geſehen zu haben.“

„Erfreut,“ ſagte Solneman.

Es iſt ſchwer etwas mit ihm anzufangen, dachte ſie. Soll ich nun ſchon zum letzten übergehen? Er zwingt mich dazu. Sie gab ſich einen Ruck.

„Glauben Sie mir,“ verſicherte ſie, „daß ich mit Ihnen fühlen kann. Sie ſind einſam und groß. Und ich verehre Sie nicht blind, ſondern mit verſtehenden Augen. Ja, ich zaudere nicht, freimütig mich zu bekennen und das Wort ‚Liebe‘ zu brauchen. Ich liebe Sie in allem, was Sie tun und was um Sie her iſt: in dem Feuer, das Sie gegen den Himmel werfen, in dem Waſſer, das gewaltig auf hoher Mauer um Ihr Leben kreiſt, in der Luft, die an dieſem Frühlingsmorgen über Ihrem Parke lockt und zittert, in der Erde Ihres Bodens, aus der die neuen Kräfte ſteigen —“

Er trat vor. „Und dieſe Blume!“ fragte er, „liebten Sie die nicht!“ — und zeigte auf den zertrampelten Krokus.

Sie erſchrak ſehr. Was war das! Was wußte er! War er doch ein Zauberer, wie lächerliche Menſchen behaupteten!

„Ein Mann war vorhin da,“ ſagte ſie und ſchluckte Angſt hinunter, „ein Mann hat vorhin —“

„Nein,“ beharrte er. „Kein Mann. Sie haben — gerade eben — wohl unabſichtlich, wie —!“

„Ganz unabſichtlich!“ rettete ſie ſich. „Glauben Sie mir! Ebenſo, wie Sie glauben müſſen, daß ich Sie ſehr verehre.“

„Ja,“ ſagte er und ſchlug ſich mit der Reitpeitſche an hechtgraue Hoſen. Er ſah dabei aus, als ob er die Peitſche nie für ein Pferd benötigte. „Ja, und Ihr Gatte!“

Sie prallte zurück. Waren denn alle Menſchen beſeſſen! Sah ſie denn aus wie ein altes Weib, weil alle glaubten, ſie müſſe ſchon verheiratet ſein! — „Ich habe keinen Gatten und habe noch niemals einen gehabt,“ ſagte ſie gekränkt. „Weshalb dichten Sie mir einen an!“

„Mißverſtändnis,“ erklärte Solneman. „Nannten ſich ‚Frau‘ in Ihrem Brief.“

Deshalb alſo! jubelte ſie innerlich. Der Ausdruck ‚Frau‘, den ſie gebraucht hatte, weil er ihr voller und ſchöner und gewichtiger erſchienen war als das dumme Wort ‚Mädchen‘, der hatte ihn irregeführt. Deshalb wohl auch war er ſo zurückhaltend! Oh, noch konnte alles gut werden. — Mit neuer Kraft unternahm ſie das Werk.

„Sie ſind Granit,“ geſtand ſie ſchnell und vollen Tones. „Sie ſind ein Fels in der Brandung dieſer aufgewühlten Bürgerſeelen um Sie her. Ich habe es ſchon einmal geſagt: ja, ich verehre Sie — ja, ich liebe Sie. Ich bin gekommen, Ihnen dies zu geſtehen. Mir und Ihnen bin ich dieſe Wahrheit ſchuldig. — Legen Sie die Larve ab, Hciebel Solneman, ich liebe Sie!“

Sollte er doch ſehr ſcheußlich ſein, kann man ſich immer wieder entloben — hatte ſie ſchon vorher bei ſich ausgemacht. Da hörte ſie ſeine Stimme: „Gewiß,“ ſagte er ganz langſam. „So etwas kommt vor. Darf ich Ihnen meinen Möbelwagen Nummer ſiebzehn zur Wohnung anbieten! Vielleicht habe ich ſpäter einmal Verwendung für Sie.“

Sie war ſo geſpannt, ob er nun die Larve abnehmen werde, daß ſie ſeine Worte gar nicht recht begriffen hatte. Sie wollte den erſten guten Augenblick, ihn photographieren zu können, auf alle Fälle nicht verpaſſen, — was auch nachher kommen mochte.

Sie hob den Apparat ſchon ſchußbereit.

Er ſtreckte die ausgeſpreizte Hand vor. „Bitte, laſſen Sie —“ ſagte er. „Genügt nicht die eine Aufnahme!“

„Welche Aufnahme?“ fragte ſie unruhig und ließ die Arme ſinken.

„Nun, die,“ ſagte er langſam und pfiff mit der Reitgerte durch die Luft, „welche Sie vorhin machten, — bevor Sie den Krokus zertraten.“

Da polterte der Apparat zu Boden, und ſie erkannte ſchmerzhaft ſchnell: dieſer graue Hut in der Hand und jener vorhin, dies blonde Haar und vorhin jenes, dieſer kleine ſchlanke Menſch und jener: das alles war ja ein und dasſelbe.

Dies entdeckte ſie, und auch: daß hier für ſie wohl nichts mehr zu holen war, daß ſie nicht ganz richtig gerechnet hatte.

Er überreichte ihr den kleinen Kaſten. „Bitte,“ ſagte er und trat zurück.

„Herr — Herr Solneman —“ verſuchte ſie.

Er trat noch weiter zurück, bis hart an die Mauer. „Empfehle mich,“ beſchloß er und verſchwand in dem Stein.

Es rollte fern und dumpf. — Fräulein Claire Bock ſah ſich im Geiſte in der väterlichen Loge des Theaters, in einer Pauſe bei verdunkeltem Raum, und glaubte das murmelnde Geräuſch der laufenden Drehbühne zu hören. Sie ſpähte die Mauer hinauf, immer höher, bis ſie den blauen Morgenhimmel erreichte, dann verfing ſich ihr Blick in Äſten, ſie ging ihnen nach und gelangte über verwehendes Grün und ſtärkere Zweige zum Stamm und den Stamm hinab wieder auf feſten Boden.

Sie kam ſich vereinſamt vor — auch ein wenig kläglich. — Pah, ſo etwas überwindet man, ſagte ſie ſich. — Und auf einmal durchzuckte ſie ein großer freudiger Schreck. Sie hatte ja eine Aufnahme von Solneman! Hatte alſo doch mehr erreicht bei ihm, als alle Menſchen bisher. Eine Aufnahme ohne Maske, den unverhüllten Solneman beſaß ſie. Welch ein glücklicher Zufall! — Da ließ das andere ſich ſchließlich ſchon verſchmerzen.

Sie rannte ſehr ſchnell nach Hauſe und gleich in die Dunkelkammer.

Es zeigte ſich, daß die Aufnahme gut geworden war. Nun galt es noch, ein Märchen über das Zuſtandekommen des Bildes zu erfinden. Sie geſtand ihrem Vater Brief und Gegenbrief und die Zuſammenkunft und erklärte, daß ſie dem Menſchen habe ins Gewiſſen reden wollen. Das Elend der Stadt, beſonders den

Ärger und Kummer des eigenen geliebten Vaters länger untätig mit anzuſehen, ſei ihr nicht mehr möglich geweſen. Ob ihre Tat etwas genutzt habe, werde die Zukunft zeigen; jedenfalls ſei es ihr geglückt, den Eigenbrödler kurzerhand zu knipſen — und hier ſei das Bild.

Bock machte große Augen. Die Familie wurde gerufen und ſtaunte mit. Und dann beſchloß man, dem Ruhm der Tochter länger nichts in den Weg zu legen. In allen Zeitungen und Zeitſchriften der Stadt, bald in allen des Landes, erſchien die Photographie, und darunter ſtand: aufgenommen von Fräulein Claire Bock, Tochter des Oberbürgermeiſters Bock. — Viele Blätter brachten auch das Bild der ſchneidigen jungen Dame ſelbſt. Poſtkarten wurden zu Tauſenden hergeſtellt; da Fräulein Bock prozentual am Gewinn beteiligt war, verdiente ſie ein kleines Vermögen.

Sie war Mittelpunkt der Stadtgeſpräche, ſtand hierin neben den zwei zurzeit berühmten Dichtern der Stadt, neben den drei beliebteſten Künſtlern und den vier gefeierteſten Künſtlerinnen und neben der neuen Pariſer Kokotte, die ſo fabelhafte Koſtüme trug.

Sie war ſehr glücklich. Bis nach vierzehn Tagen ein Paket ins Haus kam, welches groß und ſteil geſchrieben ihre Adreſſe trug und eine mächtige falſche Hakennaſe und einen kohlſchwarzen Schnauzbart enthielt.

Es gab einen großen Krach, erſt in der Familie, dann in der Öffentlichkeit. Dieſe nicht aufzuklären, es auf die Gunſt der Umſtände ankommen zu laſſen, ſchien dem Oberbürgermeiſter allzu gefährlich für ſeine Stellung. Trotz der Drohung der Tochter, ſie gehe ins Waſſer, ſtellte er ſie ohne Mitleid bloß.

* *
*

Marabufedern

Des Oberbürgermeiſters Ärger über Claire, dieſe dumme Gans, ward in der Folgezeit in den Hintergrund geſchoben durch die vielen Arbeiten und Beratungen, welche die Vorbereitungen zum Empfang einer ausländiſchen Fürſtlichkeit verlangten.

Wieder einmal wurden Straßen und Plätze mit Solnemanſchem Gelde ausgeſchmückt. Den man erwartete, der Gaſt war die Prinzeſſin Santu-Bibi, Tochter des regierenden Fürſten eines Negerſtammes am Kongo. Die junge Dame

hatte in Paris Nationalökonomie und Statiſtik ſtudiert und bereiſte nun die Groß-ſtädte Europas, um die modernen Einrichtungen breit angelegter Gemeinweſen kennen zu lernen. Der heimatliche Staat befand ſich im Zuſtande innerlicher Um-wälzungen. Der kluge Regent hatte klar erkannt, daß es ſich für ihn, wollte er ſeiner Dynaſtie den Thron erhalten, nur darum handeln konnte, dem neuen Geiſte nichts in den Weg zu legen, ſich ihm anzupaſſen, ihn zu fördern, ſoweit die königlichen Intereſſen irgend es zuließen. Er ſandte von ſeinen dreiundzwanzig Nach-kommen, waren ſie herangewachſen, einen nach dem anderen auf abendländiſche Univerſitäten, dort die Weisheit alter Kulturen, gepaart mit dem Feuer des neuen Morgenrotes, in ſich zu ſchlürfen.

Von ſeinen Kindern eines der begabteſten war die junge Prinzeſſin Santu-Bibi. Sie ſollte, heimgekehrt, bei der Umgeſtaltung und dem Ausbau der königlichen Reſidenzſtadt die erſte beratende Stimme haben.

Der Beſuch, für den Bock nun Vorbereitungen traf, war ein offizieller. Man mußte der Vertreterin jenes mächtig aufblühenden Staates am Kongo mit allen Ehren entgegenkommen. Man konnte nicht wiſſen, was die Zukunft dem etwas morſchen Europa von dort drüben bringen mochte. Es war jedenfalls gut, vor-ſichtig und höflich zu ſein.

Schwere Sorge machte dem Oberbürgermeiſter der Empfang der jungen Dame. Wenn auch zu vermuten war, daß ſie europäiſche Sitten angenommen hatte, ſo konnte man doch nicht vorauswiſſen, welche Zwiſchenfälle heimtückiſch vielleicht im Hinterhalte lagen. Die Prinzeſſin reiſte ganz ohne männlichen Schutz. Ihre Umgebung beſtand nur aus Hofdamen ihrer Heimat und aus zwei weißen Sprach-lehrerinnen, einer Franzöſin und einer Engländerin. Es war ſchon bekannt, daß bei den Beſuchen des hohen Gaſtes europäiſche Augen ſich ſchwer taten, aus dem Schwarm all der ſchwarzen Damen das fürſtliche Geblüt ſofort herauszuſpähen. Dem Oberbürgermeiſter bangte ein wenig vor dem Begrüßungsaugenblicke auf dem Bahnſteige. Die Prinzeſſin ſollte in kühner Weiſe die bunte Tracht ihres Landes mit europäiſchen Modevorſchriften zu verquicken die Seltſamkeit haben. Daraus erblühende Toiletten wurden auch von ihrer Umgebung getragen. Es er-gaben ſich alſo aus der Kleidung, die nur verwirrend wirken mochte, ebenfalls keine Anhaltspunkte.

Bock war bekümmert, — bis er den erlöſenden Ausweg darin ſah, daß man ſich mit der franzöſiſchen Sprachlehrerin in Verbindung ſetzte, die am Reiſetage telegraphiſch mitteilen ſollte, welchen Hut die Prinzeſſin bei ihrer Ankunft aufzuhaben geruhen werde. Man erſuchte die Franzöſin, das Telegramm ins Aſtoriahotel zu ſenden, wo für den Gaſt und die Begleitung die Flucht ſämtlicher Zimmer des erſten Stockes reſerviert wurde. In das Hotel erbat man die Auskunft deshalb, weil in dieſer Erkennungsfrage nicht allzu offen die Unſicherheit der Stadt und ihrer offiziellen Vertreter kundgetan werden ſollte.

Damit glaubte Bock, verſucht zu haben, was in ſeinen Kräften ſtand, um die Angelegenheit gut hinauszuführen. Er wartete nur noch auf das Telegramm, das auch wirklich am Nachmittage vor dem Ankunftsmorgen der Prinzeſſin einlief. Der Direktor des Aſtoriahotels ließ ſich ſogleich beim Oberbürgermeiſter auf dem Rathauſe melden und entfaltete ein weißes Papier, auf dem zu leſen ſtand: Ihre königliche Hoheit werden einen blaugrünen Filz tragen, mit weinrotter Seide ausgeſchlagen, fünf Goldagraffen mit Amethyſten über einem Kranz von Löwenklauen, ſieben Marabufedern (königliches Privatgezücht), ſafrangelb gefärbt.

Dem Oberbürgermeiſter ſchwindelte. „Wie ſehen denn Marabufedern aus! — Vielleicht weiß meine Tochter Claire Beſcheid,“ ſagte er zu ſich ſelbſt.

Aber der Direktor hatte ſchon den Brockhaus befragt und ſich ein Bild zurecht gemalt: „Wollen Herr Oberbürgermeiſter an Adlerflaum denken — einfach ins Afrikaniſche überſetzt,“ erklärte er.

„Wenn ich mir nur das weinrote Futter merke, das wird genügen,“ tröſtete ſich Bock. — Aber nachher lernte er doch das ganze Telegramm auswendig.

Die Abendblätter hatten gerade noch die Notiz aufnehmen können. Die Einwohnerſchaft war ſehr befriedigt, ſchon heute zu hören, in welchem Hute ſie den hohen Beſuch morgen werde durch die Straßen fahren ſehen. Mit einem Vorgeſchmack der kommenden Genüſſe ging man ſchlafen.

* *
*

In dieſer Nacht drang jemand unbekümmerten Fußes in den ummauerten Garten Solnemans. Profeſſor Lautenſchlag war es, der, ſpazierengehend in der abendlichen Frühlingsluft, über ſein neues Buch: „Horn, eine Zwiſchenſtufe zwiſchen organiſcher und anorganiſcher Subſtanz“ nachſann. Er geriet in den Park. Wieſo? Nun, er fand ſich eben plötzlich darin. Ein Menſch, der über eine Sache angeſtrengt nachdenkt, weiß oft nicht, wie er von dem Orte A zu dem Orte B gelangt. Es war dem Profeſſor jedenfalls ganz unmöglich, ſpäter anzugeben, auf welche Weiſe er die Mauer wohl überwunden oder durchdrungen haben möchte. Der Sieg des Grübelns

Wo er ſich befand, erkannte er, als er vom Boden aufſah, um, wie es bei ſcharfem Nachſinnen ſeine Gewohnheit war, ſtehenbleibend die Hände in das Geſäß zu ſtemmen und den Bauch vorzuwölben — eine Stellung, in der er häufig zu packen bekam, wonach er innerlich griff. Als er ſo verweilte — ohne Glück im Geiſte, begriff er plötzlich ſeine Umgebung: im Mondlicht vor ihm einen Parkweg auf eine Wieſe zuführend, — hinter ihm, ſchon ziemlich fern, durch Bäume hindurch den gewaltigen Schatten haushoch getürmten Geſteins.

Er zauderte, was zu tun ſei. Da bogen zwei Geſtalten um die Baumgruppe vor ihm. In der einen vermutete er Solneman. Neben ihm, in ſeinen Arm gehakt, ging ein weibliches Weſen mit ſchaukelnden Seemannstritten. Der Herr kam auf Lautenſchlag zu — nur ſo nahe, daß er ihm gerade noch mit weit vorgeſtreckter Hand an die Naſe greifen konnte.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Brille abnehme,“ ſagte er dazu. „Im übrigen ſoll Ihre Freiheit nicht angetaſtet werden.“

Nun ſtand es für den Profeſſor feſt, daß er den unverlarvten Solneman vor ſich hatte. Er ſpähte ihm ins Geſicht, aber ſeine ſehr kurzſichtigen Augen gewahrten nichts als einen verſchwimmenden hellen Fleck. Er verſuchte es bei der Dame, doch auch dort ſah er nicht mehr als ein ſtark verſchleiertes Geſicht und einen ungeheuren wippenden Federhut, der trotz der Dunkelheit in vielen Farben leuchtete.

Lautenſchlag fühlte, daß er eine Erklärung ſchuldig war. — Er habe ſich augenſcheinlich verlaufen, — ja, verirrt, könne man ſagen. — So meinte er auf Solnemans kühl fragende Geſte hin.

Nichts erfreue ihn mehr, entgegnete Solneman, als dem Herrn die Tür weiſen zu können. Er ſolle nur unverzüglich mitkommen.

Aber die Dame veranlaßte einen Aufenthalt. Sie lachte fletſchend und lautlos, bückte ſich und packte den Profeſſor an einem Bein. Ein dunkler Arm enthüllte ſich bis zum Ellbogen. Jedenfalls war es die Negerin. Wer anders ſollte es ſein! Nur ſchien ſie, die alle Welt rieſenhaft nannte, zu klein dafür. Sie wollte dem Profeſſor die Stiefel ausziehen. Der Mond ſpiegelte ſich in buckligen, großen, gut gewichſten Lederflächen — und das gefiel ihr wohl. Solneman, der nie ohne Peitſche zu gehen ſchien, zog ihr einen Hieb über den beweglichen Rücken. Sie ſagte nichts, ſchrie nicht, grunzte nur dumpf und zerrte weiter an Stiefel und Hoſenbein des fallenden Lautenſchlag. Da bekam ſie einen zweiten pfeifenden Hieb, kreiſchte zeternd und entfloh. Zum nächſten Baum und mit leichten ſicheren Griffen an ihm hinauf. Schnellte ſich in eine Gabelung, verſchwand im Blättergewühl.

Lautenſchlag erhob ſich vom Boden. Solneman ſtand ſtumm, und durch die Stille der Nacht ging ein Geräuſch wie Zähneknirſchen. Er ſpielte mit der Peitſche, machte Bewegungen, als habe er Luſt, weiter zu prügeln — wohl den, der da vor ihm ſtand. Lautenſchlag trat hilflos unter den Baum, ſpähte hinauf. Durch die Zweige flitzte etwas herunter: ein Damenſäckchen, ein weißer Gürtel. Eine lederne Handtaſche krachte dem Profeſſor auf den Schädel. Nun kam es auch noch feucht durch die Zweige getröpfelt. Lautenſchlag mußte den Schirm aufſpannen. „Iſt der Dame nicht gut!“ fragte er verſtändnislos zu Solneman hinüber.

„Darf ich erſuchen, mir endlich zu folgen,“ ſagte der nur und ſchritt voraus, — raſch, eigenwillig, wie gefedert von einer ſchwer verhaltenen Gewalt. — Der Profeſſor ſtand nach drei Minuten jenſeits der Mauer auf der einſamen Straße.

„Meine Brille —“ wollte er noch ſagen, aber er ſah ſchon niemanden mehr, zu dem er es hätte ſagen können. Er brauchte eine Stunde, bis er den in der Nähe poſtierten Schutzmann Nummer zweihundertſechzehn ertaſtet hatte. Der führte ihn dann nach Hauſe.

* * *

Nächtliche Venus

Derſelbe Schutzmann beobachtete, als er wieder in ſein Revier zurückgekehrt war, eine auffällig gekleidete Dame, die ſich ſonderbar benahm. Sie ging mit wiegenden Schritten die nächtliche Straße entlang, blieb an einem Laternenpfahl,

einer Regenrinne, einem Fenſterladen ſtehen und beäugte dieſe Dinge genau — faſt ſah es aus, als ob ſie ſie beroch. Dann ſchaukelte ſie weiter, und als ein Herr ihr entgegenkam, ſprach ſie ihn an. Da es Damen verboten war, auch den ſtaatlich konzeſſionierten, Männer nächtlicherweile anzuſprechen und zu Luſtbarkeiten zu verlocken, zögerte der Schutzmann zweihundertſechzehn nicht länger, gegen die Frauensperſon vorzugehen.

Er fing zuerſt den Herrn ab, welcher vor der Dame leicht zurückgeprallt war und dann, als dieſe weiterging, artig den Hut gezogen hatte, — und fragte ihn aus, was denn jene Perſon ihm geſagt, verſprochen, ausgemalt habe. Der Herr, noch leicht verwirrt, erklärte, jenes Weſen habe gar nichts geſagt, ſondern ſei nur ſchmatzend, als ob es Bonbons lutſche, vor ihm ſtehengeblieben. Er habe durch einen dichten Schleier ſeltſam fern ein paar Augen geſehen — ſeltſam nahe einen großen kräftigen Mund, — das Geſicht anſcheinend dunkelhäutig, das einer Südländerin — ja, vielleicht einer Negerin. Dann ſei die Fremde ſchweigend weitergegangen, und er habe gegrüßt — nun — weil er ſo ſehr verlegen geweſen ſei.

Mittlerweile war jene weitergeſchaukelt — war ſchon ziemlich fern, und der Schutzmann mußte eilen, wollte er ſie nicht aus den Augen verlieren. Aber er bekam ſie doch nicht zu faſſen, trotzdem er ſogar in das Revier ſeines Kollegen, des Schutzmannes vierhundertdrei, eindrang, alſo — darauf war er ſtolz — in dieſer Angelegenheit mehr tat, als ſeine Dienſtpflicht ihm vorſchrieb. Ebenſo wie vorhin, da er den Profeſſor Lautenſchlag ſo aufopfernd nach Hauſe gebracht und nur fünfzig Pfennige dafür bekommen hatte.

Er holte die Verdächtige nicht mehr ein, denn ſie, die ſchon das Nahen des Geſetzes bemerkt haben mochte, wurde von ihrem ſchlechten Gewiſſen getrieben, einen Bretterzaun zu überſteigen — mit ein paar ſchnellen, gewandten Griffen. — „Eine vom Varieté,“ ſagte ſich der Schutzmann, — „immer das gleiche Geſindel!“ — und ging langſamer. Der Zaun umſchloß einen Bauplatz. Als der Beamte durch die Bretterritzen ſpähte, ſah er gar nichts mehr. Er ſpähte übertrieben pflichtgetreu noch einmal und ging dann zufrieden mit dieſer Art von Erledigung der Angelegenheit in ſein Revier zurück.

* *
*

Die Prinzeſſin

In der gleichen Nacht wurde der Oberbürgermeiſter durch einen Angeſtellten des Aſtoriahotels aus dem Schlafe geklingelt: die Prinzeſſin ſei ganz unerwartet mit dem Nachtſchnellzug angekommen. Ohne Gepäck, ohne Dienerſchaft, ohne Gefolge. Irgendein ſchreckliches Mißverſtändnis oder eine fürchterliche Verwirrung müſſe vorliegen. Ja, man denke — ſoweit man ſich das erlauben dürfe — faſt an eine Geiſtesſtörung der hohen Dame.

Bock ſtürzte aus dem Bett und in den ſchon für morgen bereit liegenden Frack, überlas noch einmal die Brocken der ausländiſchen Sprache und eilte davon.

Im Hotel, in der Halle, empfingen ihn unharmoniſche Mienen, geflüſterte Beſtürzung, hilflos gehemmte Beine. Alſo, ſie ſei da. Vor einer halben Stunde mit dem Hotelwagen als einziger Gaſt vorgefahren. Man ſtehe vor einem Rätſel. Kein Wort ſei mit ihr zu reden, man unterbreite ihr Engliſch, Franzöſiſch, Portugieſiſch, Holländiſch — alles vergebens.

Ob man es ſchon mit Deutſch verſucht habe! fragte eine ſchüchterne Stimme. Aber der Direktor des Hotels ſagte zurechtweiſend: „Deutſch iſt keine Sprache, die in Betracht kommt, ausländiſchen Hoheiten gegenüber.“

Der Oberbürgermeiſter begehrte, Näheres zu wiſſen. So gewann er wenigſtens Zeit. Er ſcheute ſich tief davor, unter dieſen ſonderbaren Verhältniſſen an die hohe Frau herantreten zu müſſen — wie etwa an einen Abgrund, in den man hineingezogen werden konnte. Ihn verlangte ſehr nach Sammlung.

Mittlerweile berichtete man ihm: Wie und wann ſie am Bahnhof den Wagen beſtiegen habe, wiſſe man nicht. Zugverſpätungen oder -verfrühungen ſeien übrigens an der Tagesordnung; ein heilloſes Durcheinander herrſche augenblicklich im Bahnverkehr. Der Kutſcher und der Portier, dieſe beiden Eſel und Nachtmützen, erböten ſich, zu beſchwören, die Heimfahrt mit leerem Wagen angetreten zu haben. Die beiden Burſchen müßten regelrecht geſchlafen haben; ſie ſeien ſofort entlaſſen worden. Das ändere aber jedenfalls nichts daran, daß die Prinzeſſin wenige Minuten vor ein Uhr den Hotelwagen verlaſſen und ſich in die noch erleuchtete Halle begeben habe. Dort, als man erkannt, wen man vor ſich habe, und ſich vom erſten Schrecken erholt gehabt habe, ſeien dann die geſchilderten vergeblichen Verſuche gemacht worden, mit der hohen Frau zu ſprechen.

Man habe auch aus den Mienen der Schweigſamen nichts entnehmen können,

da ſie ſehr tief verſchleiert ſei. Sie ſei umhergegangen: hierhin, dorthin, habe — ſeltſam und unverſtändlich genug — die Kappe des Liftboys in eine Schirmvaſe geſtopft und die Lackſtiefel des Direktors aufmerkſam befühlt. Eben aus dieſen Gründen denke man — nun ja: an eine augenblickliche geiſtige Unordnung.

Der Oberbürgermeiſter ſchwitzte ſchon heftig. Ob der Hut ein weinrotes Futter habe, wollte er wiſſen.

Der Hut ſei in Ordnung, verſicherte der Direktor. Er trage unverkennbar den afrikaniſchen Adlerflaum. Zweifelsohne ſei es die Prinzeſſin. Wenn ſie auch — ſelbſt für ihre Herkunft — merkwürdig ſich benähme, ſo zeige ſie dennoch gerade in ihrem Auftreten eine königliche Selbſtverſtändlichkeit. Er habe den Blick dafür.

Bock fügte ſich. Wo ſie ſei!

In ihren Appartements. Nur das eine habe man erraten können: daß ſie ſehr müde ſei. Das habe man daraus ſchließen zu dürfen geglaubt, daß die Prinzeſſin — wohl einer Sitte ihres Landes folgend — auf dem Läufer der Treppe eine hockende Stellung eingenommen habe. Da habe man ſie veranlaßt, indem alle unter Verbeugungen an ihr vorbei und die Treppe hinaufgingen, ihre Gemächer aufzuſuchen. Sie ſei nachgefolgt und ſitze nun wohl in dem großen Prunkſalon — bedauerlicherweiſe ohne irgendeine Geſellſchaft. Auf die Frage, ob Speiſen oder Getränke erwünſcht ſeien, habe man keine Antwort bekommen. Durch eine nicht mißzuverſtehende exotiſche Fußbewegung ſei von ihr darum erſucht worden, allein gelaſſen zu werden.

Der Herr Oberbürgermeiſter möge raten — helfen — nachſchauen — in dieſer rätſelhaften, äußerſt peinlichen Sache tun, was ihm das beſte dünke.

Bock rückte an der Krawatte, ließ ſich vom Liftjungen mit der Bürſte den Frackkragen behandeln und erſtieg, gegen ein ſchweres Unbehagen anſchluckend, die Treppe zum erſten Stock.

Hinter ihm ging der Hoteleigentümer, der ganz unbeteiligt tat und noch gar nichts geäußert hatte, — hinter ihm der Direktor, hinter ihm ein Arzt, den man aus ungeklärten Gründen hatte rufen laſſen, hinter ihm der Oberkellner, hinter ihm das Zimmermädchen vom Nachtdienſt.

Der Oberbürgermeiſter klopfte ſchickſals- und dienſtergeben an den Flügeltüren zum Salon. Kein Laut kam von innen. Er klopfte ſtärker. Kein Laut. Er wartete

fünf Minuten; man ſah ſich an, wagte keine Worte. Er pochte wieder, wartete wieder fünf Minuten, die Uhr in der Hand, ſuchte währenddem nach den ausländiſchen Brocken in ſich. Schwitzte ſtärker. Atmete tief. Entſchloß ſich endlich, zu öffnen.

Das elektriſche Licht brannte. Gleich an der Tür hockte ein rieſengroßer, vielfarbiger Hut, voll gelber Federn. Der Oberbürgermeiſter mußte ihn mit den Zehenſpitzen zur Seite ſchieben. Er tat es vorſichtig und achtungsvollſt. Dann ſah er weiter.

Der Smyrnateppich war zu einer Röhre gerollt, die ſeidenen Fenſtervorhänge lagen herabgeriſſen vor der Röhre oder ſtaken in ihr, aus der ein Kopf mit fernen Augen und einem kräftigen Munde ſah — ein Haupt, vor dem der Oberbürgermeiſter denn doch, ob er gleich auf vieles gefaßt war, zurückpralite.

„Wollen königliche Hoheit — ſich nicht — hervorbemühen," ſtotterte er.

Da kam ſie herausgekrochen. Der Oberbürgermeiſter hatte es bis zu dieſer nächtlichen Stunde nicht für möglich gehalten, daß irgendwo auf der ganzen Welt eine Menſchenraſſe von ſolch wehmütiger Häßlichkeit leben ſollte. Die Prinzeſſin richtete ſich auf. Bock verbeugte ſich und begann: „Königliche Hoheit mögen verzeihen, es müſſen höchſt bedauerliche Mißverſtändniſſe herrſchen —"

Aber ſie ſchien gar nichts von Mißverſtändniſſen wiſſen zu wollen. Sie kam auf ihn zu, ihre Toilette hatte ſich arg verſchoben, — und Bock mußte wegſehen, um mit den Augen nicht unrettbar in die Tiefen eines ſchwarzen Buſens zu fallen. Er trat einen Schritt zurück, doch ſie ſetzte ihm nach. Und als er, da die Ellenbogen ſchmerzhaft an die Zimmerwand ſchlugen, mit dem Mute der Verzweiflung ſtandhielt, kam ſie ganz dicht an ihn heran und hob lange haarige Arme. Ihre großen Hände griffen nach ſeiner Bruſt und befühlten die bunten Orden. Und als er hilflos begütigend, mit kaum gebändigtem Entſetzen, den Oberkörper ſeitlich ſchlängelte, legte ſie die dunkle Wange an ſeinen Rock und beleckte langſam — ſchläfrig ſchmatzend, andächtig, die glitzernden Sterne.

Bock rang gegen eine Ohnmacht. Dabei fiel ihm ein, was er ſchon als Schuljunge gelernt hatte: daß nämlich die wilden Menſchen von den Kulturvölkern durch glitzernden Tand — Glasperlen, Staniolpapier, grellfarbige Lumpen — kirre gemacht und herrlich übers Ohr gehauen zu werden pflegen. Er wollte auch

hier den Verſuch wagen und neſtelte bereits an ſeinen Auszeichnungen, wobei der königliche Speichel der beweglichen Zunge ſeine zappelnden Finger berührte — als die Stimme des Oberkellners, der ein bißchen Naturgeſchichte in ſeine Servierkünſte hinübergerettet hatte und perſönlichen Mut beſaß, unverſchämt laut, ganz nüchtern und ſo, als ſei ſie berufen, einen furchtbaren nächtlichen Spuk zu bannen, ſagte: „Das Vieh hat Hunger.“ — Gleichzeitig griff er nach der Prinzeſſin wie nach einem gutmütigen Kalb, hielt ihre runzligen kalten Finger feſt und ſah mit einem aufſteigenden Lächeln maßloſen Triumphes in die erwachenden, abgründig dummen Augen der Umſtehenden.

Das Zimmermädchen ſchrie auf und fiel hin. Der Direktor verlangte Handſchellen von dem Arzt und beleidigte dieſen damit, — weil er Polizeiwerkzeuge zu den ärztlichen Inſtrumenten rechnete. Bock ſtand nur und ſchnaufte und wiſchte ſich die Näſſe aus den Augenhöhlen.

Die Prinzeſſin aber endigte in einer geräumigen Kiſte, deren eine Wand mit weitſtehenden Latten vernagelt wurde. Sie bekam einen Topf mit warmer Milch, wofür ſie ſehr dankbar war, und wurde vorderhand neben den großen Küchenherd gerückt, der die ganze Nacht hindurch warm blieb.

Der Oberbürgermeiſter endigte auch — in einer Droſchke, die den dauernd vor den Kopf Geſchlagenen nach Hauſe beförderte.

Am nächſten Morgen, als die wirkliche Prinzeſſin ankam, ließ er ſich mit Krankheit entſchuldigen und durch die beiden anderen Bürgermeiſter vertreten. Er ſelbſt reiſte gegen Mittag in ein Sanatorium für Nervenleidende. Claire brachte den Vater an die Bahn und dachte: Für ſein äußerſt unfeines Benehmen in der Sache mit der Photographie bin ich nun gerächt. Gott iſt groß. —

* * *

Das nächtliche Abenteuer des Oberbürgermeiſters wurde laut in der Stadt. Die zwei entlaſſenen Hotelangeſtellten hatten es durch das Zimmermädchen vom Dienſt erfahren, die der Verpflichtung, über die Sache zu ſchweigen, ihren beiden Geliebten gegenüber nicht nachkam. Sie flog auch, und nun machten die drei, ſchon um Rache zu nehmen, ſich ein Vergnügen daraus, für möglichſte Verbreitung zu ſorgen. Rätſel der Abrichtung

Man hielt das Ganze für einen teufliſchen Streich Solnemans. Er, der alles wußte, wenn er ſich auch ſcheinbar um nichts kümmerte, war gewiß davon unterrichtet geweſen, daß die Stadt den Beſuch jener Prinzeſſin erwartete. Hatte daraufhin eine gelehrige Äffin ausſtaffiert mit Kleidern, wie ſie ungefähr als Toilette der Prinzeſſin erwartet wurden, und dieſes Ungeheuer dann auf den Weg geſchickt.

Nur wenige Einſichtige wollten erkennen, daß dieſe ganze Erklärung geboren war aus kurzſichtigem Haß gegen Solneman. Kann er ein Tier ſolchermaßen abrichten, daß es weiß, wohin es in einer ihm fremden Stadt zu gehen hat, — weiß, daß es unbemerkt in einen Wagen ſteigen muß, — weiß auch, zu welcher Stunde und in welchen Wagen? Selbſt Solneman, der vieles leiſtete — wahrhaftig — konnte kaum eine ſolche Gewalt über ein Tier gewinnen. Schlimme Zufälle waren im Spiel geweſen — wenn auch das mit dem Übereinſtimmen der Toilette äußerſt verdächtig ſchien — wie? Sollte Solneman doch vielleicht unerklärbar hinter dem Unheil ſtecken? — — Schließlich wurden auch die, die ſich als vernunftbegabt und einſichtig bezeichnet und gebrüſtet hatten, zu verworrenen Zweiflern und hielten gar nichts mehr für unmöglich. Gar nichts mehr!

* * *

Kanonenkommt

Man gewöhnte ſich daran, Solneman dauernd neben ſich zu haben. So wie Menſchen in Erdbebengebieten ſich daran gewöhnen — abgeſtumpft durch die ſtändige Gefahr — neben Kratern und Erdſpalten zu hauſen, aus denen es heute nur friedfertig raucht, aus denen morgen aber donnernd Ausgeſpienes ihr verlorenes Leben zudeckt.

Was den Zauberer ſelbſt betraf, ſo hantierte er unentwegt mit ſeinen Motorbooten. Die Wochen vergingen; unter immer üppigeren Frühlingshimmeln fuhr er darauf los. Manches Wellchen plätſcherte die Mauer hinab auf die Straße; er kümmerte ſich nicht darum, bezahlte große ſtädtiſche Waſſerrechnungen und dicke Polizeiſtrafen.

Dieſer Waſſerſport ſchien ihm außerordentlich zuzuſagen, bis dem eines Tages ein jähes Ziel geſetzt wurde — von ſeiten der Stadt, wenn auch nicht offiziell und unmittelbar von der Stadt, ſo doch aus ihrem feindlichen Geiſt gegen Solneman herausgeboren.

Man verübte ein Attentat. Jener Jüngling, der einſt für Solneman gehalten und an ſeiner Stelle eingefangen worden war, entpuppte ſich in der Folgezeit als der Täter. Er hatte ſeine Strafe abgeſeſſen und war aus der Gefangenſchaft entlaſſen worden, behaftet mit verſteckten geiſtigen Schäden, die nicht zum wenigſten durch die damalige nervenzerrüttende Hetzjagd angerichtet ſchienen. In einem dumpfen Drange, ſich zu rächen an einem Menſchen, den er unbilligerweiſe für ſein Elend irgendwie verantwortlich zu machen ſtrebte, vor allem aber in der pervertierten Inbrunſt, durch eine grenzenlos heroiſche, wenn auch geſetzlich unerlaubte Tat die verlorene Achtung ſeiner Mitmenſchen zurückzugewinnen, ging er an ſein Werk.

Er führte den Entſchluß, jenes Untier zu vernichten, an einem ſonnigen Morgen aus, der Solneman früh ſchon in ſein Boot gelockt hatte. Gegen acht Uhr dröhnte, als Solneman das Stück der Waſſerbahn abfuhr, welches die breite vornehme Prinzenſtraße entlang führte, ein Schuß, der, faſt wie Kanonendonner von den Mauern zurückgeworfen, in die noch ſtille Stadt hineinrollte. Erſchrockene Menſchen riſſen die Fenſter auf, andere ſchoſſen ſtrahlenförmig auf einen Punkt in der Straße zuſammen. Sie ſahen ein Motorboot in der Ferne davonpreſchen, in ihrer Nähe aber einen armdicken Waſſerſtrahl auf das Pflaſter praſſeln, der aus einem Loch hoch oben in der Mauerbrüſtung quoll. Und als die auf der Straße ſich umwandten und an den Häuſern emporſtaunten, bemerkten ſie in einem vierten Stock einen jungen Mann, der mit allen Zeichen des Irrſinns auf dem Fenſterbrett herumturnte, plötzlich wie Flügel die Arme breitete, „Mit Gott für König und Vaterland!“ ſchrie und hinunterſprang. Der ſpärliche junge Mann, deſſen moderner weiter Rock ſich blähte wie ein Sack und Luftwiderſtände ſchuf, ſchlug nicht allzu hart auf den Rücken des ſehr dicken Rentiers Raſelack auf und blieb, zuſamt ſeinem Retter, am Leben. Man ergriff ihn, frug ihn aus, erfuhr nur wirres und ekſtatiſches Geſtammel und führte ihn ſchließlich in die Wohnung hinauf, aus der er gerade ſo flink heruntergekommen war.

Dort oben wohnte eine Witwe. Sie erkannte den glücklich Lallenden als ihren Mieter. Er habe vor drei Wochen das vordere Zimmer mit den zwei Fenſtern bezogen. — Man ging ins vordere Zimmer. Dort fand ſich an dem einen offenen Fenſter eine Schußwaffe. In der Erkenntnis, daß für ein Weſen von den Eigenſchaften Solnemans eine Gewehr- oder gar nur eine Piſtolenkugel nicht genügen werde,

hatte der Attentäter eine kleine Kanone — wie ſich ſpäter herausſtellte, eigener Erfindung — aufmontiert und mit raffinierten Zielvorrichtungen verſehen. Dieſe mußten doch wohl nicht genau funktioniert haben, denn wenn man viſierte, mochte der Schuß zwar gerade über die Brüſtung wegſtreichen, in Wahrheit aber hatte die Kugel einen guten Meter tiefer ihr Loch geſchlagen.

Aus dieſem Loche ſchoß unentwegt der armdicke Strahl, behämmerte das Pflaſter, bis es locker wurde — bis die Steine zur Seite ſpritzten. Und immer tiefer in dieſe Grube bohrte ſich das Waſſer.

Man übergab den ſeligen jungen Mann, der ſich gemäßigt hatte und von einem beſcheidenen Stolz gewiegt wurde, der ihm geläufigen Polizei und telephonierte nach der Feuerwehr, dem Waſſeramt, dem Hochbauamt und auf das Rathaus.

* * *

Waſſer Die Feuerwehr raſſelte heran, hielt in einem klirrenden Ruck, ließ ſilberne Pfeifchen ſchrillen und Meſſing in der Sonne blitzen, reckte Leitern in die Höhe, kletterte hinauf, wurde patſchnaß und richtete nichts aus. Die Leitern waren zu kurz. Als die Leitern nicht mehr zu kurz waren, wollte ſich das Loch in der Brüſtung nicht verſtopfen laſſen. Schon hatte das Waſſer die Wände des Loches durchgekaut und weich gemacht. Dieſe Wände bröckelten und brachen, wurden weggeſchwemmt, wenn man einen herzhaften Keil zwiſchen ſie treiben wollte. Der armdicke Strahl ſchoß weiter und wurde mannsdick. Raſſelnd rückte die Feuerwehr ab.

Das Waſſeramt ſperrte ſämtliche Leitungen. Die ganze Stadt war ohne Waſſer. Nichtsdeſtoweniger blieben die Fluten des Kanals hoch dort oben in ihrer drohenden Bereitſchaft. Schon liefen die nächſten Keller voll. Man ſuchte den Flüſſigkeiten eine andere Richtung zu geben, aber man wußte eigentlich gar nicht, wohin damit. Man hätte ſie nach der Beſchaffenheit des Geländes mitten durch die Stadt leiten müſſen. Dieſen Weg nahmen ſie von ſelbſt.

Am Orte der dauernden Kataſtrophe erſchienen die beiden vorhandenen Bürgermeiſter. Man ſandte Briefteleggramme an Solneman, bat ihn, beſchwor ihn, bedrohte ihn. Man ſchoß Raketen über die Mauer. Er ließ nichts von ſich ſehen oder hören; er tat nichts, das Unheil einzudämmen.

Der zweite Bürgermeiſter ſah ratlos den dritten an, und der dritte ging alsbald, durchbrach die Menſchenwälle und telegraphierte in das Sanatorium. —

— Bock kam gegen Abend in die Stadt. Ihm war ſehr ſchwach. Der Himmel wollte ihn vernichten. Man zerrte ihn, der ſich kaum ein wenig erholt hatte, aus ſeiner heimlichen Zuflucht mitten in das Entſetzliche. Doch ſträubte er ſich nicht, er fühlte in ſich die Pflicht, gegebenenfalls als Haupt des Gemeinweſens mit dieſem zugrunde zu gehen.

Er begab ſich ſogleich an den Ort der dauernden Kataſtrophe. Niemand mehr befand ſich auf der Straße. Das Verweilen dort war mit Lebensgefahr verbunden. Der mannsdicke Strahl hatte den quirlenden Umfang eines kräftigen Baumſtammes bekommen.

Und wenige Minuten nachdem Bock unverwandt und tränenden Auges zur Höhe geſtarrt hatte — der Sicherheit halber aus einem Fenſter im erſten Stock —, geſchah das Letzte. Die Brüſtung brach in einem Ausmaß von dreißig Metern! Ein Waſſerfall — der Schaffhauſener Rheinfall — brüllte in die Stadt, unmenſchlich, das Gehirn zerfetzend. Die Luft, welche dieſer donnernde Sturz vor ſich herpreßte, ſchlug den Oberbürgermeiſter ins Zimmer zurück und zu Boden. Er hob ſich mühſam auf: eine Rieſenwelle, vom Pflaſter herprallend, warf ſich wiehernd zum Fenſter herein und legte ihn abermals um. Als er endlich wieder ſtehen und ſehen konnte, gewahrte er die Straße als einen kochenden Strudel, chaotiſch wirbelnd. Giſcht ſauſte ſtockwerkhoch und unaufhörlich empor — bis in ſeinen bebenden Bart. Das Getöſe trieb ihm die Augen aus dem Kopf. Triefend von Waſſer verſank er in dieſem übermächtigen Brauſen. Am Fenſterbrett hängend, glaubte er fiebernd auf einem lecken Meerſchiff zu ſein, das von toſenden Orkanen zur Hälfte ſchon unter die gierigen Wogen gedrückt war. Neben ihm ſchwamm eine Fußbank, ein Papierkorb ſchaukelte über dem Zimmerboden, — er ſah beides mit brechenden Augen. Er wartete nur noch auf ſein Ende.

Doch kam es nicht. — Eine halbe Stunde dauerte der raſende Sturz der Gewäſſer. Dann ließ er nach, — und ſehr bald huſchte nur noch harmloſes Geriesel die Wand herab, die wunderſam wieder erſtandene Stille mit leiſem Plätſchern ſüß betonend.

* * *

Dunkel war es mittlerweile geworden. Man unternahm es vorſichtig, die Häuſer zu verlaſſen. Man wollte ſich den Schaden beſehen, befuhr auf Tiſchen und Türen die ſtummen Straßen. In ganzen Stadtteilen war Venedig auferſtanden. Mit Fackeln in den Händen ruderte man umher: in Holzkübeln, auf Ottomanen — unter einem frühlingshaften Sternenhimmel. Der Mond blitzte auf neckiſchen Wellchen, das Silber der Geſtirne rieſelte über flutumſpülte Fenſterſimſe — faſt bis in das Innere der Gemächer.

Irgendwo wagte ſich eine Mandoline in die Dunkelheit, wagte Schwermut mit holder Keckheit zu durchzirpen. Über einem Haustor hing eine bunte Papierlaterne. Ihrer Farben Widerſchein quirlte in dunkler Flut. Sie beſiegte den Kleinmut, lehrte die Überſchwemmten, aus dem Unheil Genüſſe zu ziehen, unwillkommenes Waſſer in venezianiſche Nächte zu verwandeln — Schrecken und Kummer mit Hilfe eines ſchmerzlichen, doch weiſen Lächelns in eine verſchwiegene Luſt.

Im neu aufſproſſenden Lebenstrieb und begünſtigt von den traumhaften Reizen dieſer Nacht geſchahen Verlobungen. Man war müde und glücklich, wie in der Geneſung nach ſchwerer Krankheit. Halb ſchon träumend ſah man durch ſelig geſenkte Lider eine Welt erhaben ruhen, die noch vor kurzem ganz unbegreiflich gedroht und gewütet hatte. Man faßte wieder Vertrauen zur Erde, und dieſer Wille zur Hingabe tat unendlich wohl. Man war wie die Kinder, wenn der böſe Mann ſich getrollt hat und die Mutter Einen leiſe lächelnd an die fragloſe Sicherheit ihres Herzens bettet.

Bock, in einem Küchenſchranke fahrend, fand ſeine Familie auf einem Floß aus Leitern, Planken und Gerüſtſtangen. Sie hatten es zu Hauſe allein nicht mehr ausgehalten, die Lieben. Man fiel ſich um die Hälſe. Claire dachte: der Arme muß zu ſehr büßen; Gott iſt nicht nur groß, er iſt auch furchtbar in ſeinem Strafgericht. — Dann küßte ſie den Vater innig. Es war eine romantiſche Nacht.

Das Waſſer verlief ſich. Venedig verſickerte. Die Keller wurden ausgepumpt, die Straßenzüge gereinigt. Was übrigblieb, war nur ein rieſengroßes Loch im Boden der Prinzenſtraße, dort, wo der Waſſerſturz herabgedonnert war. Dieſen Graben legte man trocken und ſchüttete ihn zu. Dann war auch die letzte Spur getilgt.

* *
*

Aber was ſollte man mit Solneman beginnen? Die Beziehungen zwiſchen ihm und der Stadt wurden immer fragwürdiger, der ganze Zuſtand unhaltbar. Man mußte Ordnung ſchaffen, ſo ging es nicht weiter. Während man noch überlegte, geſchah etwas Neues — Grauenhaftes. Gerichtstag

Drei Tage nach dem Waſſerfall fand ſich der Solnemanſche Galgen beſucht. In einer reinen Morgenfrühe. Viele ſahen es gleichzeitig, ſo groß war, was da hing. „Ein Storch iſt es diesmal nicht," ſagten die Leute. „Etwas Umfangreicheres. Welches von ſeinen Tieren hat der Narr und Wichtigtuer aufgeknüpft? Ein Zebra — einen ſeiner Affen!"

Aber als ſie mit Ferngläſern hinüber und hinauf ſpähten, ließen ſie die Hände ſchnell wieder ſinken und hielten den Atem an. Denn was dort hing, war ein Menſch. Ohne jeden Zweifel! Ein Menſch in einer Militäruniform.

Wie ein Lauffeuer ſchwang ſich die Kunde durch die Stadt, drang in Betten, in Badezimmer und an Frühſtückstiſche.

Bock ließ die Butterſemmel liegen und begab ſich mit der verzweifelten Spannkraft eines Mannes, dem Entſetzliches zu durchkämpfen zur Gewohnheit geworden iſt, an den Ort der Tat. Seine beiden Kollegen waren ſchon da, ebenſo der Polizeipräſident, Stadtrechtsräte, Staatsanwälte.

Er trat in einen Kreis von verwirrten, entſetzten, erbitterten Mienen. Wortlos reichte man ihm einen Operngucker. Er ſah hindurch. „Tatſächlich," ſagte er nur. „Alſo tatſächlich."

Nun ſtand man vor einem Fall, wie man ihn — wollte man nur ehrlich gegen ſich ſelbſt ſein, und in dieſer gräßlichen Stunde, weiß Gott, war man es, — wie man ihn eigentlich immer ſchon heimlich gefürchtet hatte. Den Lohn für unverantwortliches Zaudern heimſte man nun ein. Nun war von dieſem Scheuſal ein Verbrechen begangen worden, das nie wieder gutgemacht werden konnte.

Bock trat zwei Schritte vor und mitten in den ſtummen Kreis. Er ſagte mit einer bebenden, überlauten Stimme: „Meine Herren! Das Maß iſt voll! Gehen wir ſofort daran, uns des Verbrechers zu verſichern!"

Man rief wieder nach der Feuerwehr, die ſeit der Waſſerkataſtrophe hinreichend hohe Leitern beſaß. Man bat bei der Militärbehörde um eine Abteilung Soldaten und ließ Polizeileute in genügender Anzahl herbeirufen.

Fieberhafte Tätigkeit begann. Nur der dritte Bürgermeiſter ſuchte eine gemächliche Entwicklung der Dinge zu befürworten. „Der hängt ſchon lange,“ ſagte er und wies mit behäbigem Daumen hinauf. „Der iſt ſchon ganz blau. Überhetzen wir uns nicht. Roſig wird er doch nicht mehr.“

Inzwiſchen nahten fünf Offiziere im Laufſchritt. Man begrüßte die Herren erſchüttert. Sie brachten Auskunft über die Perſon des Gehängten. Es konnte niemand anders ſein als der Leutnant von Eckern-Beckenbruch.

Der ehrgeizige junge Offizier hatte keine Ruhe gehabt. Seinem erſten mißglückten Verſuch, dem zweifelhaften Solnemanſchen Treiben auf die Spur zu kommen — dieſen höchſt wahrſcheinlichen Geſetzwidrigkeiten —, hatte er in vergangener Nacht einen zweiten folgen laſſen. Ein glänzender Flieger, zu dem er ſich mittlerweile herangebildet hatte, war er auf den Gedanken gekommen, in nächtlicher Dunkelheit Solnemanſches Gebiet zu betreten. Gegen zwei Uhr war er aufgeſtiegen; Kameraden hatten noch beobachtet, wie er die Mauer glücklich überflog.

Und nun hing er da oben, büßte ſo maßlos für ſeinen ſympathiſchen Wagemut. Ein blühendes junges Menſchenleben war vernichtet. Einen der hoffnungsvollſten und ſchneidigſten Offiziere hatte die Armee verloren. —

Alles ſprang zur Seite, denn die Feuerwehr kam — in einem lebengefährdenden Anſturm. Raſch waren drei Leitern nebeneinander zum Gebrauch fertig in den Himmel gereckt. Gleichzeitig ſtellte man Spritzen bereit und richtete ſie gegen die Höhe der Mauer — falls Solneman ſeine Tiger von der Höhe herab auf die Menge zu hetzen den Cäſarenwahnſinn haben ſollte.

Nun mochte der Aufſtieg beginnen. Zuerſt gewannen drei Schutzleute, in gleicher Linie auf den drei Leitern vordringend, mit ſchußbereiten Brownings den Mauerkranz. Man konnte nicht wiſſen, ob man es nicht mit einem ſchon völlig Irrſinnigen zu tun hatte, der irgendwo verſteckt lag.

Aber oben rührte ſich nichts. Die drei Männer riefen beruhigend hinunter.

Dann ſtiegen die Soldaten an. Dann kamen die Herren vom Magiſtrat und von der Polizei. Es dauerte eine geraume Weile. Bock, der an Schwindel litt, war krampfhaft darauf bedacht, keinen ſeiner Blicke zwiſchen den Beinen hindurch in die Tiefe fallen zu laſſen. Er wäre nachgefallen. Der Stadtrechtsrat Schlickſupp

mußte mit dem Rücken gegen die Sproſſen emporſteigen. Sein Bauch verbot ihm die natürliche Kletterſtellung. Zwei Soldaten halfen; es verging viel Zeit.

Endlich ſtanden alle oben, ſchnaufend, und fragwürdigen Ereigniſſen beſorgt entgegenſehend.

Eine tauſendköpfige Menge, die fortwährend wuchs, hatte den Beginn der verantwortungsvollen und gefährlichen Unternehmung beobachtet. Als die ſämtlichen Expeditionsmitglieder oben waren, erbrauſte ein begeiſtertes Hoch, dem durch die Nähe des Toten ein Hauch von ſchwerer Weihe verliehen wurde. Der Oberbürgermeiſter grüßte und dankte feierlich bewegt hinunter.

„Genügen wir vor allem der traurigen Pflicht, den unglücklichen Toten abzuſchneiden," ſchlug Bock, ſich entſchloſſen umſehend, vor.

Aber es zeigte ſich, als man an den Galgen herankam, daß dies nicht ohne weiteres zu machen war. Der Galgen war ſehr hoch, unmittelbar aus dem Garten hart neben der Mauer auftragend, ſein ſehr langer Arm erſtreckte ſich über die ganze Mauerbreite hinweg — bis hinaus auf die Straße. Das Ende des Strickes, an dem der Tote hing, war auch nicht zu entdecken. Man mußte ihn vorläufig hängen laſſen.

„So bedauerlich der Zuſtand des Herrn Leutnants iſt, — verſäumen wir uns nicht länger," drängte der Polizeipräſident. „Wir laufen Gefahr, den Verbrecher Vorbereitungen zu ſtärkerer Gegenwehr treffen zu laſſen."

Übrigens wußte der Präſident zu berichten, daß im Laufe der vergangenen Nacht in jene Schaubude eingebrochen worden war, die den falſchen Solneman enthielt. Pelz und Bart und Hut und Locken waren mitgenommen worden. Doch habe der Dieb für ſeine Unverſchämtheit ſchon büßen müſſen, inſofern er bei dem lichtſcheuen Handel eine Brieftaſche mit zwölftauſend Mark Inhalt, die wahrſcheinlich wo anders geſtohlen war, auf dem leeren Klappthron habe liegen laſſen. —

Die Frage, wie man in den Park hinunterkommen ſollte, bot keine Schwierigkeiten. Von mehreren Stellen der Mauer führten Treppen abwärts. Gerade bei dem Galgen befand ſich eine breite maſſive Stufenanlage. Man ſtieg vorſichtig hinunter. Polizeileute und Soldaten zogen einen ſchützenden Kreis um die Herren vom Zivil. So bewegte man ſich vorwärts — hinein in den Park.

* * *

Einmarſch

Fürs erſte geſchah nichts. Die Bäume ſtanden, wie man ſie zum letzten Male hatte ſtehen ſehen, die Wege ſchlängelten ſich immer noch in den gleichen Linien. So viel überſah man ſchon: tief eingreifende Veränderungen waren nicht vorgenommen worden. Das alte liebe Geſicht des Parkes war im Großen geblieben.

Hier lud immer noch jene Bank zum Sitzen ein, die dem Oberbürgermeiſter teuer geworden war, da er auf ihr eines Nachts als blutjunger Student, über ihre Lehne gebeugt, von allzu vielem Biere ſich erleichtern durfte und in ihrer Obhut wohlig erſchöpft ſeinen erſten Rauſch ausſchlief.

Und der Rechtsrat Schlickſupp bedachte nicht ohne Rührung und durch alles Unbehagen des Augenblickes hindurch, daß er auf gerade dieſem Parkwege zum erſten Male Mathilde, ſeine ſpätere Gattin, geborene Reſch, entſchloſſen umarmt und ihr die Verſicherung geboten hatte, er werde ihre an das Leben zu ſtellenden Wünſche — heißt das: ſoweit ſie diskutabel ſeien — voll und ganz zu erfüllen wiſſen.

Nein, die Romantik dieſer dunklen Baumgruppen, dieſer hellen Wege und breiten Raſenflächen ſchien erfolgreich nicht angetaſtet worden zu ſein. Sie hatte ſich ſieghaft erhalten. —

Nun waren aber doch Solnemanſche Einflüſſe zu bemerken. Auf einer eingezäunten Wieſe tummelten ſich die Gnus zwiſchen den weißen belgiſchen Hengſten. Längs eines Baches zogen ſich Gemüſebeete hin, ſorgſam gepflegt. Mitten auf dem Wege kam der Kommiſſion das Trampeltier mit majeſtätiſchem Schaukeln entgegen. Die Soldaten ſchwärmten aus und hielten ihre Bajonette vor. Aber der zottige Rieſe trat angewidert zur Seite, verfügte ſich hinter einen Baum und ſteckte den hochmütigen Schädel durch die Gabelung der Äſte. So von Laub umrahmt und wie ein Abbild der Anmaßung ließ es die ängſtlichen Herren paſſieren.

Dieſe höckerige Beſtie abgezogen, war bis jetzt alles ſo ſelbſtverſtändlich, ſo vertrauenerweckend, ſo ganz erdentſproſſen und erdgebunden. Das Behagen von Landwirtſchaft und Viehzucht ſtrömte aus jener Wieſe dort drüben mit der Schafherde; von den jungbegrünten Hängen des kleinen Hügels mit dem Griechentempel kamen Düfte der Frühlingsblumen hergeſtrichen — kamen geſchäftige Bienen ſummend getaumelt — der Oberbürgermeiſter mußte denken: ganz wie in ſeinem Gärtchen hinter dem Hauſe. Eine — jawohl, eine ſchöne Genügſamkeit, die man

lieben mußte, weil ſie bequem und harmlos war, herrſchte hier. Nichts von Dämonie, nichts von Rätſein, nichts von befremdenden oder gar ſchaudervollen Anblicken.

Und immer noch kein Solneman. Keine Spur von einem Luſtſchloß, einer Gartenvilla, einer Blockhütte. „Der Menſch iſt imſtande, in einer Erdhöhle zu hauſen,“ empörte ſich Schlickſupp. „Da können wir lange ſuchen.“

„Wenn er nicht vielleicht ganze Teile des Gartens unterminiert hat,“ führte der Polizeipräſident den Gedanken weiter aus. „Ein Netz von Gängen, in dem er kaum zu faſſen ſein wird. Bei genügendem Proviant hält er Monate dort unten durch.“

Da gab Schlickſupp, der — bei der Menge der Teilnehmer — ſeitab vom Wege im Graſe gegangen war, einen fetten Schrei von ſich. Als man hinſah, fand man ihn ſeitlich umgefallen und ſein eines Bein bis zum Knie im Erdboden verſteckt.

„Was habe ich geſagt von unterirdiſchen Gängen,“ rief der Präſident mit Genugtuung. „Ich kenne die Taktik dieſer lichtſcheuen Subjekte.“

Man richtete Schlickſupp auf, zog das Bein ans Licht und forſchte ſogleich in die Tiefe. Aber es enthüllte ſich kein unterirdiſcher Bau, — nur ein mäßiges, mit Zweigen überdecktes Loch, in dem bei Regenzeiten Waſſer ſich vom Wege her ſammelte.

Der kleine Zwiſchenfall hatte immerhin forſchenden Eifer friſch entfacht. Er ward belohnt, denn als man an den See kam, fand man endlich unmittelbare Spuren jener geſuchten Perſon. Ein gemeiner Holzſteg, der früher das vornehme Landſchaftsbild nicht verunziert hatte, führte in das Waſſer. Über ſeinem Geländer hingen zwei Handtücher und ein blauer Bademantel mit gelben Aufſchlägen — ſo, als ſei er eben ausgezogen worden. Er hing farbenfroh und luſtig da. In einer leichten Briſe ſpielten ſeine weißen Quaſten. Der zweite Staatsanwalt ſtrich im Vorbeigehen mit der Hand darüber: der Mantel war, ob er gleich in praller Sonne hing, feucht. Der Verbrecher hatte alſo in aller Gemütsruhe heute morgen noch gebadet.

Das luſtige Rund des kleinen griechiſchen Tempels tauchte auf. Aller Augen wandten ſich der Anhöhe zu. Da der Marmortempel, von hier unten geſehen, Veränderungen zu zeigen ſchien, beriet man, ob man es verantworten könne, vor-

beizugehen, oder ob man ſich nicht lieber den Mühen eines Aufſtieges unterziehen ſolle. Um die Möglichkeiten wichtiger Aufſchlüſſe für die weiteren Nachforſchungen nicht ungenutzt vorbeigehen zu laſſen, wurde beſchloſſen, anzuſteigen.

Als man oben war, boten ſich die Säulen in einer wilden und rätſelhaften Bemalung. Die Marmorbüſte des königlichen Stifters dieſes Bauwerkes, einſt aufragend inmitten des Tempels, war entfernt. An ihrer Stelle ſtand auf einem blautönernen Sockel eine geſchnitzte Holzfigur von erhabener Scheußlichkeit. Die in Wut verſteinerten gelben Augen irgendeines Dämons begegneten den wäſſerigen Blicken des Rechtsrates. Der braune nackte Körper, wie im Haß verrenkt, erſchreckte durch die Unerbittlichkeit ſeiner großen einfachen Linien. Unerklärliches Leben lag in dieſer harten Form verſteckt — geduckt in dieſen gedrungenen Armen, gezirkelten Fäuſten, in der Muſchel dieſes gedrechſelten Rieſenohres — ein Leben, das ſich tot ſtellte, in Wahrheit aber wohl pochte unter brauner Oberfläche — ganz nahe und ſprungbereit. Wenn man länger vor ihm verweilte, fuhr es einem wohl an den Hals, würgte ſein Opfer — unter ſchrillen Schreien, die nach dem Urwald und nach großen fernen Strömen klangen.

„Gehen wir weiter," ſagte Bock fröſtelnd. „Hier iſt nichts zu holen für uns."

„Er ſcheint Götzendienſt zu treiben. Zu welcher Religion hat er ſich ſeinerzeit bekannt?" fragte der zweite Staatsanwalt.

Der Oberbürgermeiſter gab die Auskunft, Solneman habe ſich als Freidenker bezeichnet.

„Natürlich," ſagte der Polizeipräſident. „Das waren allemal noch die Unfreieſten, die Fanatiker, die Fetiſchanbeter." Er ſchnüffelte hinter dem Götzenbild am Boden. „Hier melden ſich Flecken wie von verwaſchenem Blut. Wer weiß, ob von hier aus nicht Spuren führen zu dem ſeit dem dreizehnten Januar dieſes Jahres vermißten neunjährigen Paul Neumeiſter, Sohn des Milchhändlers Otto Neumeiſter in der Spitalgaſſe."

„Vielleicht iſt es nur die Negerin, welche hier ihren religiöſen Bedürfniſſen Genüge leiſtet," ſagte jemand.

„Vielleicht", ſagte der erſte Staatsanwalt, der in den Gerichtsferien zu malen pflegte, „kommen in dem Ganzen bloß pervertierte äſthetiſche Bedürfniſſe Solnemans zum Ausdruck. Ich kann verſtehen, wie dieſe Verquickung von reinem und

leichtem Griechentum mit der ſtarren Wildheit barbariſcher Kunſtformen auf exzentriſche Perſonen eine bedenkliche Anziehung ausübt. Durch die gleiche rote Bemalung der doriſchen Säulen, des primitiven Götzen und des Fußbodens wird eine ſcheinbare Vereinigung von niemals zu vereinigenden Gegenſätzen erzielt, die einem phantaſtiſchen Kunſtempfinden wohl eine verkommene Befriedigung zu verſchaffen imſtande iſt."

Man ſtieg bergab — ließ den Götzen weiter ſeine fremden und wilden Urwaldblicke über dieſen wohlgeordneten deutſchen Park ſenden und ſtieß nach einigem Weiterſpüren auf Anzeichen, aus denen hervorging, daß nun Behauſungen wirklich nicht mehr fern ſein konnten.

Zur Seite des Pfades fanden ſich von Baum zu Baum Stricke geſpannt, über denen Damenwäſche zum Trocknen hing. Schlickſupp dachte an die Beinkleider ſeiner Mathilde, welche, da ſie noch Mädchen und unverſorgt war, daran gedacht hatte, ihrer Figur wegen Wagnerſängerin zu werden. Schlickſupp war alſo an gute Ausmaße gewöhnt, aber dieſe mächtigen Stücke, welche hier im Morgenwinde ſich blähten, konnten nur dem Rieſenkörper der Negerin angemeſſen ſein. In einem verwerflichen Gegenſatze zu der ſchlichten Größe der derben Leinenröhren ſtanden die zierlichen blauen Seidenbändchen, mit denen breite Spitzenrüſchen durchzogen waren.

Dem zweiten Staatsanwalt ſchien das gleichfalls aufzufallen. „Auch hier finden Sie", ſagte er, auf die Wäſche deutend, „dieſes von meinem geſchätzten Herrn Kollegen ſchon genannte bizarre Nebeneinander von Dingen, die ſich nicht vertragen. Ein wirres Nebeneinander, das krampfhaft zu etwas Ganzem verſchmolzen werden ſollte. Der griechiſche Tempel als Haus einer fratzenhaften Gottheit und — dieſe Geſchmackloſigkeit hier, — ſie ſind bezeichnend für das Innenleben eines Mannes, der ſeine Tage mit Exzentrizitäten hinbringt, die ſchließlich zu Verbrechen ſich auswachſen, weil der Urheber jene Grenzen klar zu erkennen nicht mehr vermag, die er unter keinen Umſtänden hätte überſchreiten dürfen."

Niemand hörte auf die letzten Worte, denn es ſchimmerten viele Farben durch die Bäume, etwas türmte ſich mitten zwiſchen jungbegrünten Birken. Ein Holzgebäude, bunt bemalt, ragte vor Blicken auf, die einander ſagten, daß es nun

wohl Ernſt wurde. Irgendwie ſchien dieſes dumpfe, dennoch grelle Haus mit der wuterſtarrten Gottheit verwandt zu ſein. Vielleicht war dies ihr eigentlicher Palaſt, ihre Winterreſidenz, und ſie hauſte nur im Sommer an ſchönen Tagen dort oben im griechiſchen Tempel. Gab wohl, wenn es ihr ſo paßte, irgendwie geheimnisvoll den ſtummen Befehl, hinaufgetragen und aufgepflanzt zu werden über Garten und Stadt. Ja, vielleicht war ſie die Beherrſcherin des Parkes, ſie die eigentliche und einzige Bewohnerin, — und dieſer Solneman war, gemeſſen an ihr, gar nichts als ein hündiſcher Sklave, ein winſelnder, welcher unerforſchlichen Beſchlüſſen zu folgen hatte — nach außen der große Mann, hier aber gar nichts weiter als — zuſammen mit der Negerin — das dienende Opfer, der räudige Hund von einem rätſelhaften Stück braunen Holzes, in dem eine alles beherrſchende unergründliche Gewalt verſteckt lag und hohnvoll triumphierte. Von dieſem braunen Holzgötzen ging jedes Unheil aus, durch ihn war Schlimmes geſchehen, von ihm allein Schlimmes noch zu erwarten — nicht von Solneman, ach, gewiß nicht von dieſem Narren und traurigen Bedienten!

Dieſe, wie er ſich ſelbſt ſagte, kindiſchen Einfälle, die ihn, wenn ſie auch albern waren, dennoch plagten, hatte Schlickſupp zu bekämpfen, bevor die Kommiſſion in das Innere des Gebäudes trat.

Aus der hellen Sonne in die Dämmerung einer großen Halle tappend, erkannten die Herren nicht gleich, was dies rieſenhaft Bewegte war, das da auf ſie zuſchwankte. Und während die vorderen zurückprallten, die hinteren aber den Ausgang verſtopften, geſchah es, daß dem Oberbürgermeiſter ein weicher und feuchter Wedel taſtend über das Geſicht fuhr; der Wedel wurde zu einem einzigen großen, ſich krümmenden Finger, der ihm die Brille von den Ohren hakte.

„Die Elefanten,“ warnte der Polizeipräſident, der ſich zuerſt erholt hatte.

Die Feuerwehrleute fanden eine Luke, die ſich von außen öffnen ließ. Als Licht eindrang, erkannte man, daß die Dickhäuter frei ſich ergingen, aber ſie waren friedfertig, betaſteten nur mit ihren Rüſſeln die Eindringlinge, durchſuchten die Taſchen nach Zucker, fanden aber bei Schlickſupp nichts als einen Brocken Schweizerkäſe vom geſtrigen Frühſtück.

Solneman war nicht da. Unnötig, ſich länger hier aufzuhalten. Es gab keine Nebenräume, keine Schlupfwinkel, darin ſich jemand hätte verbergen können.

Der eine große Raum war auf ſeinen Inhalt hin mit zwei Blicken zu prüfen: Teppiche und Decken an den Wänden und auf dem Boden, goldene Kaſen, in denen Heu lag, Waſſereimer aus poliertem, koſtbarem Holz. Zwiſchen alledem die beiden ſtillen Tiere.

„Eine ſträfliche Verſchwendung," ſagte der Staatsanwalt. „Ich habe keinen ähnlich wundervollen Perſer in meiner Wohnung, wie ſie hier auf dem Boden verderben, als Unterlage für den Miſt dieſer Beſtien. — Doch forſchen wir weiter nach dem Urheber all dieſer Unſinnigkeiten. Hier iſt er nicht."

* * *

Ein Wiederſehen

Was aber nun offen und ehrlich am Wege dort hinten herüberleuchtete, konnte nichts anderes ſein als eine menſchliche Behauſung, vertrauenerweckend im Stile des zwanzigſten europäiſchen Jahrhunderts erbaut. Über weißen freundlichen Wänden wölbte ſich ein blaues Schieferdach mit Kaminen, aus denen behaglicher Rauch aufſtieg. „Was dieſes Negerweib wohl zuſammenkochen mag," höhnte Schlickſupp. „Affenſchweiſſuppe, Tigerlende, Gnumaulſalat."

Die Soldaten umſtellten das Haus. Da man die Tür verſchloſſen fand und Anklopfen, Rufen, Hämmern unbeachtet blieben, inſpizierten die Feuerwehrleute die hochgelegenen Parterrefenſter. Der eine meldete, er ſehe drinnen die Negerin, aber ſo eine entſetzliche Fratze habe ſie noch nie gehabt. Gleichzeitig kam von der anderen Seite der kleinen Villa ein Beobachter und erklärte, die Negerin preſſe ihr abſcheuliches Maul an die Fenſterſcheiben und fahre mit kleinen Augen wie eine Idiotin in der Welt herum.

„Wenn die Negerin am Fenſter nach Oſten iſt, kann ſie nicht auch gleichzeitig am Fenſter nach Weſten ſein," tadelte der Staatsanwalt. Und milder fügte er hinzu: „Aber wenigſtens iſt ſie da, das iſt die Hauptſache."

Immerhin wollten durch die ſeltſame Doppelmeldung ſtärker ſchon wieder Unſicherheit und Unbehagen aufkommen, als der Brandmeiſter meldete, es ſei gelungen, die Tür zu ſprengen.

Eine heiße Luftwelle ſchlug den Eindringenden entgegen. „Der Narr heizt an einem ſommerlichen Tage wie heute," ſtöhnte Bock. Den Herren brach der Schweiß

aus, ſie ſtanden in einem kleinen Vorraum, der gegen das Innere mit koſtbaren blaubeſtickten Seidenvorhängen abgeſchloſſen war. Als man den Vorhang hob, fand man ſich vor drei Türen, die offen waren und in drei Zimmer führten.

Aber man konnte nicht in die Zimmer gelangen, denn an Stelle der Türen verwehrten große dicke Glasſcheiben den Eintritt. Dies konſtatierte der Polizeipräſident mit Heftigkeit, der ſich an dem nicht gleich erfaßten durchſichtigen Hindernis die Naſe blutig rannte.

Von Solneman war nichts zu ſehen, auch von der Negerin nicht. Aber die großen Affen, die Wärme liebenden, lebten hier in üppig ausgeſtatteten Räumen. Und mitten unter ihnen ſah man — nun, man mußte den Augen wohl trauen, und der Anblick war, wenn auch ein wenig beſchämend, ſo doch vor allem ſehr erlöſend, herzerfriſchend geradezu! — mitten unter den Affen ſah man den Leutnant von Eckern-Beckenbruch nackend ſitzen.

Gott ſei gelobt! Gott ſei gelobt! Alſo nur ſeine Unterwäſche und ſeine Uniform hingen da draußen am Galgen. — Und Solneman war kein Mörder, wenn er auch ein arger Verbrecher war und blieb.

Man klopfte ſtürmiſch an die Scheiben, lächelte dem Gefangenen ermutigend zu. „Wir gratulieren, wir kommen gleich. Wie kann man Ihnen helfen! Wo iſt der Verbrecher!“

Man verſtummte und horchte, denn der Leutnant ſprach. Aber man vernahm nichts. Man ſah die Lippen auf und zu gehen und den Schnurrbart ſich ſträuben, jedoch kein Wort drang durch die fingerdicken Scheiben.

Der Leutnant ſaß zwiſchen drei Affen in einem Klubſeſſel. Er ſchien es, obwohl die Tiere ſich nicht bösartig benahmen, doch für gut zu halten, möglichſt wenig ſich zu rühren. Er deutete mehrmals mit dem Daumen haſtig über die Schulter durch das Fenſter hinter ſich und in eine beſtimmte Richtung.

„Er meint, wir ſollen ſchleunigſt dorthin gehen,“ ſagte der Staatsanwalt und wies in die gleiche Richtung. „Wer gute Augen hat, entdeckt dort die vielbeſprochene Unzahl von Möbelwagen, anſcheinend zu einem Kreis geordnet. Nach Anſicht des Herrn Leutnants iſt dort wohl der Geſuchte zu finden. Vorwärts alſo. Längeres Zaudern könnte ſich rächen. Man hat uns vielleicht von dort drüben ſchon bemerkt. — Der Herr Leutnant fühlt ſich hier ja leidlich wohl — ich wollte

ſagen: da ihm die Beſtien bisher nichts getan haben, werden ſie ungereizt ihn auch weiterhin verſchonen. Befreiungsverſuche Hals über Kopf aber könnten ſie aufbringen und den Gefangenen eher gefährden als ihm nützen. Auch müſſen erſt Kleider beſchafft werden. Alſo gehen wir."

Man verabſchiedete ſich mit kurz hingeſchleuderten Verbeugungen. Der Leutnant dankte gleicherweiſe, ſoweit die Situation es erlaubte. Er hielt es offenbar für ratſam, den einen der Affen nicht zu ſtören, der des Leutnants Bein auf den Schoß genommen hatte und ein Monokel ſorgſam zwiſchen die Menſchenzehen klemmte.

Man eilte, immer aufgeregter durch die bisherigen Mißerfolge, zu den Möbelwagen hinüber. Sie ſtanden in einem ſtummen rätſelhaften Kreis, wie ein Eiſenbahnzug, der in ſich ſelbſt gefahren iſt. Mitten auf einer Wieſe. Auf ihr trauerte auch der Eindecker des Fliegerleutnants, weiß und keuſch, in einer ſchmerzvollen und hilfloſen Haltung, mit einem verkrümmten und eingeknickten Flügel. — Unzählige kleine Aſchenhaufen wölbten ſich in der Runde. Flaſchen lagen umher und Konſervenbüchſen. Hier *mußten* Menſchenhände für tägliche Bedürfniſſe geſorgt haben, hier jedenfalls hatten Menſchen gehauſt.

Der erſte Möbelwagen zeigte ſich feſt verſchloſſen, der zweite, der dritte, der vierte auch. Und ſo weiter. Die Ungetüme ſtanden ſo nahe aneinander, daß man nicht in das Innere des Kreiſes ſehen konnte, den ſie umzirkelten.

Die Kommiſſion mußte ſich entſchließen, bäuchlings unter einem der Wagen hindurchzukriechen.

Drinnen ſaß, genau im Mittelpunkt der Manege, auf einem goldenen Thron, Solneman, angetan mit bunten Gewändern und ſchwarzer Maske — ganz, wie er ſich einſt auf der Mauer vom Kamel herab den Städtern dargeboten hatte.

Man rief ihn an, man umſchritt ihn, man hielt ihm Revolver vor, man gab Schreckſchüſſe ab — und brachte ihn mit alledem doch nicht zum Aufſpringen. Und was die Kritiſchen gleich gemutmaßt hatten, lag auch wirklich vor. Man ſtand wieder — wie damals an der Mauer — vor einer ſchmählichen Puppe, und wieder war, als man den Brokat über der Bruſt zurückſchlug, auf einem Kopfkiſſen zu leſen: „Hier ſitzt Solneman in einer ſeiner Truggeſtalten, die ihr kennt — die ihr nicht kennt, jene wahre Geſtalt, die ſieht anders aus."

„Vorwärts!“ ſchrie der Polizeipräſident wütend. „Keine Rückſichten mehr! Erbrechen wir dieſe lächerlichen Möbelwagen. Reißen wir den ganzen Plunder in Stücke.“

Solche Gewaltakte waren nicht nötig. Der eine der Wagen zeigte in der Breitſeite eine ſchmale Tür, die offen ſtand. Vorſichtig drang man ein. Durch kleine Fenſter im Dach war das Innere erhellt. Niemand befand ſich darin. Eine eiſerne Bettſtelle mit grauer Wolldecke ſtand in dem einen Winkel, daneben ein Küchenſtuhl. In einer anderen Ecke lehnte ein Tiſch mit drei Beinen, Tintenfaß und zerriſſenes Papier darauf. Ein paar große beſchriebene Bogen lagen umher.

Der Rechtsrat nahm ſie auf und las: anſcheinend ganz unſinniges Zeug, Teile eines Manuſkriptes zu einer Geſchichte oder einem Schauerroman. Auf einem Fetzen fanden ſich ein paar unterſtrichene Worte, wohl der Titel zu dem üblen Produkt. Er lautete: Der dreimal Geſegnete, der Allgegenwärtige, der Unſichtbare.

Schlickſupp warf die Papierbogen unter den Tiſch. „Alſo auch hier iſt nichts zu holen. Vornehm haußt der Herr, das muß man ſagen. — Gehen wir weiter, durchforſchen wir die anderen Wagen.“

Aber der zweite Staatsanwalt, welcher den alten Tiroler Hut, der auf dem Küchenſtuhle lag, zu konfiszieren gedachte, entdeckte unter ihm etwas Wichtiges, nämlich ein großes weißes Kuvert, das verſchloſſen war und die Aufſchrift trug: An den Magiſtrat dieſer Stadt.

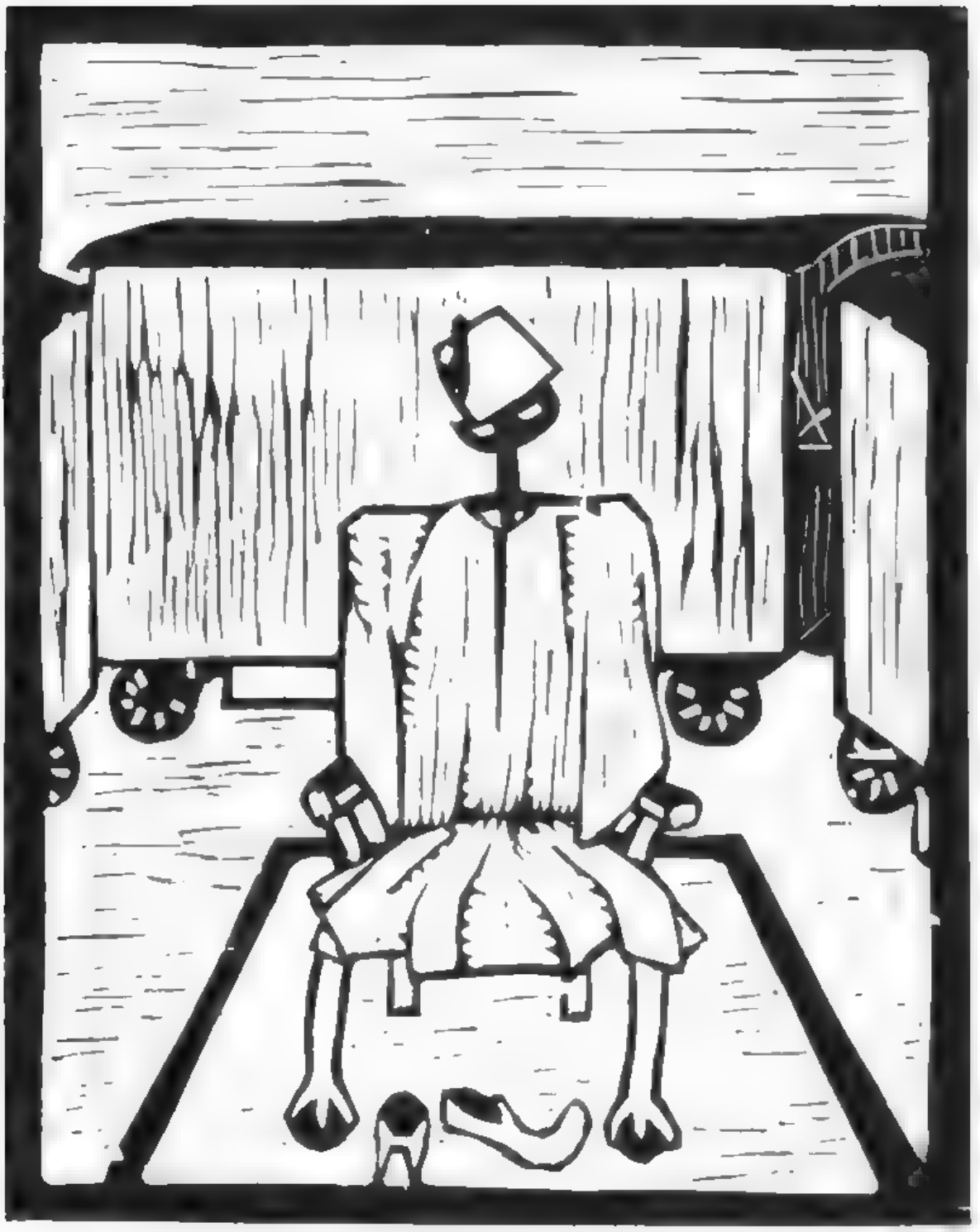
Geſpannte Mienen begaben ſich aus der Enge des Wagens eiligſt ins Freie. Schlickſupp, als juriſtiſcher Berater der Stadt, ward ermächtigt, das Schreiben zu öffnen und ſogleich zur Kenntnis zu geben.

* * *

Letzter Gruß

Der Rechtsrat erbrach das Siegel — ein unverſtändliches Getier darſtellend — und las laut:

„Dies iſt mein Abſchiedsbrief.
Von mir nicht darum gebeten, leſt ihr ihn mitten in meinem Gebiet.
Wußte, daß ihr kommen würdet mit Gewalt.



Eure euch heiligen Geſetze haben es nicht vermocht, mich zu ſchützen. Eure Verſprechungen ſind nicht gehalten worden.

Habe mir ſelbſt geholfen — und lade mir damit euch alle auf den Hals.

Habe meine Verſprechungen — Drohungen, werdet ihr ſie nennen — immer gehalten. Hat mir nichts genützt. Muß doch auf und davon.

Wollte mich ungeſtört meinen Experimenten mit Tieren — mit dem Feuer — mit dem Waſſer hingeben: meinen Arbeiten über Luftwiderſtände, Erdanziehung, über Trägheitsgeſetze (nicht nur eurer Gehirne), über die Beeinfluſſung der Mondbahnen durch Farbenreize — und anderes. Nötig dazu war großes Gebiet; wollte ebenſo ungehindert wie unbeobachtet arbeiten können. Beides habt ihr vereitelt. Ich gehe.

Meinen Pelz, meinen Bart, meine Locken nehme ich mit. Benötige ſie für die liebe Welt da draußen. Hätte ſie euch gern als Andenken zurückgelaſſen. Zweifle nicht, daß die Stadt mich ſchließlich angekauft hätte — billig, da ich nicht mehr ſo recht zog. Habe den Eigentümer — ſofern ich nicht Eigentümer meiner ſelbſt geblieben bin, was ich mir eigentlich einbilde — anſtändig bezahlt. Mehr hätte die Stadt auch nicht gegeben.

Laſſe euch den anderen Solneman dafür — den, der umkreiſt iſt von ſeinen Möbelwagen. Verehrt ihn, verachtet ihn, beklopft ihn, umſchnüffelt ihn! — Vermiſſe übrigens die Brille. He!

Macht euch nicht die Mühe, mich zu ſuchen. Ihr findet keinesfalls, da ihr mich nicht einmal zu nennen wißt. Was ich euch als meinen Namen hinhielt, dürft ihr nicht, wie es üblich iſt, nehmen. Leſt es anders, als ihr zu leſen gewohnt ſeid. Dann werdet ihr finden, daß ich für euch namenlos war und bin.

Da ich nicht tot bin, lebe ich noch. Da ich lebe, bin ich noch Eigentümer des Parkes.

Taſtet mir den dreimal Geſegneten auf der Höhe im Tempel nicht an! Er iſt größer als wir alle!!

Ich ſchaue gelegentlich nach dem Rechten.

Behaltet mich lieb.

Hiebel Solneman.

Nachtrag: Für den Fall meines Todes dies: die Mauer wird euch Schwierigkeiten machen. Verſucht nicht, mit den Plombiermaſchinen, die noch im „Roten Hahn“ ſtehen und die ich euch ſchenke, Löcher in das Geſtein zu bohren. Es wird euch ebenſo ſehr mißlingen wie der Verſuch, die Mauer durch Dynamit zu ſprengen. Fahndet auch nicht nach Türen und Toren, ihr findet doch keine. Das beſte wird ſeinerzeit ſein, ihr legt die Grundfeſten frei und ſtellt die Mauer aufrecht wie einen Rieſenreif. Ich bürge dafür, daß er nicht auseinanderbricht. Ihr könnt dieſen Reif dann davonrollen, wohin ihr wollt. Vielleicht bewahrt ihr ihn als Mittel zur Verteidigung im Kriege: Ihr umgürtet — nein, ummauert auf einen Schlag mit ihm ganze feindliche Armeen — hungert ſie dann einfach aus.“ — —

Schlickſupp ließ den Bogen ſinken. Er ſah in verſtändnisloſe Geſichter, er war aufgebracht. „Miſt,“ entſchied er. „Bockmiſt!“ Er verbeſſerte ſich mit einem Blick auf den Oberbürgermeiſter und ſagte: „Ganz unverſchämter Miſt.“

Bock, um nicht ſchweigen zu müſſen, erklärte traumhaft: „Die Rechtslage, meine Herren, iſt ſehr verwickelt, jawohl —“

„Ach was,“ tröſtete der Stadtrechtsrat. „Er wird es nicht wagen, wiederzukommen. Er hat ſich einer ſchweren Freiheitsberaubung ſchuldig gemacht, eines ganz groben Unfugs, einer Verhöhnung des Rockes Seiner Majeſtät —“

„Der kommt wieder, der bringt es fertig,“ beſtritt der zweite Bürgermeiſter. „Gott weiß, in welcher Geſtalt. Sicher in einer unfaßbaren. Er wird uns weiter beläſtigen und ſchädigen und die bürgerliche Ordnung ſtören. — Man hätte ſich — oh, man hätte ſich niemals mit ihm einlaſſen ſollen! Ganz gewiß nicht! Wir ſitzen dauernd auf dem Pulverfaß. Wir können nichts tun als immerfort warten, was geſchehen wird.“

„Gefunden!“ fuhr der zweite Staatsanwalt dazwiſchen, der aus Schlickſuppe hangenden Fingern den Brief gezogen hatte. „Man muß die Unterſchrift von hinten leſen.“

Schlickſupp, der ſich in ſeinen Befugniſſen verkürzt ſah, bemächtigte ſich ſofort wieder des Bogens und buchſtabierte langſam: „namenloS lebe icH“.

Der dritte Bürgermeiſter, der bisher kein Wort geredet hatte, zerrte die Lippen breit, und man wußte nicht, verbiß er ſich ein Lachen oder einen ſeeliſchen Schmerz.

Er meinte: „Hiebel Solneman — namenlos lebe ich: — wir ſind alle nur dieſes Narren ärgſte Narren geweſen.“

Aber der Polizeipräſident widerſetzte ſich dem. „Ich für meine Perſon muß doch ſehr bitten —!“ ſagte er eiſig.

„Immerhin“, beharrte Bock, „ſtehen wir vor arg verworrenen Rechtsverhältniſſen, vor ganz außerordentlichen Schwierigkeiten. Allein ſchon die Mauer — wenn die Andeutungen ſich bewahrheiten — ich beſchwöre Sie, meine Herren!!“

„Es wird viel, ungeheuer viel Arbeit geben,“ beſtätigte dumpf der zweite Bürgermeiſter und überlegte, ob er heute ſchon ſeinen Abſchied einreichen ſollte.

„Viel Kopfzerbrechen —“ lallte nur noch Bock.

Aber niemand ſchien die Luſt oder die Fähigkeit zu beſitzen, ihn ſich ſogleich zu zerbrechen.

Alle ſtanden verſtummt, wußten nicht, ob ſie gehen — wohin ſie denn gehen ſollten.

Da fand der Polizeipräſident ein befreiendes Wort, — und während er ſprach, ſetzte man ſich mit erlöſten Mienen, froh des wichtigen Geſchäftes, in Bewegung.

Er entſchied: „Augenblicklich iſt wohl die Hauptſache, daß Leutnant von Eckern-Beckenbruch ſeine Uniform wieder bekommt. Beſorgen wir das doch gleich und ſchleunigſt, meine Herren!“

Umſchlag und Einband nach
Entwürfen von Otto Nückel

In unſerem Verlag erſchien von demſelben Verfaſſer

Dunkle Gänge

Zwölf Geſchichten aus Nacht und Schatten

Mit Umſchlagzeichnung von Leopold Durm

Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Zu den wenigen jüngeren Schriftſtellern, die das Erbe Edgar Poes mit dem richtigen Inſtinkt aufnahmen und damit wucherten, gehört A. M. Frey. Er ſtellt ſich mit ſeinem Erſtling gleich in die vorderſte Reihe der Erzähler dieſer exponierten Gattung von Belletriſtik. Er holt ſeine Stoffe nicht aus unkontrollierbaren Bezirken. Der Alltag, der in ſeiner bunten Vielgeſtaltigkeit auch dieſe Abſeitigkeit trägt, iſt für Frey eine unerſchöpfliche Fundgrube. Man wird in unerklärliche Situationen befördert, ohne die Fahrt zu ſpüren. Man iſt plötzlich in einem unentrinnbaren Labyrinth und wie von Polypenarmen umſtrickt. Faſt jede der zwölf Geſchichten bohrt ein Extrem an, das die letzten Enden der Nerven berührt und aufpeitſcht zu unerhörten Senſationen, das Märchenhaftes ins Grauſige, Exzentriſche, phantaſtiſch Verſtiegene und übermenſchlich Viſionäre umwandelt. Telepathie, Magnetismus, Hellſehen und Autoſuggeſtionen ſind die Hilfsmittel.
Man wird das Buch nicht mit einem einmaligen Leſen abgetan haben. Es kribbelt in den Nerven weiter und ſetzt Blutkreiſe in Bewegung, die in der Schalheit vieler Stofflichkeiten, die den Augenblick bewegen, nur ſelten zirkulieren. Freys Sprache iſt keine Stammelei, keine gewollte Fiebrigkeit, keine Aufpeitſchung aus unkünſtleriſchen Motiven. Selbſt in den Raſereien der mörderiſchen Gelüſte pulſt ruhig und ſicher gezügelt der Wille zu Geſtaltung, brennt dreimal glutend das intenſive Licht der Erkenntnis.

Paul Zech im Berliner Tageblatt.

Der Münchner Delphin-Verlag ſandte einen neuen Autor: A. M. Frey, „Dunkle Gänge“. Wieder einen, der uns das Gruſeln lehren ſoll. Kein Gruſeln, wie es H. H. E. fabriziert ... durch wiſſenſchaftliche Anachronismen chemiſcher Möglichkeiten ... und ſo ... Nein! Das Gruſeln der Seele. Dämmerungszuſtände (nicht des Geiſtes, ſondern) der Seele. Dunkle Ahnungen, die einen überfallen, einen mit dichten Schleiern überwerfen ... Geſchichten, die in dunklen Gängen tappen ... Ein plötzliches Innewerden myſtiſcher Zuſammenhänge ... Das Viſionär-Bildhafte gibt dieſem Buche ſeinen eigenen Reiz. — Freys Novellen ſind keine geringe Kunſt. Sie wirken nicht grotesk; nicht moritätlich. Man glaubt ihnen. Und das beweiſt ſie. — A. M. Frey, ein neuer Name! nicht ein Name — — ein Neuer!

Breslauer Zeitung.

Delphin-Verlag München

In unſerem Verlag ſind ferner erſchienen:

Severins Gang in die Finſternis

Ein Prager Geſpenſterroman von Paul Leppin

Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—

Oskar Baum in der Voſſiſchen Zeitung: „Die Geſpenſter Leppins ſind keine Beſuche aus einer unfaßbaren Geiſterwelt, aber auch keine von Fleiſch und Blut. Es ſind die wirklichen Geſpenſter, die da ſind, immer da waren und niemals von der Welt zu verbannen ſein werden: es ſind die Irrlichter über den grauenhaften Sumpfböden halbbewußter Gefühlsurſprünge, über der Humuserde ungehobener Wünſche, geahnter Begierden, aus der die gefährlichen Stimmungen und Gemütszuſtände aufſchießen. . . . In keinem Werk noch fand ich bisher eine ſo einfache einheitliche Farbe feſtgehalten, die, mag ſie auch für die Schärfe der Charakteriſierung der Menſchen und Dinge gefährlich ſein, für dieſen Stoff hier zweifellos die rechte iſt."

Das Geheimnis der Gioconda

Das Tagebuch des Diebes

Herausgegeben von Ernſt B. Schwitzky. Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—

Das Mannheimer Tageblatt ſchreibt darüber: „Ich mußte aber bald geſtehen, daß dies Werk in eine höhere Klaſſe einzureihen iſt. Meiſterhaft hat Schwitzky die Seelennot dieſes Kleptomanen geſchildert, deſſen Verlangen nach dem Beſitz des Bildes zu einem vollkommenen Ausſichheraustreten führt, ſo daß er ſchließlich in zwei Perſonen lebt, als Dieb, der um das Bild ſchleicht und es ſtiehlt, und als Beobachter, der auf Schritt und Tritt dem Diebe folgt, ſein Tun voraus weiß und es doch nicht verhindert. Dem ſchauerlichen und doch ſchönen Bann des Buches wird kein Leſer ſich entziehen können."

Megander

der Mann mit den zween Köpfen und andere Geſchichten

Von Hermann Eßwein. Umſchlagzeichnung von A. Rubin

Geheftet M. 3.—, in Halbleder M. 4.50

J. Robert im Berliner Lokal-Anzeiger: „Das Geſchichtenbuch von Hermann Eßwein: ‚Megander' enthält Tragikomödien, erzählt in einer Sprache, die zuweilen an Gottfried Keller, öfter an Jean Paul erinnert. In der Mehrzahl der acht Erzählungen klingt ein Motiv immer wieder an, das Motiv vom Rauſch, vom göttlichen Rauſch, der uns Vergeſſen bringt, aber auch fortreißt zur ſchöpferiſchen Tat. Und dieſe Begeiſterung, dieſer Taumel, dieſe ſtarken phantaſtiſchen Kräfte zerſplittern an der braven Gemeinheit des Alltags. Und ein zweites Motiv klingt an: von wirren Träumen und vom Wahnſinn."

Delphin-Verlag München

HECKMAN
BINDERY INC.
DEC 95

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 046994064